Meyer, Rudolf Hermann

Die neueste literatur zur socialen frage

Berlin

1873

98-84406-1
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Meyer, Rudolf Hermann 1839-99
Die neueste literatur zur socialen frage. 2 pt.in l. O. Ber. 1873.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 10/28/98 INITIALS: VC

TRACKING #: 33004

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

150 mm

100 mm

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

1.0 mm 1.5 mm 2.0 mm 2.5 mm

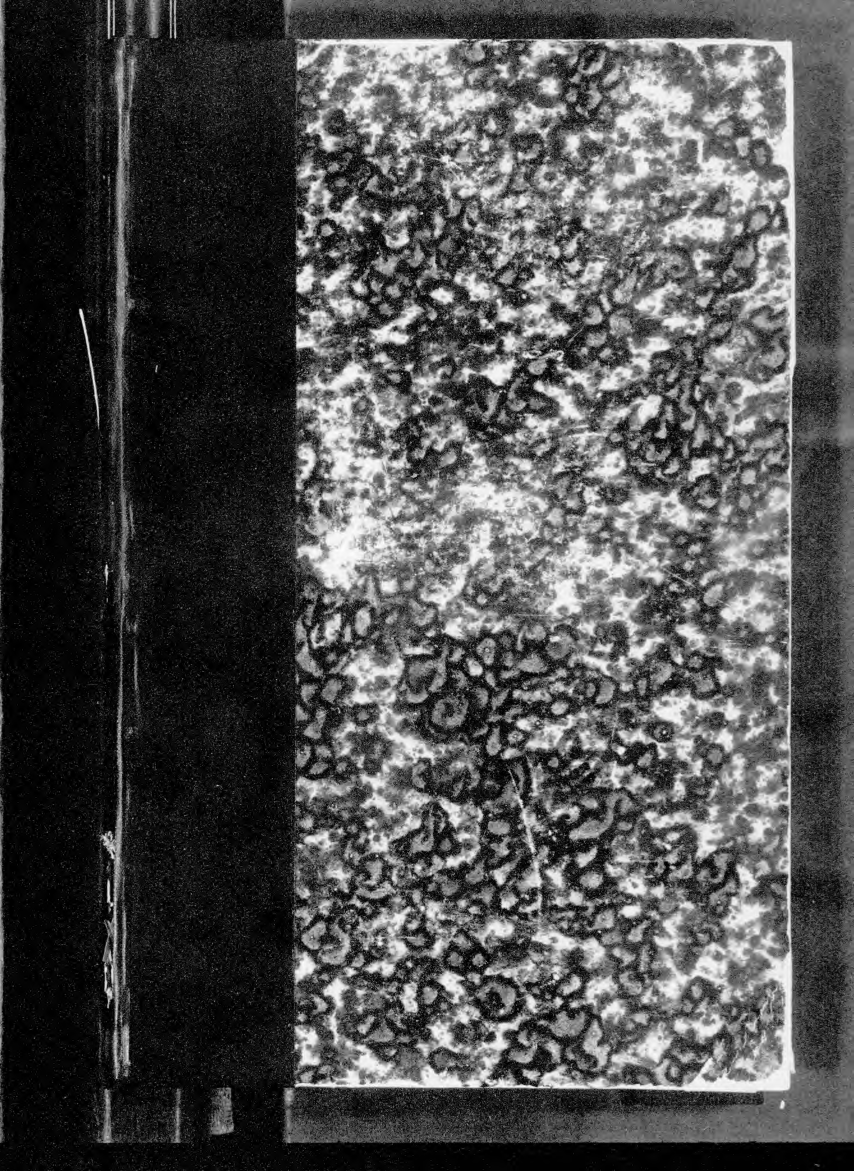
A5

A4

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425



Die neueste Literatur

zur

Socialen Frage.

Erste Abtheilung.

Herausgegeben

von

Rudolph Meyer
Redacteur der Berliner Revue.

Berlin 1873.
Verlag von August Schindler.
Alexandrinenstraße 27.

Vorwort.

Die in den letzten Jahren so augenfällig in den Vordergrund tretende sociale Frage hat eine Menge Federn in Bewegung gesetzt, und uns mit einer wahren Flut von Büchern, Broschüren und einschlagenden Journalartikeln überschwemmt. Schier unmöglich wurde es einem gewissenhaften Redacteur, sich hier durch zu lesen, und doch mußte es geschehen. Eine Unmasse schlechten, ganz oberflächlichen, manchmal kindischen Zeugs mußte man durcharbeiten, um endlich hie und da auf ein wirklich werthvolles Werk oder auch nur auf einen guten Gedanken zu stoßen.

Auf der Kathedersocialisten-Conferenz zu Eisenach klagte ich meine liebe Noth mehreren Gelehrten vom Fach, die nicht gleich mir in der Tretmühle einer Redaction arbeiten, und mit List und Aufwendung von Schmeichelei und aller leistbaren Liebenswürdigkeit gelang es mir, einen der Herren zu vermögen, daß er mir für die Berliner Revue wöchentlich eine Literaturschau liefere. Dies ist geschehen und hat mir so gute Dienste gethan, daß ich auch dem größeren Publikum einen zu erweisen glaube, wenn ich ihm die bis 1. April 1873 erschienenen Uebersichten in der vorliegenden Form anbiete. Die Uebersichten werden auch nach dem 1. April in der Revue fortgesetzt werden. Obschon ich nun diese Artikel nicht selbst geschrieben, habe ich doch meinen Namen auf das Heft gesetzt, weil, wie man sagt, das Kind einen Namen haben muß, und weil auch manch' scharfes Urtheil, welches in jenen Kritiken enthalten ist, vertreten sein will. Den Inhalt dieser Kritiken kann ich aber sehr wohl vertreten — — und hätte nur etwa den Wunsch gehabt, daß mit den Vertretern einer etwas stark ausgeprägten religiösen Richtung — v. d. Golz u. s. w. — etwas milder umgegangen wäre. Doch glaubte ich, dem Verfasser, dem ich hiermit meinen vollen Dank ausspreche für seine in der That außerordentlich mühevolle Arbeit, — nach allen Seiten hin freie Hand lassen zu sollen.

R. Meyer.

I.

Eine Ueberschau, welche die Literatur der socialen Bewegung der letzten Jahre in einiger Vollständigkeit, wenigstens soweit sie von einigermaßen bleibendem Interesse ist, zusammenfaßt, ist ein entschiedenes Bedürfniß geworden. Der Stoff, die Bücher- und Broschürenmasse schwillt nachgerade so an, daß es kaum noch dem Fachmann möglich ist, zu folgen und sich orientirt zu halten. Die einzelnen Erscheinungen, so wie sie gerade in den Weg kommen, zu besprechen, ist auch kaum möglich und räthlich, weil man auf ganz Unbedeutendes sonst zu viel Raum verwendet und doch keine zusammenhängende und vergleichende Uebersicht erhält; also bleibt nichts übrig, als von Zeit zu Zeit eine Massenrevue vorzunehmen, um das Werthlose kurz zu kennzeichnen, das Werthvollere hervorzuheben und in der ganzen Frage die wichtigsten Punkte mit ihrer Literatur näher zu beleuchten. Die vollständigste Vollständigkeit in der Aufzählung der letzteren können wir auch hierbei nicht garantiren, denn aus der Unzahl entgeht Einem Manches, Anderes ist nicht gerade zur Hand resp. zur Stelle zu schaffen, wenn man es eben haben möchte; aber daß uns von den bedeutenderen Erscheinungen nichts entgangen ist, dafür glauben wir stehen zu dürfen, und ebenso dafür, daß unter dem Angeführten eine große Menge jammervolles Zeug ist, das wir am liebsten weder gelesen noch notirt hätten, und bei mehr als einem Buche ist uns der Gedanke aufgestiegen, was doch die Russen für praktische Menschen sind, daß sie die Censur noch beibehalten haben. Freilich wenden sie diese wohlthätige Einrichtung nur nicht so an, wie wir es wünschen: nämlich, daß man nicht sowohl die in den Büchern ausgesprochenen Ansichten berücksichtige, sondern darauf sehe: ob der Verfasser nicht ein vollkommener Ignorant, seichter Schwätzer, gewerbsmäßiger Bücherschreiber, oder aber auch ein Mensch ist, der zwar ganz gute und wohlmeinende Gedanken zu Tage fördert, aber in seinem geistigen Stillleben leider nicht in Erfahrung gebracht hat, daß viele andere Menschen diese Gedanken schon eben so gut oder besser haben drucken lassen. Wir verkennen nicht, eine solche Censur wäre recht schwierig, erforderte viel Belesenheit und viel Wohlwollen gegen Schriftsteller und Publikum zugleich, — aber wie viel Papier, Druckerschwärze, Arbeit, und vor allem wie viel Jammer des Recensenten könnte sie sparen! Doch leider, auf diese Art von Staatshilfe werden

wir wohl noch lange warten können; üben wir also Selbsthülfe, so etwa in der Art, wie es Schulze-Delitzsch und Genossen verstehen. Wie dieser seinen kleinen Handwerksmeistern, so wollen wir unsern Lesern „selbsthelfen", indem wir sie das vorhandene Literatur-Capital verwerthen und sich weiteres aneignen lehren.

Wenn wir die reiche Anzahl der Bücher und Hefte, die wir zu unserem rundschaulichen Zwecke um uns versammelt haben, durchblicken, so fällt unter den Schriften mit den nicht mehr ungewöhnlichen Titeln über „die Sociale Frage", die „Arbeiterfrage", die „Frauenfrage", die „Internationale" uns eine Gruppe auf, die ihrem Titel nach ganz abweichend von diesen sind, die wir aber doch, wenn uns der Inhalt bekannt geworden ist, dazu rechnen müssen. Wir meinen nämlich erstens die Veröffentlichungen der Verhandlungen der verschiedenen so zu sagen: socialwissenschaftlichen Conferenzen, welche in der letzten Zeit Statt gefunden haben; so die Verhandlungen der sogenannten Bonner Conferenz von Arbeitgebern, die schon 1870 Statt fand und als ihr Organ die Zeitschrift „Concordia", welche als „Zeitschrift für die Arbeiterfrage" seit Herbst 1871 erscheint, geschaffen hat; dann die Verhandlungen der Berliner Conferenz ländlicher Arbeitgeber, welche im Frühjahr 1872 abgehalten wurde, aber erfreulicher Weise bis jetzt kein eigenes Organ gegründet hat, da die landwirthschaftliche Literatur an Zeitschriften, die sich fast sämmtlich auch mit der ländlichen Arbeiterfrage mehr oder weniger erfolgreich beschäftigen, wahrhaftig keinen Mangel hat; und drittens die Verhandlungen der vielberufenen Eisenacher Conferenz über die sociale Frage, welche von den sogenannten Kathedersocialisten angestiftet und mit viel Geräusch aber wenig Resultat im Herbst 1872 in Scene gesetzt worden ist.[1]) —

Neben diesen Conferenzverhandlungen und jener neuen Zeitschrift für die Arbeiterfrage sehen wir dann auf unserm Büchertisch eine Anzahl von Streitschriften, welche sich um den dem Publicum bereits geläufigen Begriff des Katheder-Socialismus drehen, theils von Journalisten der sogenannten altliberalen oder auch fortschrittlichen Richtung — was man vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus am kürzesten unter der Bezeichnung: Bourgeoisie zusammenzufassen pflegt, — herrühren,[2]) als den Angreifern, ja sogar Entdeckern des Kathedersocialismus, theils Vertheidigungsschriften dieser als staatsgefährlich entlarvten Professorensecte sind.[3]) Diese Schriften sind zum Theil ganz amusant, wie der offene Brief des Professors Wagner an Oppenheim, wegen seiner seltenen literarischen Grobheit, und die Denunciations-Broschüre des Handelskammersecretärs Eras, der die Absetzung der meisten deutschen

———

[1]) Verhandlungen der „Bonner Conferenz", bei Enslin, Berlin; der Berliner Conferenz bei Kasemann, Danzig, herausgegeben von Prof. v. d. Goltz, Königsberg; des Eisenacher Congresses, bei Duncker u. Humblot, Leipzig.

[2]) H. B. Oppenheim, der Kathedersocialismus. Berlin 1872.
W. Eras, der Prozeß Bebel-Liebknecht und die finanzielle Volkswirthschaft. Breslau 1872.

[3]) Wagner, Offener Brief an Herrn H. B. Oppenheim. Berlin 1872, und Nummern des Hamburger Correspondenten, der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Norddeutsche Allgemeine.

nationalökonomischen Professoren empfiehlt, wegen ihrer zudringlichen und harmlosen Ignoranz — nämlich nicht die Professoren, sondern die Eras'sche Schrift ist gemeint — während uns die humoristische Zugabe zu Oppenheims nicht übel geschriebener Broschüre, nämlich ein Brief des unvermeidlichen Karl Braun an den Hannoverschen Handelscourier über den Prof. Wagner nicht zur Heiterkeit zu stimmen vermag, weil der Inhalt gar zu nichtig, der Humor gar zu flach und gesucht ist. — Was die übrigen Actenstücke der Kathedersocialisten betrifft, so können wir mit diesen, welche ihre gerechte Sache vertheidigen, nur sympathisiren, denn sie verwahren sich factisch nur gegen die ihnen von Oppenheim und Genossen gemachte blödsinnige Zumuthung: Adam Smith, Ricardo und Malthus als ewige Evangelien der Wahrheit zu betrachten, und in ihren wissenschaftlichen Forschungen nicht über diese hinauszugehen, und die Forderung, namentlich die socialistische Literatur ohne Weiteres als Unsinn zu verwerfen und gar nicht zuzusehn, ob in ihr nicht etwa doch eine Berechtigung und Wahrheit stecke. Wundern muß es uns aber, daß die betreffenden Herren, die in den Federkrieg der Zeitungen eintreten, ihre Sache so entsetzlich plump und langweilig führen und von ihren Gegnern in dieser Beziehung nichts gelernt haben.

Neben diesen Streitschriften finden wir dann ferner zwei weitere Publikationen von Prof. Held und Prof. v. Scheel, welche in diesen Streit erklärend und versöhnend einzugreifen suchen, zwar auch von sogenannten Kathedersocialisten herrührend,[1]) aber jenem Kampfe zwischen Manchesterleuten und wissenschaftlichen Socialreformern objectiv gegenübertretend. In beiden wird in populär-wissenschaftlicher Weise auseinandergesetzt, wie dieser journalistische Federkrieg seine tiefere Begründung in der ganzen gegenwärtigen Entwickelung der Volkswirthschaft und ihrer Lehre habe und ein Symptom sei dafür, daß, wie das Literarische Centralblatt vom 23. Nov. 72 bei Gelegenheit der Besprechung des Oppenheimschen Buchs sehr richtig hervorhebt: „die Volkswirthschaftswissenschaft sich aus ihren Anfängen, wo ihre Hauptgrundsätze wesentlich ein Conglomerat von Regeln und Phrasen zum Gebrauch der besitzenden Klassen waren, zu einer wirklichen Socialwissenschaft zu entwickeln strebe." Scheel knüpft in seinem Aufsatze speciell an jene Oppenheimsche Broschüre an, aber ohne jene persönliche Gehässigkeit, die in dem Federkriege einigermaßen zu Tage trat, sondern viel mehr in einer Art, die auch seitens des besprochenen Gegners nicht ohne Anerkennung geblieben ist.[2])

Und nun geht uns vom Buchhändler soeben zu den obigen Streitschriften auch eine neue zu, gegen Professor Böhmert von einem Arbeiter gerichtet, welche wir sofort in unser Verzeichniß einreihen müssen, und zwar besser an dieser Stelle, als wenn wir sie erst bei Gelegenheit der Besprechung desjenigen Buches anführen wollten, gegen

———

[1]) A. Held, Ueber den gegenwärtigen Principienstreit in der Nationalökonomie in: Preußische Jahrbücher. 30. Band. Heft 2. Berlin 1872. (August.)
H. v. Scheel, Kathedersocialismus und Manchesterthum, in: Deutsche Warte. 2. Septemberheft 1872.

[2]) s. Oppenheim, Blumenlese aus der Eisenacher Social-Conferenz, in P. Lindau's „Gegenwart" vom 2. und 9. November 1872. Nr. 41 und 42.

das sie speciell gerichtet ist.[1]) Wir sagen, besser an dieser Stelle, weil sich das Schriftchen nicht nur gegen Herrn Böhmert, sondern gegen die wissenschaftliche Oberflächlichkeit und sociale Schönfärberei der Freihändler und namentlich des frommen Zweiges derselben richtet, den die „Concordia" in der Presse und Herr Böhmert auf dem Katheder, freilich nicht gerade glänzend, vertritt. Der Verfasser, welcher einer Aussage nach Schriftsetzer ist, geißelt hier im Namen der socialen demokratischen Partei jenes hohle Phrasengeklingel von der Nothwendigkeit vermehrter Productivität, Sparen, Bildung, Humanismus, mit dem jene Richtung die sociale Frage lösen will, in einer allerdings keineswegs liebenswürdigen, aber so richtigen, logischen und durchaus wissenschaftlichen Weise, daß man vor einem solchen Vertreter der Arbeiter den höchsten Respect bekommt. Herrn Böhmert speciell weist der Verfasser Unklarheit, Oberflächlichkeit und Unwissenheit so handgreiflich nach, daß es dem Angegriffenen kaum gelingen möchte, etwas Reelles dagegen vorzubringen, und nach der bisher bewiesenen wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit auch nicht gelingen wird; am allerwenigsten wird sich Herr Böhmert von dem Vorwurf reinigen können, der ihm übrigens auch schon anderweitig gemacht worden ist,[2]) den schmählichsten statistischen Humbug, sei es aus Unfähigkeit oder bösem Willen, oder beidem mit der socialen Frage getrieben zu haben, da aus den in seinem Buche, von ihm beigebrachten Zahlen über die Vermögensvertheilung gerade das Entgegengesetzte von dem hervorgeht, was er daraus folgert; ein Humbug, den er, wie es scheint, fortsetzen will, denn es ist ein „Plan zur statistischen Untersuchung der socialen Frage", entworfen von demselben, uns vor Kurzem eingesendet worden, der schon in der Anlage den vollkommenen statistischen Ignoranten verräth und in der Verarbeitung der etwaigen Data jedenfalls noch mehr verrathen dürfte. — Doch davon später, wenn wir die Schriften über die sociale Frage ihrem Inhalte nach prüfen.

Einstweilen haben wir hier auf einen Schriftenvorrath aufmerksam machen wollen, dessen Inhalt eingehender zu besprechen wir keine Veranlassung haben, da er augenscheinlich sich dazu wenig eignet; vielmehr geschieht seine Erwähnung von uns hier nur, um das rege Leben und die hervortretenden Gegensätze und Schattirungen dem Leser zur Anschauung zu bringen, welche sich gegenwärtig auf dem Gebiet der nationalökonomischen, oder sagen wir schon lieber der Socialwissenschaft in Deutschland geltend machen. Außerdem wird der Leser noch bedenken, daß zu den hier schon angedeuteten socialpolitischen Standpunkten auch noch an den der katholisch-kirchlichen oder sogenannten ultramontanen Socialpolitiker zu denken ist, von denen nicht geläugnet werden kann, daß sie sich wesentliche Verdienste um die richtige Würdigung der socialen Frage erworben haben, denn als noch fast die ganze Katheder-

[1]) J. Franz, Herr Böhmert, Professor der Nationalökonomie am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, und seine Fälschungen der Wissenschaft, begangen in seinem neuesten Buche „der Socialismus und die Arbeiterfrage". Von einem Arbeiter. Zürich (Commiss. des Verlagsmagazins) 1873.

[2]) Scheel in den Hildebrandt'schen Jahrbüchern für Nationalökonomie. Bd. 19. 3. und 4. Heft. Jena 1872, Frankfurter Zeitung. 6. Septbr. 72. 2. Blatt.

wissenschaft der socialen Frage theilnahmlos, ja beinahe verständnißlos gegenüberstand, haben ein Bischof Ketteler, ein Jörg u. A. auf die Schäden der modernen Gesellschaft hingewiesen, und des letzteren „Geschichte der social-politischen Parteien", die schon 1867 erschien, werden auch die Gegner eine scharfe und in vielen Punkten treffende socialwissenschaftliche Geschichtsauffassung nicht absprechen können. Damals war auch von einer internationalen und socialdemokratischen Agitation in der socialen Frage noch kaum die Rede, wenigstens der Gebildete glaubte sie unbeachtet lassen zu dürfen, und die heutigen Kathedersocialisten bildeten sich damals zum größten Theil noch ein, in Eintracht mit Faucher, Prince Smith u. A. „Nichts als Freihändler" zu sein; und eben erst fingen ganz langsam an, die geschichtlich kritischen Arbeiten eines Bruno Hildebrandt, Knies, Roscher, ihre guten Früchte zu tragen. Heut aber sehen wir, wie die Wissenschaft den lebendigen Fragen der gesellschaftlichen Organisation, die sich ihr freilich recht lebendig aufgedrängt haben, nahe getreten ist, und wie andererseits die Parteien, welche durch politische, religiöse, wirthschaftliche Gesichtspunkte in den praktischen Kampf geführt werden, sich immer mehr der Wissenschaft zu bemächtigen und sich mit deren Argumenten zu stützen suchen. Und alle diese wissenschaftlich-praktischen, und praktisch-wissenschaftlichen Schulen oder Parteien gruppiren sich zur Zeit um die sociale Frage, forschen an und in ihr, und verlangen ihre Lösung je nach ihrer Weise. — Und wenn wir diese Schattirungen uns jetzt nochmals zusammenfassend vergegenwärtigen, ehe wir an die Prüfung ihrer literarischen Producte und der literarischen Productionen über sie gehen, so sind es mithin folgende socialpolitische Gruppen:

1) **Die Manchesterleute**, die Partei der conservativen wirthschaftlichen Doetrinäre, sich rekrutirend aus den besitzenden Klassen, denen die altenglische Volkswirthschaftslehre, wie sie ein Mr. Culloch und Bastiat am handgreiflichsten vorgetragen haben, in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie sehen in der Volkswirthschaftslehre nur eine Lehre von der möglichst großen Reichthumsproduction, von wirthschaftlichen „Naturgesetzen" — d. h. diese Naturgesetze sind immer nur das eine angebliche von Angebot und Nachfrage — das „Capital" ist ihnen die unpersönliche productive Kraft, welche den „Nationalwohlstand" zugleich schafft und ausmacht, die „Arbeit" ist eine Waare, die bei der Production dient, und sich den Naturgesetzen fügen muß rc., in der bekannten Leier der sogenannten liberalen Nationalökonomie fort, mit ihren bequemen Schlagwörtern und Phrasen von scheinbarer Klarheit, aber thatsächlich ohne Klarheit und tiefere Begründung. Für diese Partei, welche übrigens in der Wissenschaft selbst nicht mehr, sondern nur noch unter Praktikern, für deren Bedürfnisse die Formel von Angebot und Nachfrage genügt, und unter Journalisten, denen die Handhabung jener Formeln bequem ist, existirt, giebt es eine sociale Frage eigentlich nicht, denn wenn auch Mißstände da sind, was kann man gegen Naturgesetze? Die gesunde Natur der Volkswirthschaft wird sich schon selbst helfen: aber nur nicht künstlich eingreifen wollen!

2) **Die Arbeiterpartei**, auch social-demokratische Partei, und in weiterer Schattirung: Internationale genannt. Sie steht wissen-

schaftlich auf demselben Standpunkte wie die Manchesterleute, insofern als sie die Lehren derselben, insbesondere die bekannte Ricardosche Lohnregel, benutzt, um daraus sehr entgegengesetzte Folgerungen für die sociale Frage zu ziehen und für ihren Zweck zu verwerthen. Die wirthschaftlichen Naturgesetze, sagen auch sie, bringen es mit sich, daß der Arbeitslohn nicht über den nothdürftigen Lebensunterhalt des Arbeiters regelmäßig und andauernd steigen kann. Darum ist also das ganze jetzige Lohnsystem, welches dem Arbeiter alle Selbstbestimmung raubt, verkehrt; die ganze jetzige Productionsweise muß zu Gunsten der jetzt leidenden Mehrheit umgeändert werden; dazu ist nur Aussicht, wenn die Arbeiter das gesellschaftlich und politisch bestimmende Element werden, ihre Aufgabe ist es also zunächst, an die Regierung zu kommen, und dann wird sich die Lösung der socialen Frage schon finden. Ihr Endziel muß ein starker, centralisirter Staat sein, der das Recht der Arbeiter verwirklichen kann und will; mag auch der Weg dazu, wie ein Theil zu träumen scheint, durch die Zerschlagung der Staaten in kleine Republiken gehn.

3) Die ultramontane Partei, welche das christlich-kirchliche Princip in der socialen Frage zu realisiren strebt und von dem unzweifelhaft richtigen Gedanken ausgeht, daß, wenn es der Kirche gelungen wäre oder gelingen könnte, die Gesellschaft im wirklich kirchlichen, christlichen Sinne zu gestalten, eine sociale Frage nicht bestehen würde. Der gegenwärtige Kampf der Kirche mit dem Staat jedoch läßt jenen Gesichtspunkt nicht rein hervortreten und stellt die Wirksamkeit der Partei in ein schiefes Licht.

Aus diesen drei bisher bezeichneten socialen Gruppen werden wir kaum literarische Erzeugnisse zu besprechen haben; es liegt uns daraus zur Zeit nichts Geeignetes vor, — wenn wir von der reinen Zeitungs- und Journalliteratur absehn. — Die Stellung der drei Gruppen zur socialen Frage, und ihre Lösungstendenz, sit venia verbo, sind auch so klar vorgezeichnet, daß bei ihnen weniger als bei anderen Schattirungen das Bedürfniß vorhanden sein kann, sie wissenschaftlich auch ausführlicher darzulegen und zu motiviren.

Allerdings könnten wir versucht sein, zu der 2. resp. 3. Kategorie eine Anzahl gereimter und ungereimter Herzensergüsse zu zählen, welche uns vorliegen, die wir aber, um keiner Gruppe unrecht zu thun, in eine besondere Gruppe vereinigen wollen, welche die des „wohlmeinenden Blödsinns zur socialen Frage" heißen möge und deren auf Lager habende Producte sofort durch Nennung der Titel unter dem Text als hinreichend besprochen gelten mögen.[1])

---

[1]) Demetrius Goubareff, Renovation Sociale basée sur les lois de la nature. Testament contemporain. 1872. (ohne Verlagsort.)

Die Entwicklung des Menschengeschlechts. Ein Promemoria für den deutschen Reichstag, ein Katechismus für das deutsche Volk. Berlin. Grosser 1872.

H. Beschel, Arbeit und Armuth, Gereimte Wahrheiten. Berlin 1871, mit Approbation des Hrn. Schulze-Delitzsch gedruckt.

Ferd. Schmidt, Die glückliche Insel der Internationalen, oder Arbeit und Reichthum. Berlin Kastner. — Kinderschrift abgeschmacktester Sorte.

Dr. G. Felix, Ein Wort an die Arbeiter. Regensburg 1871. Eine gedankenlose Predigt vom katholischen Standpunkte aus, welche der Sache nicht dienen kann.

Was aber insbesondere den Standpunkt der Internationale betrifft, so liegen uns da allerdings eine ganze Reihe von Schriften, aber nicht von Internationalen, sondern über die Internationale vor, welche besonders deren Entwickelung und Ausbreitung klar zu legen suchen; von diesen wollen wir dann am Ende unserer Literaturbesprechungen in einem besonderen Abschnitt Rechenschaft geben.

Wir kommen nun zu den anderen Gruppen: — abgeschwächte Freihändler mit und ohne religiöse Färbung, den Kathedersocialisten und was drum und dran hängt.

II.

Die drei so eben besprochenen Gruppen der eigentlichen Manchesterleute, der Socialdemokraten und der Ultramontanen werden uns also für die folgende Literaturüberschau kaum Material liefern. Freilich kann man jetzt, wo Einem fast täglich neue Literatur über die sociale Frage ins Haus geschickt, nicht dafür stehen, daß nicht bis zur Beendigung unserer Rundschau noch diese oder jene beachtenswerthe Schrift auftaucht, die noch mitgenommen werden muß. Indeß, hoffen wir das Beste, und machen wir uns auf das Schlimmste gefaßt! — Die anderen Literaturgruppen, an deren Aufzählung wir nun kommen, bieten uns aber so reiches Material, daß wir wirklich sehr in Verlegenheit sind, wie dasselbe zu ordnen! Eine scharfe Trennung nach den einzelnen Gruppen ist nicht möglich, das wird sich sofort ergeben, wenn wir diese vorerst ganz charakterisiren, ohne noch ihre Literatur anzuführen: Da haben wir nun also

1) (oder wenn man will 4) die Gruppe, die wir am besten die der Reform-Freihändler nennen werden. Das sind abgeblaßte Manchesterleute, welche sehen, daß gegenüber den Verhältnissen und Bewegungen des thatsächlichen volkswirthschaftlichen Lebens auf dem alten Standpunkte des absoluten Laissez faire et laissez passer nicht mehr verharrt werden kann; sie sehen die Ausartungen des Gründerthums auf der einen, der Arbeiteragitation auf der anderen Seite, sie merken, daß die bloße freie Concurrenz der Eigeninteressen unter dem „Naturgesetz" von Nachfrage und Angebot doch zu socialen Conflikten führt, die durch immer noch mehr Concurrenz doch schließlich nicht beigelegt werden, und sie fühlen, daß etwas geschehen muß, um diesen ungesunden socialen Kampf, der sich der Gesellschaft aufdrängt, zu schlichten und in die rechten Bahnen zu lenken. Nun haben sie aber dann noch jene Reminiscenz aus Adam Smith und Nachfolgern im Kopfe, daß der Staat eigentlich etwas dem Volke Feindliches, Fremdes sei, daß die Staatsgewalt in allen wirthschaftlichen Dingen nichts als Dummheiten machen könne; sie wissen außerdem, daß der Unternehmer, der Fabrikant, der Landwirth seine Capitale viel rücksichtsloser ausnutzen kann, wenn die Arbeiter nicht durch leidige Fabrikgesetzgebungen ꝛc. geschützt sind, kurz, das Wort Staat, in Beziehung zur Volkswirthschaft gesetzt, flößt ihnen noch ebensoviel Abscheu ein, wie den

Physiokraten und Smithianern, welche gegen die alte mercantilistische Bevormundungspolitik und den politischen Absolutismus ankämpften, und darum ganz richtig zu jenen Vorstellungen gekommen waren. Also nur kein Staat! aber geschehen muß etwas: Wie wär's mit der Selbsthülfe? Schulze-Delitzsch sagt, sie wäre nicht übel; er beweist alle Jahr in einem dicken Bande, daß er schon tausende von Genossenschaften auf Selbsthülfe gegründet hat, (nach dem Jahresbericht pro 1871 gab es 3290 Genossenschaften auf Selbsthilfe, davon 2059 Vorschuß- und Creditvereine, 404 Rohstoff- Magazins- Werk- und Produktivgenossenschaften — sonderbare Zusammenwürfelung! — und 827 Consumvereine) mit über eine Million Mitgliedern und vielen Millionen Thalern Umsatz, die sehr gute Erfolge für den „kleinen Mann" aufweisen sollen. Leider hat nun Lassalle schon der ganzen Welt klar gemacht, daß diese Art von Selbsthülfe gerade dem Arbeiterstande, für den die sociale Frage ja am brennendsten ist, so gut wie nichts hilft. Creditvereine kann der Arbeiter nicht brauchen, denn der Credit, den er in Anspruch nehmen muß, um den Decompte und zu lange Lohnzahlungstermine zu überdauern, kann ihm auf genossenschaftlichem Wege nicht gewährt werden. Und ihn für die Lösung der socialen Frage auf die Consumvereine zu verweisen, ist heut zu Tage doch schon etwas zu lächerlich; ferner: Productivgenossenschaften helfen weder dem Arbeiter, weil sie zu schwierig sind, noch dem Unternehmer, weil sie ihm Concurrenz machen und die Arbeiter entziehen könnten. Also recht viel ist's mit der Selbsthülfe nicht! Indeß, etwas kann der Arbeiter auch davon brauchen, schon damit er nicht Alles vom Unternehmer oder vom Staate erwartet — nämlich, sehr gut kann er sich selbst helfen durch: Bildung und Sparen! — Erstes freihändlerisches Recept, kostet ja nichts! Weitere Selbsthülfe von Seite des Arbeiters würde unangenehm sein. — Oder wäre ihm vielleicht noch das Vergnügen eines zahmen Gewerkvereins à la Max Hirsch zu erlauben? Lieber nicht; der Mißbrauch des Coalitionsrechts hat doch seine großen Bedenken! — Die besten Organe aber zur Lösung der socialen Frage sind eigentlich die „höheren Klassen", welche dieselbe als eine „Gewissensfrage" auffassen müssen! Da giebt man die Bewegung nicht aus den Händen, verdient sich Lorbeeren und bleibt möglichst ungenirt. Man muß also dem Arbeiter entgegenkommen, ihn zu versöhnen suchen! Dazu ist es 1) sehr zweckmäßig, wenn die Frau des Unternehmers den Arbeiterkindern bisweilen Strickstunde giebt; 2) kann man Kleinkinderkrippen ꝛc. errichten, damit die Mütter besser in der Fabrik arbeiten können; 3) baut man ein paar Häuser und läßt sie die Arbeiter allmälig erwerben, damit sie festsitzen; 4) ist etwas Gewinnbetheiligung der Arbeiter am Unternehmen sehr probat — denn kleine Geschenke erhalten die Freundschaft; 5) setzt man von Zeit zu Zeit etwas Familienleben in Scene, einen kleinen Arbeiterball, bei dem der Herr erscheint; 6) ist man überhaupt sehr human; 7) gründet man eine Zeitschrift, welche die humanen Leistungen ausposaunt und das Gewissen der Mit-Capitalisten wach erhält ꝛc. Das ist so etwa der Gedankengang des Freihandels-Reformers oder Reform-Freihändlers, und die aus ihm hervorgehende Behandlung der socialen Frage mit allerlei Rezeptchen.

Dazu wird denn je nach Geschmack noch etwas fromme Sauce gegossen oder auch nicht, je nachdem man Macht und Einfluß der Kirche entbehrlich oder nützlich glaubt. Daraus entstehen natürlich zwei Untergruppen: a) der bloß moralisch gedrückte Manchestermann, oder der humane Reform-Freihändler. b) der moralisch gedrückte und kirchlich gehobene Manchestermann, oder der fromme Reform-Freihändler.

Aus diesen Unterabtheilungen scheidet sich dann wieder je eine als Specialität aus dadurch, daß Reform-Bestrebungen und Literatur sich besonders auf die ländliche Arbeiterfrage werfen, mit oder ohne Frömmigkeit; das macht c) humane Rustikal- d) fromme Rustikal-Reform-Freihändler. — Zu Abtheilung a gehört eine ebenso ausgedehnte als mannigfach abschattirte Literatur; denn seitdem selbst Blätter wie die Nationalzeitung den eigentlichen Manchesterstandpunkt verlassen haben, muß man fast die ganze Bourgeois-Journalistik hierher rechnen, und eine Masse von Literatur taucht auf, wo in diesem Sinne bald dieses bald jenes Recept zur socialen Frage mehr empfohlen und betont wird. Natürlich legt auch dieser und jener Gewicht auf die Beihülfe der Kirche, ohne daß man ihn zu Gruppe b zählen könnte; mancher schlägt auch wohl ein Mittel vor, das man eigentlich nur der 2. Hauptgruppe: Socialdemokraten, oder einem Anhänger der neulich auch besprochenen Partei des „wohlmeinenden Blödsinns zur socialen Frage" zutrauen sollte. Kurz es findet sich hier eine Masse, bald viel bald nur noch sehr wenig Manchesterliches an sich tragender Literatur zusammen, die systematisch zu ordnen und von den anderen Gruppen hinreichend zu unterscheiden kaum möglich sein dürfte. Dann: die Gruppe b wird repräsentirt durch die gleichfalls schon erwähnte Bonner Arbeitgeber-Conferenz mit ihrem Organ Concordia, — man könnte sie die Concordanten nennen. Sie verwahrt sich gegen jeden Confessionalismus und will nur das christliche Princip zur Lösung der Arbeiterfrage benutzen, ohne irgend einen bestimmten Weg dazu vorzuzeichnen, so daß es Jedem, der irgend eine christliche Phrase zur socialen Frage beibringt, freisteht, sich zu ihr zu zählen; und da sie sich auch der ländlichen Arbeiterfrage nicht verschließt, so können a. c. d. sich mit ihr verbunden fühlen in dem stolzen Bewußtsein eines ebenso verschwommenen Programms. Der Hauptrepräsentant von Gruppe d, Professor v. d. Goltz-Königsberg, ist denn auch einer der eifrigsten Mitarbeiter der Concordia, für die Herr Emminghaus in Karlsruhe durch wiederholtes Besprechen derselben humanen Einrichtungen einzelner Arbeitgeber, das „Repertorium der Leistungen" zu füllen sucht, das freilich doch auch oft durch andere Leitartikel ersetzt werden muß, während der andere Leib-Nationalöconom dieses Fabrikanten-Vereins Herr Böhmert in Zürich, bereits ein Buch zur Verherrlichung der Gruppe gemacht hat, dessen Widerlegung bereits geschrieben und von uns oben citirt worden ist; auf das wir auch noch zurückkommen. Uebrigens ist die Concordia gut und sorgfältig redigirt. Warum aber diese Zeitschrift gegründet worden ist neben einer mit so sehr ähnlicher Tendenz, nämlich dem „Arbeiterfreund" ist nicht recht einzusehen. Wir halten das Nebeneinanderstehen beider für eine ganz unnöthige Kraftzersplitterung und möchten eine Verschmelzung sehr entschieden befür-

worten. Auf etwas mehr oder weniger christliches Princip kann es beiden Zeitschriften nicht ankommen; der Compromiß wäre sehr leicht. Zu Gruppe c gehört in landwirthschaftlichen Zeitschriften eine bereits umfangreiche, in Brochüren eine kleine aber nicht üble Literatur, auf welche letztere wir auch noch stoßen werden; sie aber scharf zu trennen ist wiederum nicht möglich.

Und nun kommen wir — last not least — endlich 2., resp. 5., auch 8., zur Gruppe der Kathedersocialisten, die sich von allen vorhergenannten doch wenigstens durch ein wesentliches Merkmal scheiden. Die vorigen Gruppen nämlich verhalten sich zur Wissenschaft der Volkswirthschaftslehre so: daß sie entweder die überlieferten Freihandelsformeln für die Quintessenz und unveränderliche Grundlage der Volkswirthschaftslehre annehmen; oder sie modificiren, ohne sich des Widerspruchs mit den Grundprincipien bewußt zu werden, oder sich überhaupt um die wissenschaftliche Grundlegung ihrer Ansichten nur wenig kümmern. Den Vertretern dieser Wissenschaft aber, die sich zur Freihandelslehre kritisch verhielten, konnte es natürlich nicht entgehen, daß die alten Grundlehren, aus deren Befolgung sich doch die sociale Frage so brennend entwickelt hatte, vielfach nur Halbwahrheiten enthielten und einer neuen Prüfung bedürften. Schon Bruno Hildebrandt, den die Nationalzeitung einmal ganz richtig den Vater der Kathedersocialisten genannt hat, suchte bereits 1848 in seiner vortrefflichen klaren Schrift: „Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft“ diesem Bedürfniß zu genügen durch eine unbefangene Kritik des Smithianismus auf der einen und der socialistischen Theorien auf der anderen Seite; leider ist diese Arbeit beim ersten Bande stehen geblieben und der geistreiche Vicepräsident des neulichen Kathedersocialisten-Congresses hat sich seitdem mehr auf Statistik und Eisenbahnbauten als die Ausbildung der nationalökonomischen Theorieen gelegt, später hat Knies in seiner „politischen Oekonomie vom geschichtlichen Standpunkte“ (1853) die Nothwendigkeit des geschichtlichen Standpunktes für Betrachtung des Wirthschaftslebens gegenüber dem naturgesetzlich-mathematischen der Freihändler betont; in neuerer Zeit hat sich Herrmann Rösler [1]) Verdienste um die Kritik des Smithianismus erworben, und ebenso suchte eine Anzahl jüngerer Gelehrten namentlich in den von B. Hildebrandt begründeten „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ (seit 1863. Jena bei Mauke.) auf die Unzulänglichkeit der bisherigen Grundlagen des Freihandelssystems hinzuweisen. Daraus entwickelte sich allmälig eine neue wissenschaftliche Richtung in der Nationalökonomie, deren Gegensatz zur alten jedoch erst zum vollen Bewußtsein kam, als Ad. Wagner, Scheel und Schönberg in Schriften zur socialen Frage hervortraten, — die wir später besprechen werden — und in dem Kreise ihrer Fachgenossen dabei Zustimmung fanden, so daß man sehen konnte: die Vertreter der Nationalökonomie an den Universitäten seien nicht mehr Vertreter der alten Freihandelsschule,

---

[1]) Ueber die Grundlehren der von Ad. Smith begründeten Volkswirthschaftstheorie. Erlangen 1868. 2. Auflage 1871; und „Volkswirthschaftliche Gespräche“. (Separatabdruck aus der Berliner Revue. Berlin 1869.

wenige Unbedeutende ausgenommen. Sie suchten jetzt in der socialen Frage die Vorschläge auch wissenschaftlich zu prüfen, welche von den Freihandelsreformern ohne wissenschaftliche Begründung hingestellt worden waren, und scheuten sich auch nicht, über jene hinausgehend, sogen. socialistische Vorschläge unbefangen zu würdigen und theils zu acceptiren. Namentlich hat die neue Richtung auch jene der Freihandelsschule so characteristische Scheu vor dem Staate abgelegt, und hat, wie die allgemeine Staatslehre auch, die alte Auffassung des „Rechtsstaats“ überwunden, der nur Nachtwächterdienste verrichten sollte. Daß diese Schule schon ein neues „wissenschaftliches System“ aufgestellt hätte, ist natürlich nicht zu verlangen und zu erwarten; man macht Systeme nicht über Nacht; sie ist kaum über die Kritik hinausgekommen; aber es sind außer jenen oben erwähnten doch auch schon ganz tüchtige größere Arbeiten aus ihr hervorgegangen, wie von Schmoller über die Kleingewerbe (1869), A. Held über Einkommensteuer (1872) und in der langathmigen Jugendarbeit „Die Arbeitergilden der Gegenwart“ (2 Bde. Leipzig, 1871 und 1872) von L. Brentano haben sogar die Englischen Gewerkvereine bereits eine geschichtlich-kritische Apotheose erfahren, von der nur zu bedauern, daß sie nicht um 75 pCt. kürzer ausgefallen ist. Diese kathedersocialistische bildet also die eigentlich wissenschaftlich und am wenigsten einseitige Gruppe in der socialen Literatur; dabei kommen aber natürlich die praktischen Vorschläge zum guten Theil auf dasselbe hinaus, wie bei den anderen Gruppen; und somit ist auch dieser Theil der socialen Literatur von den übrigen nicht wohl auszusondern. — In diesen verschiedenen Richtungen ist uns also kein fester Anhalt für die Reihenfolge der Besprechungen gegeben.

III.

Wir haben demnach jetzt die verschiedenen Parteigruppirungen, welche sich gegenüber der socialen Frage gebildet haben, durchgenommen, und dabei gesehen, daß eine Revue der Literatur an diese anzuschließen kaum möglich, keinesfalls räthlich sein dürfte. Was wählen wir nun für eine Reihenfolge? Ganz ohne diese geht es nicht, obgleich dieselbe allerdings durch neue Erscheinungen, welche nachträglich berücksichtigt werden wollen, vielfach unterbrochen werden wird. Eine sehr zweckmäßige Eintheilung wäre die: daß man zuerst die Literatur, welche das Ganze der socialen Frage behandelt und ihr Wesen zu ergründen sucht, nimmt, dann die einzelnen Theile der Frage: Arbeiterfrage, Frauenfrage, dann verwandte, abgesonderte Stoffe: Wohnungsfrage und dergleichen bespricht, und so ein systematisches Ganzes herstellt. Indeß auch dafür liegt nur geringe Möglichkeit vor, weil nämlich die Herren Verfasser solcher Bücher nicht immer so freundlich sind, sich auf gewisse Gegenstände zu specialisiren, sondern Vieles unsystematisch und bunt durcheinander behandeln, so daß ihre Werke in solche bestimmte Kategorien oft nicht gebracht werden können. — Also entschlagen wir uns des Versuchs ein Lehrbuch der socialen Frage mit

unseren Literaturübersichten zu verbinden, und beschränken wir uns darauf, eine gewisse Ordnung in unseren Besprechungen dadurch herzustellen, daß wir verwandte Schriften zusammen oder hintereinander, und diejenigen möglichst zuerst zu besprechen, welche sich die allgemeinsten Themata setzen, und später erst solche, die ganz specielle Fragen aus der großen socialen Frage herausgreifen, damit wir vorerst möglichst in das geschichtliche und begriffliche Verständniß der socialen Frage eingeführt werden, ehe wir mit einzelnen Stoffen daraus uns zu beschäftigen haben.

Für jetzt mögen es also eine Anzahl Schriften sein, die uns über die Entwickelung des Socialismus überhaupt aufklären sollen.

Hierbei dürften wir nun im Interesse des Lesers handeln, wenn wir bis in die Literatur des Jahres 1870 zurückgreifen — obgleich wir im Allgemeinen gesonnen sind, nur die neueste Literatur zu berücksichtigen — und den Leser an das einst — die Bücher leben jetzt auch sehr rasch — vielgenannte Buch des einst viel genannten k. k. Exministers Dr. A. E. F. Schäffle erinnern,[1]) der jetzt wieder im lieblichen Schwaben auf seinen österreichischen Lorbeeren und dito Pension ausruht, und — nach seiner früheren literarischen Productivität zu schließen — die neuen Früchte seiner Muße wohl nicht lange mehr der Welt vorenthalten wird; ein Grund mehr, auch seiner älteren Verdienste zu gedenken. Wir meinen natürlich seine dickleibige Arbeit über den „Capitalismus und Socialismus". Sie hat allerdings den großen Fehler, zu dick zu sein, wahrscheinlich weil der Verfasser keine Zeit hatte, ein dünnes Buch zu schreiben, denn er war eben damit beschäftigt, Minister zu werden. Trotzdem gehört doch sein Buch deshalb zu den beachtenswerthesten Schriften zur socialen Frage, weil er in der 2. Hauptabtheilung desselben (Vortrag 6—11, S. 132—391) die Geschichte des Socialismus und der socialen Theorien ausführlich entwickelt, und es somit als eine gute Einleitung in das Verständniß der socialen Frage dienen kann. Freilich bleibt Schäffle himmelweit zurück gegen die Darstellung seines ehemaligen Wiener Collegen Lorenz Stein, der mit seiner Geschichte des Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich (1843. 2. Aufl. 1848), zuerst ein Verständniß dieser Theorien dem größeren Publikum wie auch den Nationalökonomen selbst eröffnete; er steht gegen diesen weit zurück an Klarheit wie an Tiefe. Indessen Stein hat seitdem sich dem Verwaltungsrecht und den Verwaltungsrächen zugewendet, und hat keine Freude mehr am Socialismus; da müssen denn andere das wenig gewinnbringende Geschäft besorgen, die Entwicklung des Socialismus weiter zu verfolgen. So hat denn inzwischen Schäffle versucht, von den beiden Gracchen bis Lassalle und Marx die socialistischen Ideen zu verfolgen, aber freilich nur eine sehr unzureichende und noch dazu sehr ungleichmäßig behandelte Literaturgeschichte geliefert; unzureichend, weil die einzelnen Vertreter der socialpolitischen Ideen sehr oft gar nicht nach ihrem wahren Werthe gewür-

[1]) Schäffle, Capitalismus und Socialismus mit besonderer Rücksicht auf Geschäfts- und Vermögensformen. Vorträge zur Versöhnung der Gegensätze von Lohnarbeit und Capital. Tübingen 1870. 732 S.

digt und erkannt sind; ungleichmäßig in auffallendster Weise dadurch, daß er einen ganz obscuren und leidlich confusen Socialisten: Winkelblech (Marlo, System der Weltökonomie), zu dem er sich geistig hingezogen fühlte, einen ganzen langen geschriebenen Vortrag widmet, während er z. B. St. Simon, den ersten und bedeutendsten Urheber des neuen Socialismus, auf kaum zwei Seiten abfertigt, aber doch ist dieser Abschnitt des Schäffleschen Buchs sehr lesenswerth und, wie Alles was Schäffle schreibt, mit einer Menge beachtenswerther, wenn auch nur halb gedachter Gedanken ausgestattet, und wir möchten darum den Leser an dieses ältere Buch, ohne hier auf dasselbe näher einzugehen, wenigstens erinnert haben. —

Wir ergreifen die Gelegenheit, ihn zugleich zu warnen vor einem anderen Buch aus demselben Jahre, das seinem Titel nach vielleicht denselben Zweck, über die Geschichte der socialistischen Ideen zu orientiren, zu erfüllen scheinen könnte. Wir hätten an dieses Buch gar nicht mehr gedacht, wenn es uns beim Hervorsuchen des Schäffleschen Werks nicht unglücklicher Weise in die Hände gefallen wäre. Es ist das nämlich die Broschüre von Julius Frühauf über den neuen Socialismus im Verhältniß zu dem früherer Zeiten.[1]) Dieses Büchlein mit dem vielversprechenden Titel hat vor Schäffle nur den einen Vorzug, zugleich aber auch den einzigen überhaupt, daß es nur 35 Seiten stark ist; und man kann dem Verfasser nicht dankbar genug sein, daß er es nicht unternommen hat, seinen reichen Stoff in ähnlicher Ausführlichkeit zu behandeln wie Schäffle, und daß seine Schrift auch meist über den „russischen Socialismus" handelt, und zwar in der Weise, daß er Stellen aus Eckardt's Baltischer Culturstudie und aus irgend einem literarischen Ergusse Karl Blind's abdruckt, mit nur geringer Hinzuthat eigener Worte. Es ist nicht werth, diese Broschüre weiter zu besprechen; wir begnügen uns, dem Leser zu versichern, daß wir selten so plattes, gedankenloses Zeug über den betreffenden Gegenstand gelesen haben; und um wenigstens durch Anführung eines Citats dem Autor gerecht zu werden, wollen wir sagen, daß derselbe seine Erörterungen mit dem geistreichen Satze beginnt: „Die socialistischen Ideen gehören, um mich eines englischen Bildes zu bedienen, zu den „Blasen im brodelnden Kessel" unserer Zeit", und sie schließt mit den Worten Franklin's: „Wer Euch sagt, daß Jemand auf andere Weise wohlhabend werden kann, als durch Fleiß und Sparsamkeit, der ist entweder ein Narr oder ein Schurke." Dieses große Wort will der Verfasser jeder socialistischen Versammlung entgegen gerufen wissen zur Widerlegung des Socialismus der letzten zwei Jahrtausende. Gut gebrüllt, Löwe! werden Sie socialistischer Reiseprediger, lassen Sie sich darauf „gründen".

Das wäre ein gutes aber dickes, und ein dünnes aber schlechtes Buch; nun kennen wir zwei dünne und mittelmäßige neuere Schriften, welche auch die Würdigung des Socialismus im Allgemeinen, nament-

[1]) J. Frühauf, der moderne Socialismus und Communismus im Vergleich zu dem Socialismus und Communismus der letzten zwei Jahrtausende. Halle 1870. 35 S.

lich vom Standpunkte historischer Gerechtigkeit aus, zum Thema haben, eins von Jul. Fröbel und eins von Heinrich von Sybel. [1])

Fröbel unternimmt es, den Socialismus zu bekämpfen, Sybel ihm gerecht zu werden. Fröbel nimmt den Socialismus ganz im Allgemeinen als „das Bestreben, durch eine neue Organisation der menschlichen Gesellschaft das allgemeine Glück zu begründen," und schiebt ihm ohne näheren Nachweis eine Anzahl von Ideen unter, die sich in ihm zeigen sollen, und deren Verkehrtheit er zu zeigen sucht. Er wirft ihm das Streben nach ökonomischer Gleichheit vor, das Streben: „die Gesellschaft an die Stelle des Staats" zu setzen, das Streben nach „Abschaffung des Capitals", und den „Aberglauben" an die Durchführung seiner Pläne, und benutzt schließlich diese seine Reihe von Deduktionen dazu, um Deutschland zum Siege über Frankreich, die Brutstätte des Socialismus, zu beglückwünschen. O patriotische Einfalt, zu welch einfältigem Patriotismus kannst du führen! Allerdings war die ganze Sache nur ein Vortrag zu Gunsten der deutschen Victoriastiftung, aber Victoriarufen über den Socialismus, das kann Fröbel mit diesem Vortrag nicht. Der Socialismus ist weder so einfach noch so unklar, wie Fröbel ihn darstellt; und es wäre vielleicht passender gewesen, der Verfasser hätte sein Buch: „Irrthümer über den Socialismus", als „Irrthümer des Socialismus" betitelt.

In v. Sybel's beiden Vorträgen, mit denen er die Fabrikanten von Barmen zum Socialismus bekehren wollte, erwartet man eine großartige historische Auffassung des ganzen Socialismus zu finden, die uns demselben gegenüber zur richtigen Erkenntniß und auf den richtigen Standpunkt erhebt. Indeß, man fühlt sich einigermaßen enttäuscht. Der erste Vortrag knüpft hauptsächlich an Marx' bekanntes Werk vom Capital an, dessen Lectüre wir übrigens unseren Lesern nicht genug empfehlen können, denn, wenn auch schwerfällig geschrieben, es ist doch eins der inhaltreichsten Werke der neueren nationalökonomischen Literatur —, der zweite an Lassalle; es wird eine geschickte Darstellung der Hauptansichten dieser beiden wissenschaftlichen Hauptsocialisten der Neuzeit gegeben und eine geschickte Kritik und Würdigung derselben, daran angeknüpft einige hübsche eigene Gedanken des Verfassers über sociale Fragen der Gegenwart. Die Vorträge lesen sich gut und werden jeden erfreuen und belehren, der geneigt ist, über die Sache unbefangen sich unterrichten zu lassen. Aber es ist nichts bedeutendes, nicht das, was man gerade von Sybel als einem unserer bedeutendsten Historiker erwartet. Und wenn man erwägt, daß auf dem Titel steht: „die Lehre des heutigen Socialismus und Communismus." so fühlt man sich noch mehr verkürzt; denn wenn man sich auch mit Lassalle und Marx als Repräsentanten des heutigen Socialismus begnügen könnte, was der heutige Communismus sei, und in welchem Verhältniß er zum Socialismus stehe, das erfahren wir von Sybel nicht, falls nicht etwa durch den Titel geheimnißvoll angedeutet

[1]) Jul. Fröbel, die Irrthümer des Socialismus. Leipzig 1871. 48 S.
Heinrich v. Sybel, die Lehren des heutigen Socialismus und Communismus. Bonn 1872. 93 S.

sein sollte, daß der Communismus heut identisch sei mit dem Socialismus. — Wenn man nämlich den *Communismus* als die *Negation der Hauptgrundlage der Gesellschaft: Familie und Eigenthum* definirt, während man den *Socialismus* als das *Streben nach Reform der wirthschaftlichen Zusammensetzung der Gesellschaft gemäß einem zum Bewußtsein des Volks gekommenen Zeitideale bestimmen* kann, so wird wohl Niemand behaupten, daß Lassalle und Marx communistisch gelehrt haben; und da hätte man denn gern gehört, was Sybel denn vom heutigen Communismus weiß und meint. Nun, viel verloren ist unserer Ansicht nach dadurch nicht, daß er über Communismus keine näheren Aufschlüsse giebt, denn der Communismus als bloße Negation hat weder wissenschaftliche Bedeutung, noch praktische Berechtigung; soweit er aber vernünftig kritisch und positiv wird, ist er allerdings schon im Socialismus enthalten und verdient als solcher Beachtung und Untersuchung. — Wie aber formulirt sich denn der Socialismus zur socialen Frage der Gegenwart? — Das wollen wir nächstens an der Hand anderer Literatur untersuchen. Für heut empfehlen wir Schäffle und Sybel als Vorbereitung für dieses Studium. Wer keine gründlicheren Studien machen will, wird sich aber schon an Sybel genügen lassen können; wenn auch unvollständig, so doch gut und unbefangen ist seine Darstellung. Freilich die Manchesterleute haben gerade an ihm großes Aergerniß genommen, weil sie sich seine Geschichtsauffassung anders gedacht hatten und gemeint, der Sybel sei einer von ihre Leut'!

IV.

„Der saure Häring und seine Stellung zur Socialen Frage. 1. Einleitung. 2. Die Weltgeschichte und ihr System. 3. Das System der Weltgeschichte. 4. Der Häring." 156tes Heft der gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträge ꝛc. S. 1: „Eine merkwürdige, außerhalb des engeren wissenschaftlichen Kreises viel zu wenig beachtete Erscheinung in dem Leben der Menschheit ist die Aehnlichkeit der Entwicklungsstufen der einzelnen Rassen, Völker, Stämme, nach Zeit und nach Raum; — nämlich die überraschende Wahrnehmung, daß noch in der Gegenwart in den verschiedenen Theilen der Erde, ja bis zu einem gewissen Punkte sogar innerhalb einer und derselben Nation, dieselbe Stufenleiter der Bildung und Unbildung der Menschen sich vorfindet, wie in verflossenen Jahrtausenden, soweit die Spuren der Menschen sich mittels der vergleichenden Sprachforschung und der Alterthumskunde verfolgen lassen. Es ist sogar fraglich, ob nicht in der Gegenwart wilde Volksstämme existiren, welche eine noch tiefere Entwicklungsstufe darstellen als die Pfahlbauten und selbst die Höhlenfunde im westlichen Europa enthüllen; denn während die Barbarei der Anthropophagie im Nebel der Vorzeit nur vom scharfsinnigen Auge des Forschers erspäht wurde, lebt jetzt noch über eine Million Menschenfresser in Afrika und Australien. In unsern Alterthumssammlungen

liegen Muster von unpolirten Steinwaffen und Werkzeugen aus Pfahlbauten neben solchen, welche erst vor wenigen Jahren Indianerstämmen des nordwestlichen Amerika's entnommen sind, und nur wenig von jenen sich unterscheiden. Die sociale Klassenentwickelung, welche die Geschichte der verschiedenen Völker und Culturepochen aufweist, von der Anthropophagie zur Sklaverei, von dieser zur Hörigkeit und endlich zur Aufhebung der gesetzlichen Klassenunterschiede, läßt sich in der Gegenwart auf einer Wanderung durch Afrika, Asien und Amerika mit den eigenen Augen wahrnehmen.

„Ein solcher Vergleich des gegenwärtigen Zustandes sämmtlicher Glieder des Menschengeschlechts mit der geschichtlichen Entwickelung der jetzigen civilisirten Völker giebt dem Urtheil über die weitere Verbesserungsfähigkeit der socialen Zustände derselben erst die erforderliche Schärfe."

Der Verfasser geht dann dazu über, einen Blick auf das „Vehikel zu werfen, welchem wir den Fortschritt der Cultur verdanken," und findet als die oberste Ursache die „Uebertragung der Gedanken unter den Menschen in Raum und Zeit", als oberste Mittel dazu: Sprache, Schrift, Vervielfältigung der Schrift (Buchdruckerkunst), Verkehrsmittel; und thut dar, wie eine jede folgende Generation das in den vorhergehenden angesammelte Bildungscapital vorfinde und ausnutze, und wie auch das größte Genie „außerhalb des Gedankenbesitzes der Menschheit nichts gänzlich Neues schaffen" könne. „Leute, welche behaupten, neue Wissenschaften entdeckt zu haben, die von der in den bekannten Disciplinen gegebenen Grundlage abweichen, sind deshalb Marktschreiern zu vergleichen. Und so ist auch der Versuch, menschliche Gebrechen ohne Unterscheidung mittels neuer Universalmittel heilen zu wollen, Charlatanerie. Es giebt keine neuen heilenden Universalmittel." Solche Mittel, meint Verfasser, seien gerade so wirksam wie „Du Barry's Revalenta Arabica, d. h. Linsenmehl". Trotzdem würden von den meisten socialen Reformern und Weltverbesserern solche Mittel angepriesen. Ein zweiter Grundirrthum sei das Generalisiren, freilich liebe das weniger an streng logisches Denken gewöhnte Publikum dies nur allzusehr. Nun hätten schon seit den agrarischen Kämpfen Roms Menschenfreunde und Denker sich mit Vorliebe der Ergründung der Ursachen des menschlichen Elends gewidmet; zu keiner Zeit aber mehr als jetzt. Ueberblicke man die Reihe der hervorragendsten Sozial-Reformer, so finde sich, daß Baboeuf, Owen, Rapp, Weitling, aus „der Geschichte von Sparta, Kreta, Münster und Mühlhausen, der Entwickelung der Klöster und der russischen Dorfgemeinde" nicht die Lehre von der Unmöglichkeit der Gütergemeinschaft gezogen hätten, ebenso wenig die S. Simonisten und andere Reformer betreffs ihrer Mittel die Unmöglichkeit des Universalmittels. — Hier hätte nun der Verfasser leicht dazu übergehen können, die Bedeutung des sauren Härings als eines Mittels gegen den Katzenjammer, wie er sich im Laufe der Weltgeschichte immer mehr Anerkennung und Verbreitung verschafft habe, und so in gewissem Sinne doch ein Universalmittel geworden sei, hervorzuheben und darauf aufmerksam machen können, daß die brennende soziale Frage doch auch nichts sei als die Aeußerung sozialen

Katzenjammers, folglich der saure Häring als Lösungsmittel der sozialen Frage in gewissem Sinne erfolgreich werde angewendet werden können; es sei also die Frage zu erörtern, ob der Häringsfang besser durch Selbsthilfe oder Staatshilfe gefördert werden dürfte. — Indeß der Verfasser verschmäht dergleichen Entwickelungen als zu logisch und einfach und gelangt auf eine andere Weise zum Schlusse seines Buchs, in welchem er schließt, daß „die Geschicklichkeit in der That das einzige Hilfsmittel zur Verbesserung der sozialen Lage sei, welches gewissermaßen als Panacee zu betrachten wäre. Andere Universalmittel giebt es nicht." Er verschweigt einerseits die Existenz des sauren Härings und setzt anderseits Wesen und Umfang der sozialen Frage als bekannt voraus. Er geht also auf S. 12 seiner räthselhaften Schrift[1]) auf die Erörterung der Berufsstatistik über, kommt dann auf S. 14 wer weiß wie? — zu dem Schluß, daß es möglich sei, die zwischen den Menschen bestehenden Ungleichheiten zu mildern, verlangt zu dem Zwecke Aufhebung der Sklaverei und Hörigkeit, dann auch einiges Andere und „7) überhaupt die gesammte Volkswirthschaftspflege." Dann kommt er auf S. 18 wieder einmal zu dem Schluß, daß es „in socialer Hinsicht überhaupt keine absolute Lösung giebt", S. 20 ff. wieder einmal auf die Berufsstatistik, kohlt dann viele Seiten lang über die Aufgaben des Staats gegenüber der Volkswirthschaft im Allgemeinen, findet dann S. 50 — wer weiß wie? — den „Uebergang zur Industrie" und damit zu den Fabrikarbeitern, und endlich S. 55 zu der oben erwähnten „Geschicklichkeit" als Universalmittel. Jetzt sind wir endlich auf der vorletzten Seite des Buchs, es ist uns bereits ganz katzenjämmerlich, die soziale Frage wird uns immer fraglicher, — wo bleibt aber nur der saure Häring? — Geehrter Leser, das Buch handelt ja gar nicht über den sauren Häring, — sehen wir uns den Titel nochmals an! — pardon — da steht ja nur: „Die soziale Frage." — Das Buch handelt ja aber auch gar nicht von der sozialen Frage! — Allerdings auch dieses nicht. Aber siehe da, noch eine halbe Seite bleibt uns, vielleicht steht da noch etwas von der sozialen Frage. Sehen wir zu. Der Verfasser fährt fort: „Sehen wir ab von jenen Berufsarten und Arbeitszweigen, in welchen wegen der Größe des Capitals selbständige Unternehmung nicht möglich ist, wie die Verkehrsanstalten, die Creditinstitute, die Bergwerke, und endlich die Staatsmaschine — o heiliger Max Wirth, Du Zierde der Freihändler, Der Du zum Eisenacher Congreß als Miteinladender unterschrieben hast, gründe einen Staat auf Actien als unselbständige Unternehmung und stelle mich als fix besoldeten Director an, wenn Deine Mittel es erlauben —, so stellt sich als das soziale Ziel ein Zustand dar, in welchem die unselbständigen Gehilfen nur von der Jugend, in ihren Lehr- und Wanderjahren, in denen sie zur Ausbildung geleitet werden müssen, sowie von Familienangehörigen gestellt werden, und wo im Uebrigen jeder seine geschäftliche Selbständigkeit erreicht

[1]) Max Wirth, die Sociale Frage, Heft 156 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und Holzendorf. Berlin, 1872.

und dadurch die Zufriedenheit, welche mehr ist als Reichthum, mittels der Selbstveredelung, kraft der Ausbildung der Gesellschaft zum Rechtsstaat (auf Actien?) und mit Hilfe der genossenschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, sowie aller der Culturmittel, welche die fortschreitende Entwickelung der Wissenschaft entbindet." Auch wir freuen uns, von der fortschreitenden Entwickelung der Wirth'schen Wissenschaft entbunden zu sein, denn die führt schließlich — hoffen wir das Beste; wir empfehlen demselben einstweilen den sauren Häring als Universalmittel zur Verbesserung der Stimmung, falls der Herr Verfasser nächstens wieder ein Buch schreiben sollte, was hoffentlich — doch — Entsetzlich! — das Buch ist noch nicht zu Ende — da steht's in der Anmerkung: „Siehe meine Grundzüge der Nationalökonomie. 4. Band, welcher gegen Anfang des Jahres 1873 erscheinen wird! Prosit Neujahr![1]) — Da wollen wir doch mit der Lösung der socialen Frage bis nach Neujahr warten, dann gelingt es uns vielleicht besser mit dem Universalmittel der Geschicklichkeit, welche das andere obenerwähnte Universalmittel nicht ausschließt, aus andern Büchern etwas mehr über die sociale Frage zu erfahren, als aus diesem gemeinunverständlichen Vortrag, den wir gar nicht beachtet hätten, wenn er nicht in dieser Holtzendorff'schen Sammlung — sollte dieselbe vielleicht etwas altersschwach werden? — aufgenommen wäre und von Max Wirth herrührte, dessen bisherige zahlreiche Schriften zwar auch keinen wissenschaftlichen Werth beanspruchen konnten, aber doch wenigstens lesbar und verständlich geschrieben waren und im Allgemeinen — die statistischen Elaborate ausgenommen — keinen schlechten Ruf hatten. Aber hier hört denn doch Verschiedenes auf. Wenn Jemand gar nicht merkt, daß er bis S. 18 gegen die Universalmittel polemisirt hat, und S. 55 ein Universalmittel empfiehlt, und wenn Jemand gar nicht merkt, daß er bis S. 55 von der sozialen Frage gar nicht gesprochen hat, und daß er nun auf S. 56, im letzten Satze seiner Schrift beiläufig den Punkt erwähnt, an welchem die soziale Frage ungefähr liegt: nämlich, daß das Ziel der Volkswirthschaft die wirthschaftliche Freiheit, d. h. Selbstständigkeit möglichst Vieler sein muß, — daß aber eben von diesem Ziele sich der Gang der Volkswirthschaft zu entfernen scheint.

V.

„Hochgeehrte Anwesende! Es giebt im Völkerleben Augenblicke, wo die sociale Frage auftritt. Ein solcher Augenblick ist jetzt da. Die Meinungen der Gelehrten über die sociale Frage sind sehr verschieden. Es würde die Sache nicht fördern, wenn ich Ihnen die meinige mittheilen wollte. Ich will mich darauf beschränken, Ihnen Einiges darüber zu sagen. Die sociale Frage liegt an der gegenwärtigen Entwickelung der Industrie, in Folge deren sich namentlich die Fabrikarbeiter sehr unglücklich fühlen. Es ist wohl kaum nöthig zu erwähnen,

[1]) Geschrieben Weihnachten 1872.

daß die Gütergleichheit nicht das erstrebenswerthe Ziel sein kann, da würde ja Alles aufhören. Vielmehr muß man als Ziel im Auge haben, „der arbeitenden Klasse das in vielen Gliedern derselben verloren gegangene Bewußtsein von der Angemessenheit ihrer Lebenslage wieder einzuflößen." Dafür giebt es theils äußerliche, theils innerliche Mittel. Zu empfehlen sind: Baugesellschaften, Consum-Vereine, Spar- und dergleichen Kassen, gemüthliches Familienleben, auch ist es ferner nöthig, daß dem Arbeiter der Aufenthalt in der Werkstatt und der Verkehr mit dem Vorgesetzten angenehm sei; die Arbeiterräume dürfen nicht zu kalt sein, besonders warm empfehle ich „die Macht der sich selbst vergessenden Liebe". Mit Staatssubventionen ist es nichts; Produktivassociationen und Gewinnbetheiligung sind sehr schwierig, ich möchte mir darüber kein Urtheil erlauben. — Aus dieser kurzen Skizzirung werden Sie ersehen haben, daß es namentlich auf den guten Willen und das Verständniß der Betheiligten ankommt. Die sociale Frage ist eigentlich eine Bildungsfrage. In ihrem innersten Grunde ist sie eine sittliche Frage. Wenn die Arbeiter das Bewußtsein einer befriedigenden Existenz gewinnen, so ist die sociale Frage thatsächlich gelöst. Ich empfehle mich Ihnen für ferneren Zuspruch."[1])

Der im Vorstehenden skizzirte Inhalt eines Vortrags über die sociale Frage dürfte zeigen, daß aus demselben über das Wesen der socialen Frage nichts zu lernen ist, denn daß die sociale Frage einen gewissen Zusammenhang mit der Lage der Fabrikarbeiter hat und in deren Bewegung resp. Forderungen ihren frappantesten Ausdruck findet, weiß so ziemlich jedes Kind. Es dürfte sich aber doch wohl um eine präcisere Formulirung der Sache handeln, wenn man den Weg zur Lösung des brennenden Tagesproblems sicher finden will; denn daß die sociale Frage nicht allein eine Arbeiterfrage ist, das fühlt auch Jeder. Sehen wir uns also weiter in der Literatur um, ob wir deutlichere Auskunft finden. —

Da haben wir ein Buch mit einem verlockenden Titel von D. Heinr. Contzen,[2]) welches uns Auskunft über Geschichte, Literatur und Bedeutung der socialen Frage verspricht. Der Verfasser, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, Lehrer der Nationalökonomie am Polytechnikum zu Aachen, hat sich in der volkswirthschaftlichen Literatur durch gewerbsmäßige Bücherschreiberei über alles Mögliche nicht gerade vortheilhaft bekannt gemacht, und hat kürzlich in Compagnie mit Hrn. Hugo Schramm ein Lehrbuch verübt, das jeder wissenschaftlichen Kritik spottet — allerdings ein gewagtes Urtheil, wenn man bedenkt, daß in Meyer's Handlexikon des Allgemeinen Wissens in einem Bande beim Artikel Volkswirthschaftslehre die Herren Contzen und Schramm nebst Rau und Roscher als die Hauptquellen dieser Wissenschaft aufgeführt

[1]) Die sociale Frage. Vortrag gehalten im Kneiphöfschen Junkerhofe zu Königsberg i. Pr. am 24. Januar 1872 von Prof. Dr. Frhr. Th. von der Goltz. Danzig, Kafemann 1872. S. 38

[2]) Dr. Heinrich Contzen, die sociale Frage, ihre Geschichte, Literatur und ihre Bedeutung in der Gegenwart. Eine volkswirthschaftliche Studie. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig 1872. 190 S.

sind. Wie das zugegangen, mögen die Herrn selbst wissen. Einem Bücherfabrikanten wie Herrn Dr. H. Contzen konnte natürlich die sociale Frage als zeitgemäßes Object seiner Industrie nicht entgehn — und da haben wir denn sein Buch über diesen Gegenstand, 184 Seiten gr. 8, gewidmet dem literarischen Compagnon Herrn Hugo Schramm, und — was einigermaßen auffallend ist — in zweiter Auflage, nachdem die erste 1871 — wie stark? — erschienen war. Indeß, ein Freund von mir behauptet, es sei das sicherste Zeichen eines schlechten Buchs, wenn es eine zweite Auflage erlebe; was wir freilich so schroff nicht hinstellen wollen, aber daß die schlechtesten Bücher zweite Auflagen erleben können — der Buchhändler thut auch viel! —, dafür ist das in Rede stehende wiederum ein schlagender Beweis. Es ist uns selten ein Buch, selbst von H. Contzen selber, vorgekommen, das den Stempel der Bogenschreiberei und des Fabrikmäßigen so deutlich an der Stirn getragen hätte als dieses Machwerk, das angeblich über die sociale Frage handelt. Das Buch ist wirklich einigermaßen interessant, insofern als man daran studiren kann, wie man Bücher macht. Man nimmt also, außer den nöthigen Schreibmaterialien, eine gute Portion literarischer Unbefangenheit und eine höhere Bürgerschulbildung, ein zeitgemäßes Object z. B. die sociale Frage als Titelverzierung, dazu ein Conversationslexicon, einen Haufen mit dem betreffenden Gegenstand in einiger Beziehung stehenden Bücher, und alle früher selbst fabrizirten Schriften, sowie die seiner literarischen Freunde, welche zu citiren nicht unterlassen werden darf; auch sind ein paar Gedichtbücher und einige Zeitungsblätter nicht unnütz. Darauf ergreift man mit Vergnügen die Feder und schreibt unverfroren darauf los aus dem vorhandenen Material die convenirenden Stellen ab, möglichst unverändert, und die Sätze verbindet man so durch die Worte: „Wie Schramm treffend bemerkt", „Plato sagt", „An einer anderen Stelle sagt der treffliche Statistiker Engel", „Aehnlich sagt der als Nationalökonom rühmlichst bekannte B. Hildebrand" u. s. w. Will man dem Buche einen wissenschaftlichen Anstrich geben, so verlegt man einen Theil dieses Citatenconglomerats in Anmerkungen; hier und da kann man auch vergessen zu bemerken, woher man die Sätze abgeschrieben hat, namentlich wenn man glaubt, daß die Bücher unbekannt geblieben seien, wie Contzen z. B. S. 13, Z. 11 v. u. und 14 aus Osten-Sacken's [1]) Vortrag über die sociale Frage abschreibt, S. 30 ff. aus Kübel, die sociale Gesetzgebung des alten Testaments, und den ersteren gar nicht, den letzteren nur beiläufig S. 37 in einer Anmerk. erwähnt, und dergl. Die Eintheilung des Geschriebenen in Capitel ꝛc. kann man nach Bedürfniß vor oder nach der Abfassung des ganzen Opus vornehmen. Eine Schrift über die sociale Frage z. B. theilt man so ein: Zwei Vorwörter, 1. Capitel: Einleitendes. 2. Die sociale Lage im Alterthum. 3. Die wirthschaftliche und sociale Entwickelung im Mittelalter und in der Neuzeit. 4. Der Socialismus und Communismus. 5. Fortsetzung. 6. Die Versuche zur Lösung der socialen Frage. 7. Rückblick. 8. Arbeitseinstellungen. 9. Schluß. 10. Beilagen. Durch diese Rubrik hat man es in der Hand, je nach Bedürfniß und Zahlungswilligkeit des Buchhändlers das betreffende Buch ohne jede eigene Federthätigkeit beliebig zu verlängern, indem man z. B. aus der N. fr. Presse 4 Seiten, (S. 148—151), der Volkszeitung 8 Seiten (— S. 160, der Frankfurter Zeitung 7 Seiten (— 166) abdrucken läßt. Scheint damit immer noch nicht genug gethan, so macht man 11. Zusätze, in denen man wiederum beliebiges Zeug zum Druck verwerthet, z. B. man findet in einer Landwirthschaftlichen Zeitung — dazu muß man aber Glück haben, wie Herr Contzen, — zwei landwirthschaftliche Briefe Cato's aus den Jahren 159 und 154 vor Christus. Nr. 1 giebt $1^1/_2$ Seiten, No. 2 $1^1/_4$ Seiten im Druck, macht zusammen $2^3/_4$ Seiten, Honorar pro Bogen x Thlr., macht $\frac{x}{2^3/_4}$ Thlr. Höchst günstig. Mit der Bemerkung: „Es dürfte dem Leser interessant sein ꝛc." überweist man dem Setzer die betreffenden Zeitungsabschnitte; und das Buch ist $2^3/_4$ Seiten länger. Der Coup ist gelungen. So macht man Bücher! Nicht zu vergessen ist schließlich als sehr empfehlenswerth, daß man zu Anfang eines jeden Abschnittes ein Motto z. B. beim „Rückblick": „Prüfet Alles und das Beste behaltet", bei „Arbeitseinstellungen", Concordia res parvae crescant etc.", NB. bei lateinischen Citaten hat man den Vortheil, die deutsche Uebersetzung beifügen zu können — und am Schluß ein, womöglich langes Gedicht abdrucken läßt, natürlich kein Eigenes, denn das kann man dem Leser denn doch nicht zumuthen. Durch diese literarische Taktik hat Herr Contzen schon so manche Druckseite gewonnen. Probatum est!

Doch genug von diesem elenden Machwerk. Zeit und Papier ist zu schade, um sich mit demselben länger zu beschäftigen. Daß man auch aus ihm über das Wesen der socialen Frage nichts lernt, ist selbstverständlich. Wir überlassen es Jedem, der etwa auf das Buch hereinfallen will, — Preis 25 Sgr. — diese Erfahrung selbst zu machen.

Wir wollen dem Vorstehenden noch einige Notizen über zwei andere Schriften hinzufügen, die zwar einigermaßen besser sind, als die eben besprochenen, aus denen wir aber auch noch wenig genug Aufklärung über die sociale Frage empfangen.

Da haben wir erstens zwei Vorträge von P. E. Förster über die sociale Frage, [1]) die zwar langweilig und wenig tief, aber wenigstens doch mit ernstlichem Bemühen um Erkenntniß geschrieben sind. Der Verfasser meint:

„Sociale Frage im weitesten Sinne ist die Frage nach der Stellung der verschiedenen Klassen der menschlichen Gesellschaft überhaupt zu einander.

---

[1]) Osten-Sacken. Ein Wort über die sociale Frage. Hamburg. Rauhes Haus 1871. 40 S.

[1]) P. E. Förster, Advokat und Notar in Pirna, Ueber die sociale Frage. Zwei Vorträge, gehalten im Jahre 1871. I. Begriff der socialen Frage, Wesen, Wirkungen, Ursachen der socialen Uebel. II. Gegenmittel. Preis 5 Sgr. Pirna. 1872. 66 S.

„Sociale Frage in einem zweiten engeren Sinne ist die Frage nach der volkswirthschaftlichen Stellung der verschiedenen Bevölkerungsklassen zu einander.

„Sociale Frage in einem dritten noch engeren Sinne ist die Frage nach der volkswirthschaftlichen Stellung der besitzlosen Arbeiter und vorzüglich der Fabrikarbeiter zu den besitzenden Klassen."

Der Verfasser wollte die sociale Frage in dem zurzeit angegebenen Sinne in seinen Vorträgen behandeln. Nun, da haben wir doch wenigstens einen Versuch zur Begriffsbestimmung der socialen Frage, wenn auch keinen glücklichen. Denn was sich der Verf. für einen Unterschied zwischen der ersten und zweiten Formulirung denkt, ist nicht recht ersichtlich; und wenn er, wie es scheint, die sociale Frage ganz allgemein für alle Zeiten und Gesellschaften formuliren will, so vergißt er, daß die Fabrikarbeiterfrage doch nur als eine moderne Frage angesehen werden kann. Indeß, etwas Richtiges birgt seine zweite Formulirung jedenfalls, wenn sie auch viel zu allgemein ist, um über den Keim der Sache aufzuklären. So leidet denn auch die ganze nachfolgende Auseinandersetzung an matter Allgemeinheit und Halb-Gedachtheit, wobei nichts Bedeutendes herauskommt. Verfasser sucht die socialen Hauptübel in der ungleichen Vertheilung und dem Ungenügen 1) des Capitals, 2) der Arbeitskraft; und findet das Gegenmittel in der „richtigeren Vertheilung", spricht dabei natürlich auch Einiges über Strikes, Theilhaberschaft, socialistische „Zwangsgenossenschaft" und dergleichen, wie man das so tausendfältig liest, in der Weise des gewöhnlichen Bierpolitikers. Die Schrift ist gutgemeint, die Lectüre wird Niemand schaden, aber viel lernen wird auch Niemand daraus.

Wir kommen nun zu einer anonymen Schrift über die sociale Frage¹), der wir auch nicht viel Gutes nachzusagen im Stande sind. Der Verfasser meint: „Die sociale Frage ist ein Problem, dessen Lösung darin besteht, Mittel ausfindig zu machen, um den täglich greller hervortretenden Gegensatz zwischen Armen und Reichen möglichst verschwinden zu lassen und um der finanziellen Ausbeutung der Mehrheit der Bevölkerung durch die Macht des großen Capitals ein Ende zu machen." Er schildert dann 2) die „socialen Gefahren", d. h. er wiederholt einiges längst Bekannte über wachsende Vermögensunterschiede, Socialdemokratie ꝛc.; giebt dann unter der Ueberschrift „Zeitstimmen" ein paar Auszüge aus Zeitungen, und macht endlich Vorschläge zur Abhilfe; die nach ihm bestehen in Steuerreform, Auswanderung! Gewerbebetrieb durch den Staat, „nöthigenfalls". Von der Realisirbarkeit seiner Vorschläge hat Verfasser offenbar keine Ahnung.

Das wäre also wieder eins, und mit dem citirten Vortrag von Osten-Sacken fünf Bücher zur socialen Frage, aus denen nichts oder wenig zu lernen wäre. Wir hoffen, demnächst welche zu finden, aus denen wirklich etwas zu lernen ist.

¹) Die sociale Frage nebst Vorschlägen zu ihrer Lösung. Stuttgart, bei C. Dittmar. 1872. 32 S.

VI.

„Es liegt uns unter dem Titel: „Die Theorie der socialen Frage" eine Schrift vor, welche Herr Fr. v. Scheel, ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an der Universität Bern, im Verlage von Friedrich Mauke in Jena hat erscheinen lassen, und wir fühlen uns verpflichtet, die Aufmerksamkeit der Leser auf genannte Schrift an dieser Stelle hinzulenken. Es geschieht dies unsrerseits nicht in erster Linie deshalb, weil wir in der Schrift des Herrn von Scheel oftmals Gedanken wieder gefunden haben, welche wir selbst an dieser Stelle in verschiedenen Artikeln ausgesprochen — der Grund unserer Empfehlung liegt vielmehr in dem Umstande, daß die Widersprüche, welche die Gesellschaft der Neuzeit in sich trägt, niemals zuvor in so klarer, wissenschaftlicher, von jeder Parteineigung freien Weise im Zusammenhange dargestellt sind, wie sie von dem genannten Herrn Verfasser geschehen ist."

Mit diesen Worten beginnt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung — deren betreffende Blätter wir uns zufällig aufgehoben haben — die durch drei Leitartikel fortgesetzte Besprechung¹) der Schrift des Prof. v. Scheel über die Theorie der socialen Frage,²) die wir auch in einer Anzahl anderer Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften als eine solche bezeichnet gefunden haben, aus der über die sociale Frage wirklich etwas zu lernen sei; und wir können diesem Urtheil auch unsrerseits nur durchaus zustimmen. Die in Rede stehende Schrift zeichnet sich sehr vortheilhaft vor der bisher besprochenen Literatur aus, indem darin wirklich ein ernstlicher und wie wir meinen glücklicher Versuch gemacht wird, das Wesen der socialen Frage zu untersuchen und die sociale Frage der Gegenwart als solche zu formuliren. Das Buch bezeichnet sich als: „Theorie der socialen Frage", womit, was in der Vorrede bemerkt wird, angedeutet sein soll, daß darin erstens eine systematische Erforschung der socialen Frage und eine Zusammenfassung ihrer einzelnen Theile versucht werden soll; zweitens ein rein wissenschaftlicher, kein Parteistandpunkt dem Gegenstand gegenüber eingenommen ist, und drittens die unmittelbar praktische Seite eine hervorragende Berücksichtigung finden sollte. Das ist's auch, was wir brauchen. Wir wollen vor allen Dingen einmal wissen, was ist denn eigentlich die sociale Frage; worin besteht sie? Darüber haben uns die bisher betrachteten Schriften keine genügende Auskunft gegeben; denn entweder setzten sie die sociale Frage als etwas bekanntes voraus und sprechen von Mitteln zur Lösung, oder sie formulirten sie augenscheinlich ungenügend. Zweitens brauchen wir eine rein wissenschaftliche Erörterung. Wir wollen keine Klage über bestehende Mißstände, keine Anklage irgend welcher Partei, irgend eines

¹) Norddeutsche Allgem. Zeitung v. 10., v. 16. u. v. 17. November 1871.
²) H. v. Scheel, die Theorie der socialen Frage, Jena, Mauke 1871, 155 S.

Standes, sondern eine klare Auseinandersetzung dessen, warum es sich handelt, von einem ganz objectiven, unparteiischen Standpunkte aus; Und drittens brauchen wir nicht eine Aufzählung aller möglichen socialen Mittelchen, die angeblich praktisch sein sollen, sondern es scheint uns ein viel mehr praktischer, der in erster Linie praktische Weg, daß man die sociale Frage theoretisch richtig stellt, dann wird man sie auch praktisch richtig beantworten können. Und diesen unseren Wünschen kommt das vorliegende Buch in bedeutsamem Maaße entgegen.

Der Verfasser geht von dem richtigen Grundsatz aus, daß die sociale Frage aus der geschichtlichen Entwicklung der socialen Zustände erfaßt und verstanden sein wolle, und beginnt daher sein Buch, dessen erstes Capitel lautet: „Die Formulirung der socialen Frage', mit einer historischen Untersuchung, indem er die Eigenthümlichkeiten der antiken, der mittelalterlichen und der modernen Volksgesellschaft aufsucht, und findet, wie die Neuzeit sich vor den früheren Epochen dadurch auszeichnet, daß sie die Ideen der Freiheit und Gleichheit aller Mitglieder der Gesellschaft im wirthschaftlichen wie im politischen Leben zu verwirklichen sucht. Dieser Tendenz gegenüber macht sich aber andrerseits im thatsächlichen wirthschaftlichen Leben, in der Volkswirthschaft eine Entwicklung zur wirklichen Freiheit und Gleichheit Aller nicht, oder nicht in dem Grade bemerklich, wie man erwarten sollte, und dadurch entwickelt sich ein Widerspruch zwischen der gewünschten und der thatsächlichen Entwicklung im wirthschaftlichen Leben, welcher sich mit Nothwendigkeit zu einer socialen Frage, zur socialen Frage der Gegenwart gestaltet. Und daraus sucht nun der Verfasser die moderne sociale Frage zu formuliren.

Wir finden übrigens diese Untersuchung des Wesens der socialen Frage und deren Formulirung noch einfacher und, wie es uns scheinen will, unanfechtbarer in einer anderen Schrift desselben Verfassers ausgesprochen, welche uns soeben erst zugekommen ist und welche wir sofort mit lebhaftem Interesse gelesen haben. Es ist dies ein kurzer, im besten Sinne des Worts populärer Vertrag,[1] welcher in Bern gehalten wurde und der sich gleichfalls vornehmlich mit der Aufgabe beschäftigt, die sociale Frage richtig zu stellen, zu formuliren. Wir wollen den Inhalt desselben hier kurz skizziren. Scheel betont vorerst die Nothwendigkeit, die sociale Frage richtig und unzweideutig zu stellen, ihren Umfang und ihre einzelnen Theile zu erkennen, um eine rationelle praktische Behandlung und Lösung vornehmen zu können Dies sei bisher viel zu wenig versucht worden, sondern man fange gewöhnlich mit Untersuchung der Heilmittel eher an, ehe man sich die Natur des Uebels recht deutlich gemacht habe. Es beginnt dann die Analyse der socialen Frage. Es handle sich dabei offenbar um Mißstände in der bürgerlichen Gesellschaft; näher bestimmt: um die wirthschaftliche Zusammensetzung des in einer Staatsgemeinschaft zusammengehaltenen Volks.

[1] Die sociale Frage. Vortrag gehalten im Groß-Rathssaale zu Bern am 3. December 1872 von Fr. H. v. Scheel, Professor der Staatswissenschaften an der Hochschule Bern. Bern, Druck und Verlag von Jent & Reinert 1873.

Solche Mißstände haben nun freilich immer existirt; namentlich Unterschiede in den Besitzverhältnissen, welche viel Raum zu Wünschen übrig ließen. In diesem Sinne gab es stets etwas social zu fragen. Indeß in diesem allgemeinsten Sinne biete die sociale Frage nichts Characteristisches, das sie zum Problem eines bestimmten Zeitabschnitts gestalten und zu eigenthümlichen Lösungsversuchen herausfordern könnte. Vielmehr gewinne die Frage einen bestimmten Inhalt erst dadurch, daß man die wirthschaftliche Zusammensetzung eines Volks in einem gegebenen Zeitpunkte vergleiche mit dem Ideal, welches in den Anschauungen desselben Volkes von dem wünschbaren Zustande seiner gesellschaftlich-wirthschaftlichen Verfassung lebe. Dieses Ideal entwickelt sich in und mit der Gesellschaft fort, an ihm läßt sich die Reformbedürftigkeit der socialen Zustände prüfen und messen, und sobald es in scharfen Widerspruch mit der thatsächlichen Entwickelung tritt, so entsteht eine sociale Frage. So entwickeln sich in den verschiedenen Zeitaltern verschiedene sociale Fragen, und es gelte also, unsere moderne sociale Frage, deren Existenz wir fühlen, dadurch zu finden, daß wir die wirthschaftliche Zusammensetzung unserer, durch gemeinsame Civilisation verbundenen modernen Culturvölker mit dem Ideal vergleichen, das in deren Anschauungen darüber lebt. Nun haben in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zwei welthistorische Facta der wirthschaftlichen Cultur der Neuzeit ihr eigenthümliches Gepräge aufgedrückt: Erstens hat sich die Idee der Freiheit und Gleichheit, die im politischen Leben als Forderung des allgemeinen Staatsbürgerthums auftritt, auch im wirthschaftlichen Leben Bahn gebrochen; Zweitens ist eine vollständige Umwandlung der industriellen und Verkehrs-Verhältnisse durch die Einführung des Maschinenwesens und der Dampfkraft eingetreten. Die Umwandlung der Gesetzgebung nach dem Princip der Gleichheit und die Umgestaltung der Gewerbsthätigkeit i. w. S., beide zusammen wirkend, characterisiren die Neuzeit. Auf rechtlichem Gebiete stellte man also Freiheit und Gleichheit her. — Was geschah dagegen auf factischem Gebiet, in der wirthschaftlichen Zusammensetzung der Völker selbst? — Hier konnten nun die Unterschiede des Besitzes, welche sich vorfanden, nicht ausgeglichen werden; vielmehr wurde der Besitz gestärkt durch die Befreiung von früheren Fesseln. Ebensowenig konnte man die Unterschiede der Bildung aufheben, oder auch nur Allen gleiche Gelegenheit zu gleicher Bildung geben, weil die höhere Bildung größere materielle Mittel voraussetzt. Ebensowenig konnte man die rechtliche Freizügigkeit für diejenigen in eine thatsächliche verwandeln, denen nicht die Mittel dazu zu Gebote standen. So bleiben also neben der rechtlichen Freiheit und Gleichheit eine große Menge thatsächlicher Ungleichheiten und Unfreiheiten materieller und geistiger Natur bestehen. Dazu kam die Freihandels-Theorie, welche den rücksichtslosesten Gebrauch aller wirthschaftlichen Fähigkeiten der Einzelnen an Arbeit und Capital als volkswirthschaftliche Pflicht ankündigte. — Unter diesen Verhältnissen ging die Entwickelung der Volkswirthschaft in der Neuzeit vor sich. Nach der einen Seite hin, derjenigen der Vermehrung der Güter, des sogen.

Nationalreichthums waren die Resultate glänzend. Aber dieselben kommen vornehmlich dem wirthschaftlich Starken, dem Besitzenden zu Gute. Wie waren die Wirkungen für die wirthschaftlich Schwachen, die Besitzlosen, denen man vornehmlich Vortheil und Wohlthaten der neuen Ordnung wünschen mußte! Hier sah man, wie zwar Vereinzelte sich aus diesen Reihen zu Wohlstand und Unabhängigkeit emporschwangen, aber im Ganzen blieb trotz des Princips der Freiheit ein großer Bruchtheil der Bevölkerung besitzlos und unselbständig d. h. wirthschaftlich unfrei, und trotz des Princips der Gleichheit wurde die Zusammensetzung der Bevölkerung nach Besitzesklassen nicht gleichmäßiger. Vielfach ließ sich sogar eine dem neuen Princip entgegengesetzte Bewegung beobachten. Wir haben also auf der einen Seite das Zeitideal: die rechtliche Freiheit und Gleichheit verwirklicht durch die Niederreißung der beengenden Schranken der Volkswirthschaft; und sind andererseits der thatsächlichen Entwickelung der rechtlichen um nichts näher gerückt, haben eher uns von ihr entfernt. Mußte dieser Widerspruch nicht allmälig zum Bewußtsein kommen? Mußte dies Bewußtsein nicht zu irgend einer Zeit so kräftig auftreten, daß es als eine zu lösende Frage sich gebieterisch der ganzen Gesellschaft aufdrängt? — Und so haben wir unsere sociale Frage, welche da lautet:

Wie bringen wir die Bewegung unserer volkswirthschaftlichen Entwickelung in Einklang mit dem Ideal der Freiheit und Gleichheit, das wir im Wirthschaftsrecht verwirklicht haben?

Dies ist die Formulirung der socialen Frage, welche uns Scheel giebt; wir halten dieselbe für eine principiell richtige und genügende; und es wird nun darauf ankommen, den Umfang der socialen Frage und ihre Theile näher zu bestimmen. Dies wollen wir nun an der Hand der in Rede stehenden Schriften zu thun suchen, und empfehlen dringend die Lectüre der beiden Scheel'schen Arbeiten.

VII.

In den beiden Schriften von Professor v. Scheel hatten wir als den Inhalt der socialen Frage der Gegenwart kennen gelernt den, daß sie lautet: Wie bringen wir die Bewegung unserer volkswirthschaftlichen Entwicklung in Einklang mit dem Ideal der Freiheit und Gleichheit, das wir im Wirthschaftsrecht verwirklicht haben? — und demnach würden alle Lösungsversuche darauf hinauslaufen müssen, die Freiheit und Gleichheit thatsächlich herzustellen; einerseits durch Beschränkung desjenigen Theils der Gesellschaft, welcher durch seine wirthschaftliche Ueberlegenheit kräftig und geneigt wäre, den anderen, die wirthschaftlich Schwächeren, zu beschränken; anderseits dadurch, daß man dem letztern Theile die Möglichkeit zu verschaffen sucht, die rechtliche Freiheit und Gleichheit auch thatsächlich zu der seinigen zu machen, und ihn besonders davor bewahrt, daß die in der neuen Gestaltung des wirthschaftlichen Lebens, der Güter-

production liegenden Gefahren: zu große Concentration der Vermögen; Unsicherheit der Lebenslage der zahlreicher werdenden Besitzlosen; Zerreißung der Familienbande durch Kinder- Frauen- und Nacht-Arbeit; Verkümmerung der Arbeiter durch einseitige Ausbildung; Verwilderung der Massen durch Unsolidität der Wirthschaft und Genußsucht; nicht schließlich zu verstärkter Ungleichheit und Unfreiheit führen.

Aus der vorliegenden Formulirung, welche wir nur billigen können, geht schon hervor, daß man über die sociale Frage nichts ausgesagt hat, wenn man sie, wie das namentlich von der Partei der frommen Reform-Freihändler zu geschehn pflegt, eine Bildungsfrage nennt. Durch erhöhte Bildung, welche durch besondere Glücksumstände erlangt wird, kann die sociale Frage für Einzelne gelöst werden, insofern als sie sich dadurch in eine gesicherte Lebensstellung und zu Besitz emporschwingen. Angesichts der gegenwärtigen wirthschaftlichen Entwicklung, welche immer mehr auf den Großbetrieb hindrängt, der wenige selbstständige Unternehmer einer großen Masse unselbstständiger Arbeiter gegenüber stellt, kann aber dieses Experiment im Großen offenbar nicht gemacht werden. Es kann wohl hier und da ein einzelner Arbeiter zum Unternehmer werden, aber man denke sich 10 Millionen Alexander Humboldt's in der Lage besitzloser Arbeiter gegenüber dem jetzigen Produktionssystem!. Würde für diese die sociale Frage nicht ganz in derselben Weise existiren, wie für unsere jetzigen Arbeiter? Sie ständen auch den großen Capitalien und den Maschinen gegenüber, sie könnten auch von ihrem Recht auf Vermögens-Erwerb und Freizügigkeit aus Mangel an Mitteln keinen Gebrauch machen, sie müßten auch nach Garantien suchen, um sich vor den culturfeindlichen Tendenzen der heutigen Produktionsweise zu schützen. Und ihre Bildung würde sie gewiß nicht dahin führen, daß sie sich in Anbetracht der mannigfachen Lichtseiten etwa mit den Uebelständen der heutigen Produktionsweise aussöhnten und den wirthschaftlichen Interessenkampf in Folge ihrer durch Bildung erworbenen Gutmüthigkeit als beigelegt betrachteten, sondern sie würden gerade vermöge der erhöhten geistigen Fähigkeiten und Einsicht zu den Ideen und praktischer Ausführung einer völligen Umkehrung der wirthschaftlichen Verhältnisse viel schneller kommen als unsere gegenwärtigen Arbeiter. Das wäre aber gerade denjenigen durchaus nicht lieb, welche mit der Phrase: die sociale Frage, von ihnen gewöhnlich gleichgestellt mit Arbeiterfrage, sei eine Bildungsfrage, die ganze Frage hinwegzugaukeln streben.

Ebenso erhellt, daß es auch unrichtig ist, wenn man die sociale Frage eine sittliche Frage nennt. Allerdings ist sie entstanden zum guten Theil dadurch, daß man die wirthschaftlichen Kräfte ohne alle Rücksicht auf sittliche Schranken hat gebrauchen lassen und gebraucht hat, und wenn die sittlichen Aufgaben im Geiste des ächten Christenthums aufgefaßt und geübt würden, so wäre das wirthschaftliche Handeln der Menschen ein solches, daß eine sociale Frage nicht vorhanden sein könnte; indeß die Menschen sind nun einmal nicht so, und mit dem ethischen Pathos der Kathedersocialisten lockt man keinen Hund vom Ofen; sondern wenn man die Menschen jetzt sittlich veredeln will,

so muß man vorerst die einem großen Theil derselben abhanden gekommene sichere wirthschaftliche Grundlage wieder schaffen, und dann wird man erst mit Erfolg sittliche Anforderungen an sie stellen können.

Die sociale Frage ist vielmehr die Frage der thatsächlichen Verwirklichung der wirthschaftlichen Einheit und Gleichheit für alle Mitglieder der Gesellschaft, und ist nur durch die Schöpfung von thatsächlichen Garantieen hierfür, welche zu einem guten Theil in der Beschränkung von wirthschaftlichen Freiheiten bestehen werden, zu lösen. Dieser Grundgedanke scheint uns durch Scheel ganz treffend formulirt.

Denselben Gedanken finden wir sehr ausführlich motivirt und durchgeführt in einer größeren kürzlich erschienenen Arbeit von Heinrich Maurus, dem wir auch eins der besseren Lehrbücher der Volkswirthschaft und ein beachtenswerthes Buch über die Reform der Besteuerung verdanken. Dasselbe[1]) handelt über die Freiheit in der Volkswirthschaft und sucht bei einer Durchmusterung der verschiedenen volkswirthschaftlichen Gebiete nachzuweisen, wie die jetzige liberale Nationalökonomie mit ihrer Proklamirung der Schrankenlosigkeit der socialen Kräfte keineswegs das vorschwebende Ziel: die wirthschaftliche Freiheit und Gleichheit, realisirt habe, und wie es dazu der mannigfachsten positiven Maßregeln bedürfe. Maurus sagt sehr richtig: „Die Freiheit, wie sie derzeit auf wirthschaftlichem Gebiete besteht, und ohne Verständniß für den Ursprung und das Wesen der socialen Kräfte sich geltend macht, ist eben nicht die wahre Freiheit, d. i. Gleichberechtigung, sondern das Vorrecht einzelner Gesellschaftsklassen gegenüber der Unfreiheit der übrigen", d. h. natürlich nicht der rechtlichen, sondern der thatsächlichen Unfreiheit. „Wo aber, fährt Maurus fort, die Gleichheit fehlt, da besteht nothwendig für einen Theil der Gesellschaftsmitglieder auch Unfreiheit. Denn Freiheit und Gleichheit sind in Bezug auf den Gebrauch der wirthschaftlichen Kräfte zusammenfallende, keine sich gegenüberstehenden Begriffe in diesem Sinne, als ob etwa die Freiheit durch Herstellung der Gleichheit aufgehoben würde, wie vielfach vom modernen Liberalismus behauptet werden will; im Gegentheil, die wahre Freiheit entsteht in der Gesellschaft erst durch Herstellung der Gleichheit." Und Maurus führt dann aus, daß jenem „Mißstande durch die Beschränkung der Freiheit in der Art des Gebrauchs der socialen Kräfte durch die wirthschaftliche Gleichberechtigung abgeholfen" werden müsse. Dies sei aber keineswegs Eins und dasselbe mit der Herstellung der materiellen Gleichheit, welche der Communismus fordere. — Dies ist auch ganz unsere Ansicht — hierbei möchten wir aber aufmerksam machen auf einen Gedanken über diesen Punkt, der uns in dem citirten Scheel'schen Vortrage auffiel, und der wohl der Erwägung werth ist. Scheel macht nämlich dort S. 10 auch darauf aufmerksam, daß unser Zeitideal eben nur die Verwirklichung der rechtlichen Gleichheit sei, welche aber eine thatsächliche, nicht nur theoretische, scheinbare werden müsse; die Idee der thatsächlichen wirthschaftlichen Gleichheit, der Gütergleichheit sei noch nicht erfaßt, noch nicht Zeitideal. „Aber, meint er, man darf sich nicht verhehlen, daß auch diese weitergehende Idee jetzt viel näher gelegt worden ist als früher, wo niemals auch nur von einer rechtlichen Gleichheit die Rede war. Man wird nicht leugnen können, daß die Forderung der rechtlichen und der thatsächlichen wirthschaftlichen Gleichheit in einem gewissen Zusammenhange stehe .... und wenn auch eins nicht die unerbittliche Folge des andern ist, so liegt doch in der Realisirung der ersten Forderung schon ein Anstoß zum Lebendigwerden der zweiten"; und er weist darauf hin, wie die Forderung der Gütergleichheit wohl meistens aus den Träumereien Einzelner hinaus zum Zeitideale erhoben werden könne, wenn uns auch jetzt noch der Gedanke durchaus unfaßbar und höchst unwillkommen erscheine. Man müsse bedenken, wie kurze Zeit die Realisirung der politischen und wirthschaftlichen Freiheit und Gleichheit zu einem Gegenstande unserer Culturbestrebungen erst gemacht worden sei. Und ist es nicht in der That kaum ein Jahrhundert her, daß diese Gedanken, welche unsere heutige Cultur beherrschen, ihre Herrschaft anzutreten begonnen haben? Wenn man aufrichtig sein will, so kann man sich unmöglich der Perspective verschließen, daß die Idee der Gleichheit im Gebrauch der wirthschaftlichen Kräfte eine sehr nahe Verwandtschaft hat mit derjenigen der Gleichheit der wirthschaftlichen Kräfte selbst, welche in Arbeit und in Besitz bestehen, und daß die erste in die zweite allmählich fast mit Nothwendigkeit überführen muß. Es ist kaum einzusehen, wie man fortwährend von Gleichheit und Freiheit reden und die Masse damit locken will, und andererseits die Idee der Gleichheit des wirthschaftlichen Besitzes, der gleichbedeutend ist mit wirthschaftlicher Kraft, als eine verbrecherische brandmarken kann. Das thut man freilich, weil man sie identifizirt mit den Ideen des Communismus, und diese mit Revolution, Plünderung des ruhigen Bürgers, Schmückung der Laternenpfähle mit Gründern, Jobbern und Rentiers und dergleichen mehr. Besteht denn aber zwischen diesen Dingen ein nothwendiger Zusammenhang? Ist Communismus und Gütergleichheit dasselbe? Und selbst wenn es dasselbe wäre, ist das an sich ein verwerflicher Zustand? Undenkbar ist er uns mit den jetzigen Menschen freilich, und wir sind weit entfernt, ihn als für jetzt wünschenswerth zu bezeichnen. Aber an sich verwerflich? Man macht ihm allerdings den Vorwurf, es würde dann viel weniger produzirt werden als jetzt. Nun, wenn nur genug hervorgebracht wird, um die möglichst hohe geistige und sittliche Cultur Aller zu erzeugen! Es wird jetzt unendlich viel produzirt, was zu derselben keineswegs nothwendig ist. Und wer kann wohl leugnen, daß, wenn wir heut zu Tage wirthschaftliche Freiheit und Gleichheit wünschen, wir dabei immer auch eine größere Ausgleichung der Besitzverhältnisse mit darunter verstehen; machen wir es doch gerade unserer gegenwärtigen Wirthschaftsentwickelung zum Vorwurf, daß die Besitzunterschiede immer größer zu werden und die Extreme sich von einander zu entfernen drohen, woraus nothwendig sociale Unzufriedenheit entstehen muß. Und wir sprechen mit unserer Forderung nach gleichem wirthschaftlichen Kräftegebrauch offenbar schon

[1]) Ueber die Freiheit in der Volkswirthschaft, von Dr. Heinrich Maurus. Heidelberg, Winter 1873. 340 S.

die Forderung aus, daß die Möglichkeit einer gleichmäßigeren Vermögens-Vertheilung gegeben werde. Die Forderung der Gütergleichheit liegt uns also schon jetzt gar nicht so fern wie wir glauben, und sie hat gar nichts so Ungeheuerliches; zumal von einer streng mathematischen Gleichheit nicht die Rede sein kann. Natürlich würde aber die Erreichung dieses Ziels eine vollständige Umänderung der Productionsweise bedingen, die niemals plötzlich wird geschaffen werden können, und schon darum ist ihm nur allmählich näher zu kommen, und es kann nicht die Rede davon sein, daß die Gegenwart es zu ihrem Zeitideal macht. Immerhin ist es interessant, sich einigermaßen zu vergegenwärtigen, wohin wir, eine ununterbrochene Weiterentwicklung vorausgesetzt, denn eigentlich steuern. Warum sollen wir vor der Zukunft die Augen zudrücken? wir können sie nur beeinflussen, wenn wir klar sehen, wie unser Weg zu ihr hin ist, und wenn wir in ihr eine Einrichtung vor uns sehen, nach welcher man bis jetzt nur auf revolutionärem Wege zu streben pflegte, so ist damit weder gesagt, daß diese Einrichtung an sich schlecht ist, noch daß man sie nicht auch auf friedlichem Wege erstreben könne. Oder glaubt man etwa, daß unsere heutige Productionsweise sich nie ändern werde und nicht vervollkommnungsfähig ist? Sollte wirklich im Ernst Jemand, wenn er sich die Sache näher überlegt, an die freihändlerische Phrase von den ewigen Naturgesetzen der Volkswirthschaft glauben, und damit unsere gegenwärtige Volkswirthschaft als die für alle Zeiten unabänderliche, die Gesinnungen, Triebe, Gewohnheiten der Menschen als ewig gleichbleibende hinstellen? Gneist hat, so hoffen wir, nie eine größere Dummheit gesagt, und wird sie, so hoffen wir gleichfalls, nicht mehr sagen, als wie er auf dem Kathedersocialistencongreß Adam Smith's Buch über den Nationalreichthum als die „ewigen Wahrheiten" der Volkswirthschaft enthaltend pries; gelten doch jetzt den Theologen selbst die biblischen Schriften für Producte ihrer Zeit, und Adam Smith sollte den wirthschaftlichen Heilsweg für alle Zeiten unfehlbar vorgezeichnet haben; ein Mann, bei dem wir noch dazu nicht einen einzigen Begriff klar und streng durchgearbeitet finden, und dessen Ausführungen die Opposition gegen das überlebte Mercantilsystem so deutlich zu Grunde liegt, daß seine Lehre ebenso wie die seiner Lehrer, der französischen Physiokraten, einen vorwiegend negativen Charakter trägt!

So brauchen wir also weder zu erschrecken noch zu zweifeln, wenn uns Jemand sagt, daß die sociale Frage der Zukunft vielleicht die der Gütergleichheit sei, die gegenwärtige aber die: wie die Ausübung der rechtlichen Freiheit und Gleichheit, welche wir als Grundbedingung unserer Cultur betrachten, thatsächlich zu sichern sei? — Mit dieser Formulirung ist aber auch der Umfang der socialen Frage viel weiter gefaßt, als häufig geschieht. —

VIII.

Die soeben auseinandergesetzte Definition der socialen Frage läßt uns nun auch den Umfang derselben bedeutend weiter erscheinen, als er in den meisten Schriften über dieselbe genommen zu werden pflegte. Es wird dem Leser bekannt und geläufig sein, daß man dieselbe gewöhnlich mit der „Arbeiterfrage" identifizirt, und ein großer Theil der Schriftsteller über diesen Gegenstand begnügt sich sogar, über die Lage der Arbeiter in der Großindustrie zu sprechen, und in der Abhülfe der bei ihnen hervorgetretenen Uebelstände die Lösung der socialen Frage zu erblicken. Wenn wir indeß daran denken, daß der sichtbare Zug unserer Zeit zu Groß-Unternehmungen und Vermögens-Conzentration sowie die damit zusammenhängenden Eigenthümlichkeiten der Productionsweise, welche Handwerks- und Haus-Industrie immer mehr beschränken, die Selbstständigkeit der Klein-Unternehmer, den sog. Mittelstand immer mehr bedrohen; daß die Frauen aus ihren früheren Arbeitskreisen immer mehr hinausgedrängt werden und zugleich unter der abnehmenden Heirathsfrequenz leiden; daß also die socialen Verhältnisse weit über die des eigentlichen Lohnarbeiterstandes hinaus in eine Mitleidenschaft gezogen werden, die zu Bedenken und Fragen Anlaß giebt, so wird man leicht begreifen, daß die sociale Frage weit über die „Arbeiterfrage" hinaus greift; und wir rechnen es Scheel zum besonderen Verdienst an, daß er in den angeführten Schriften unsere sociale Frage in ihrem ganzen Umfange zu begreifen und von da aus wieder in ihre einzelnen Theile zu zerlegen versucht hat.

In seiner Schrift über die Theorie der socialen Frage handelt er, nachdem er im zweiten Capitel die bisherigen socialen Theorien in ihrem Verhältniß zur socialen Frage beleuchtet, und im dritten die praktischen Reformbestrebungen, im Verhältniß zu derselben kritisirt hat, im vierten Capitel von den Theilen der socialen Frage. — Nachdem der Verfasser dort erläutert hat, wie der Schwerpunkt der Lösung der Frage in der Organisation der wirthschaftlichen Gesellschaft liegen müsse, sagt er: „Zwei genau zu bezeichnende Momente haben wir erkannt als die ursächlichen Wirkungen des dem modernen Culturprinzip feindlichen Mißverhältnisses, welches die sociale Frage schafft: erstens die Uebermacht der geschichtlich constituirten Besitzverhältnisse über die besitzlose Arbeit; zweitens die Uebermacht des Großbesitzes über den Kleinbesitz. Dieses Uebergewicht macht sich geltend, sobald die Verhältnisse, wie jetzt geschieht, ihrer sogenannten natürlichen d. h. organisationslosen Entwickelung überlassen werden. Damit ist aber auch ausgesprochen, daß nur da, wo und soweit diese beiden Verhältnisse auf die Gesellschaft frei wirken, eine sociale Frage vorhanden ist. Daraus wird klar, daß weder alle Schichten der Gesellschaft überhaupt, noch alle Betroffenen gleichmäßig betroffen werden; denn erstens giebt es bevorzugte Klassen, denen jenes Mißverhältniß zu Gute kommt; zweitens solche, welche der wirthschaftliche Druck nicht trifft, weil sie

außerhalb jener wirthschaftlichen Kette stehn; und drittens wird das Verhältniß, in welchem die verschiedenen Wirthschaftskreise getroffen werden, ein durchaus verschiedenes sein, je nach der Stärke, in der sie ihrem Wesen nach dem Drucke zugänglich sind. Da es sich um den Druck des Besitzes auf die besitzlose Arbeit, und einen Druck des Großbesitzes auf den Kleinbesitz handelt, so haben wir zwei Gegensätze erstens stehen die Besitzer den Arbeitern, zweitens die Großbesitzer allen anderen Gesellschaftsklassen gegenüber.“ Es wird dann weiter auseinandergesetzt, wie von der socialen Frage unmittelbar nur diejenigen Theile der Gesellschaft betroffen werden, welche sich unmittelbar an dem Prozeß der Güterschaffung betheiligen, da ja die Eigenthümlichkeiten der gegenwärtigen Art und Weise der Güterschaffung an dem Entstehen der Frage schuld sind; also werden betroffen diejenigen Klassen, welche unmittelbar in dem Prozeß der Gütererzeugung thätig sind und ihr Einkommen aus demselben empfangen; während man bei denjenigen Klassen, die man als nur mittelbar productiv bezeichnen könnte, wie Beamten, Dienstboten, nicht von einer eigentlichen socialen Frage, d. h. einer solchen, die sich auf die Organisation, die Zusammensetzung der Gesellschaft bezieht, sprechen kann; denn die Lage dieser Klassen mag zwar Mißstände zeigen, es handelt sich aber durchaus nicht um eine prinzipielle Veränderung in der wirthschaftlichen Stellung derselben, sondern, wie z. B. beim Beamtenthum, um Gehaltsaufbesserung, also eine administrative Frage, die beim guten Willen der Regierenden und Steuerzahlenden verhältnißmäßig leicht zu lösen ist. Anders ist es jedoch bei den Kleinbesitzern, bei den Lohnarbeitern, hier gilt es, die Stellung dieser Klassen gegenüber der auf sie drückenden volkswirthschaftlichen Entwickelung neu zu befestigen, sie als gesunde Glieder im gesellschaftlichen Organismus zu erhalten resp. in ihn einzufügen. Für die Praxis ist es allerdings klar, daß diese verschiedenen Klassen sehr ineinander laufen, und ebenso ist klar, daß die sociale Frage indirect auch jene anderen Gesellschaftsklassen berührt. Ebenso ist gewiß, daß eine Reihe von anderen Fragen, wie z. B. die Wohnungsfrage, von außerordentlicher Wichtigkeit für die Gesellschaft sind; sie können eben deshalb nicht als sociale Fragen qualifizirt werden, weil sie sich offenbar nicht auf die Zusammensetzung der Gesellschaft beziehen, und z. B. bei der Wohnungsfrage — deren Literatur wir übrigens dem Leser später auch vorführen wollen — handelt es sich ja auch gar nicht um einen Gegensatz, einen Mißstand, der die ganze Gesellschaft durchzieht, sondern um locale Erscheinungen, denen freilich allgemeine Ursachen zu Grunde liegen.

Wenn man nun auf die Mittel zur Lösung der socialen Frage blickt, so lassen sich offenbar schon von vornherein allgemeine Forderungen derselben gegenüber aufstellen. Hinsichtlich der ersten jener drei großen Fragen wird man als Mittel angeben können: Beschränkungen des Großcapitals durch Steuern auf Einkommen und Erbschaft, soweit es unbeschadet des technisch-wirthschaftlichen Fortschritts geschehen kann, zu Gunsten der Allgemeinheit; Hemmung der rücksichtslosen Werthvereinigung, welche den Kleinbesitz beeinträchtigt; Maßregeln, welche ihm

Pflichten gegen die Lohnarbeiter auferlegen; Beseitigung der Privilegien, wie sie z. B. durch das heutige Actienrecht dem Großcapital offenbar gewährt werden u. dergl. Für den zweiten Punkt — betreffend Stärkung und Conservirung des Kleinbesitzes — wird man verlangen können besondere Einrichtungen zu Gunsten desselben, bestehend theils in Gesetzgebung für erleichterten Gebrauch und Erwerb kleinen Capitals, theils in Veranstaltungen der Verwaltung zu demselben Zweck, z. B. Schulen. Bezüglich der dritten Frage wird die Forderung zu stellen sein: daß die durch die neuere Wirthschaftstechnik geschaffene Arbeiterklasse als gesellschaftliche Klasse ein Recht empfange, welches ihren Antheil an der Production regelt und sichert, ihr sichere Existenzgrundlagen verschafft, welche ihr ermöglichen, in entsprechender Weise an dem allgemeinen Culturfortschritt Theil zu nehmen, und sie namentlich auch vor der so unendlich gefährlichen Zerrüttung des Familienlebens schützen. Wir werden dann später sehn, wie sich mit und aus der Arbeiterfrage, dem unstreitig wichtigsten Theil der socialen Frage, eine andere höchst bedeutende: die Frauenfrage, herauslöst und sich wegen der Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechts zu einer besonderen, umfangreichen Frage gestaltet, deren Beantwortung innig mit unserem gesammten Culturzustande zusammenhängt.

Ebenso, wie man solche allgemeine Forderungen stellen kann, die dann für den einzelnen Fall besonders formulirt werden müssen, kann man auch schon im Allgemeinen die Wege bezeichnen, welche zur Lösung der socialen Frage eingeschlagen werden können, sobald man dieselbe, wie oben, bestimmt hat. In dem schon mehrfach citirten Vortrage von Scheel heißt es darüber: „Die Sache liegt also so: man hat allen Klassen und Gliedern der wirthschaftlichen Gesellschaft dieselbe Freiheit und Gleichheit eingeräumt, ... ohne die faktisch unter ihnen bestehenden Ungleichheiten materieller und geistiger Art forträumen zu können“, wenn man nun zwei Ungleich-Starken dieselbe Freiheit gebe, werde der Stärkere zur Freiheitsbeschränkung des Schwächeren fähig und geneigt sein, und wenn dies geschehe, wie es in unserer Staatswirthschaft thatsächlich geschehen sei, „so müssen, um das Gleichgewicht in der Gesellschaft zu erhalten, Anstalten getroffen werden zum Schutze der betroffenen Schwächeren innerhalb der freien Ordnung. Hierzu giebt es nun drei Wege:

„Erstens, der bedrohte Theil der Gesellschaft selbst, in den Stand der Nothwehr versetzt, sucht sich durch eigene Kraft, durch Selbsthilfe zu schützen; und er wird die dazu nöthige Stärke vorzüglich finden im Zusammenschluß der vereinzelten Kräfte, in der Association . . . . der zweite Weg ist der, daß die Stärkeren freiwillig oder moralisch gezwungen, sich Schranken aufzuerlegen im Gebrauch der Freiheit . . . . der dritte Weg ist der, daß die Staatsgewalt neue rechtliche Ordnungen schafft zur Verhütung des Mißbrauchs der Freiheit und zum Schutz und zur Stärkung des Gefährdeten; und zwar ist natürlich hier nicht von Rechtsordnungen die Rede, welche nach Art der früheren Abhängigkeits- und Unterwerfungsverhältnisse neue schaffen, und dadurch die

errungene Freiheit wieder vernichten, sondern nur von Schutzmaßregeln im Interesse der thatsächlich freien Entwickelung der Gefährdeten."

Wenn man nun diese drei Wege vergleicht, so findet man, daß keiner den anderen ausschließt. Der erste birgt aber augenscheinlich die Gefahr eines socialen Kampfes in sich, wenn ihm nicht von starker Hand die richtige Bahn vorgezeichnet wird; der zweite muß insofern als unzureichend bezeichnet werden, als in wirthschaftlichen Interessenfragen der gute Wille des Einzelnen immer nur ungenügend wirken wird und von Anderen, denen der gute Wille nicht inne wohnt, leicht lahm gelegt werden kann; daß außerdem bei der socialen Frage doch nicht von freiwilligen jederzeit zurücknehmbaren Conzessionen der Bevorzugten, sondern von Rechtsgarantien für die Betroffenen die Rede sein kann. Die Hauptaufgabe wird also immer nur auf dem dritten Wege erfüllt werden können, nämlich so, daß die rechtsordnende Gewalt des Staates eingreift; denn, wie auch aus den oben formulirten allgemeinen Forderungen ersichtlich, erst auf einer neuen Rechtsgrundlage und durch dieselbe wird es möglich werden, daß sich das Culturleben der Gesellschaft in einer heilsameren Richtung entwickelt, als es jetzt der Fall zu sein scheint; und jene beiden ersten Wege werden ihre Aufgabe wesentlich dadurch erfüllen, daß sie dem Staate zeigen, wie er auf dem dritten vorzugehen habe. Dieser letztere Weg ist allerdings darum schwieriger wie die beiden anderen, weil der Staat mit der Schaffung neuer Ordnungen nicht experimentiren darf. Das muß man zugeben; aber andererseits muß man auch sagen: der Staat soll sich durch übertriebene Sorge vor falschen Schritten nicht vor jedem Eingreifen abhalten lassen. Die furchtbare Gefährlichkeit des Experimentirens auf socialem Gebiet ist auch so eine national-liberale Phrase, die in Presse und Parlament geflissentlich betont wird, damit der Staat die Interessenpolitik des Capitals nur ja nicht störe. Auf anderen Gebieten werden Gesetze doch heut zu Tage massenhaft und schnell genug fabrizirt; aber wenn die Gefahr vorzuliegen scheint, daß die Interessen des Capitals etwas beschränkt werden könnten, dann wird gleich ein Gezeter über den Ruin des gesammten Nationalwohlstandes angefangen, dann kommt die lächerliche Drohung von der Capitalauswanderung u. s. w. Unterdeß sieht jeder vor Augen, wie die Verwilderung der Masse zunimmt, wie Luxus und Leichtsinn der sogenannten oberen Klassen ansteckend wirken, wie der Lohnarbeiterstand sich immer mehr zu einer drohenden Macht zusammenschließt, wie der sociale Kampf ernster wird, und doch geschieht nichts Ernstliches; kein beachtenswerther organisatorischer Gedanke kommt über solche Dinge unsern redefertigen Herren im Parlament in den Kopf; die Herren brauchen ihre Intelligenz zu anderen Dingen. Man sollte aber doch hoffen, daß schon die bloße Furcht — von höherer Einsicht abgesehen — die regierenden Körperschaften bald bewegen wird, jenen dritten angedeuteten Weg gegenüber der socialen Frage zu betreten; denn wenn man die Sachen so fortgehen läßt, so wird ein Kampf unvermeidlich, bei dem es noch fraglich ist, ob die von den Nationalliberalen und Fortschrittlern jetzt so geliebten stehenden Heere ausreichend sein werden, die Geldsäcke der Herren zu vertheidigen.

Wir glauben nicht, daß sich die Latifundienwirthschaft jetzt noch so ungestört einbürgern und langsam Land und Volk aussaugen kann, wie ehedem im alten Rom. Wir haben es doch jetzt mit einer ganz anderen Intelligenz der Massen zu thun! Freiheit und Gleichheit haben die Bourgeois ehemals zur Parole gemacht; nun mögen sie auch die Consequenzen tragen!

Bei den aufgezählten drei Wegen zur Lösung der socialen Frage vermissen wir übrigens einen, der oft hervorgehoben wird; die Mitwirkung der Kirche. Nachdem wir aber gesehen, warum es sich im Allgemeinen handelt, scheint der Kirche ein thätiger Antheil an der Lösung doch keinesfalls zufallen zu können. Die Kirche kann keine neuen Rechtsordnungen schaffen; sie ist in ihrer jetzigen Stellung gar nicht fähig, in die wirthschaftlichen Gewohnheiten des Menschen erfolgreich reformirend einzugreifen; sie ist außerdem gerade gegenwärtig in einem Kampfe begriffen, der sie mit ihren eigenen Angelegenheiten so voll beschäftigt, daß von einer socialen Wirksamkeit gar nicht die Rede sein kann. Die Kirche hat jetzt nicht einmal Zeit für die Religion, wo soll sie die für die sociale Frage hernehmen? Allerdings, manches ist von diesem Standpunkte aus darüber geschrieben worden, man hat sich vielfach mit der Stellung der Kirche zur socialen Frage beschäftigt — wie, werden wir bei späteren Literaturbetrachtungen sehen. Für heut wollen wir nur darauf hinweisen, daß wir der Beschäftigung der Kirche mit der socialen Frage eine der besten Sachen verdanken, welche über letztere geschrieben sind, nämlich die Rede über die sociale Frage von Adolf Wagner, entschieden dem bedeutendsten der Kathedersocialisten; wenn man von den älteren Leuten, namentlich von Bruno Hildebrand absieht.

Ad. Wagner's Rede über die sociale Frage[1]) wurde von der kirchlichen October-Versammlung orthodoxer Protestanten zu Berlin veranlaßt, handelt aber gar nicht über die Stellung der Kirche zur socialen Frage, da der Redner die geistlichen Herren nur über die Sache vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus orientiren wollte; sondern die Hauptsache des Vortrags ist zu suchen in der Auseinandersetzung des Verhältnisses der national-ökonomischen Wissenschaft zur socialen Frage — und darum besprechen wir sie an dieser Stelle. In dieser Beziehung constatirt der Verfasser, daß „die Wissenschaft der National-Oekonomie gegenwärtig in einer großen Krisis begriffen sei" und danach strebe, sich von den freihändlerischen Anschauungen, welche in der Volkswirthschaft Nichts sehen als einen Mechanismus zur möglichst billigen und gesteigerten Güter-Erzeugung, loszumachen, und sich auf Anschauungen aufzubauen, welche die Volkswirthschaft zu einem Mittel zur möglichst gleichmäßigen Verbreitung socialen Wohlstandes durch alle Klassen des Volks gemacht wissen wollen. Die Schrift kann, kurz gesagt, als ein

[1]) **Rede über die sociale Frage. Gehalten auf der freien Versammlung evangelischer Männer in der Kgl. Garnisonkirche zu Berlin am 12. October 1871, von Dr. Ad. Wagner, ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. Separatabdruck aus den Verhandlungen der kirchlichen October-Versammlung in Berlin. Berlin, Wiegandt u. Grieben, 1872. 38 SS.**

Programm der Katheder-Socialisten angesehen werden, die wir schon in unserm zweiten Artikel charakterisirt haben. Sie spricht also in Folge dessen selbstverständlich auch aus, daß sich die Wissenschaft der Anerkennung und Erforschung der socialen Frage nicht länger verschließen kann, ja, daß das gegenwärtig ihre wichtigste Aufgabe ist, und daß sie die unbefangene Prüfung der socialen Theorieen und Reformbestrebungen vorzunehmen und aus ihnen das Richtige herauszusuchen hat. Wagner macht auf die ganz ungerechtfertigte Gegenüberstellung der Schlagworte Staatshülfe und Selbsthülfe aufmerksam, und S. 12 finden wir die beherzigenswerthen Worte: „Für eine richtige und erfolgreiche Staatspolitik in der socialen Frage ist an die höheren Klassen eine wichtige Anforderung als Vorbedingung gerade aus dem Gesichtspunkte der ethischen Auffassung voranzustellen: durch ein willfähriges Entgegenkommen dieser Klassen wird die Aufgabe des Staats, bestehe sie in gesetzgeberischen, auch Besteurungs-Reformen, oder in positiven eigenen Maßregeln, immer außerordentlich erleichtert, ja oftmals, besonders wenn diese Klassen im Parlament bei der Gesetzgebung mitwirken, erst ermöglicht. „Die Geschichte beweist, daß die rechtzeitige und genügende Erfüllung berechtigter Forderungen der unteren Klassen oft genug das einzige Mittel ist, um Krisen zu vermeiden, unter denen Alle am meisten leiden." Wagner prüft dann die Reformvorschläge und stellt diejenigen zusammen, welche ihm vom kathedersocialistischen Standpunkte als annehmbar und berechtigt erscheinen, besonders mit Bezug auf die Arbeiterfrage. Eine genauere Formulirung der socialen Frage und ihrer Theile wird von Wagner nicht versucht, und darum ergänzt sich seine Arbeit mit den beiden bereits besprochenen und empfohlenen des Prof. v. Scheel, der im Wesentlichen auf demselben Standpunkte mit Wagner steht. Wir weisen also auf die Lectüre dieser Schriften zur allgemeinen Orientirung und für die Kenntniß des Standpunktes der jetzigen national-ökonomischen Wissenschaft zur socialen Frage nachdrücklich hin.

Hier wollen wir auch gleich eines aus denselben Kreisen herrührenden Schriftchens gedenken, welches in der Polemik der Freihändler und Katheder-Socialisten mit der Wagner'schen Rede zusammen viel genannt wurde: der Denkschrift des Professor Gustav Schönberg über Arbeits-Aemter.[1] Die Freihändler haben durch ihre Polemik diesem Schriftchen und seinem Verfasser zu einem bedeutenden Rufe verholfen. Wir können uns über die Schrift sehr kurz fassen, da wir keine Veranlassung haben, sie als Angriffspunkt gegen den Katheder-Socialismus zu benutzen. Der größte Theil derselben ist von Bemerkungen über die sociale Frage, die besser bei Scheel, und von einer Darlegung des kathedersocialistischen Standpunktes, die besser bei Wagner nachgelesen werden dürfte, erfüllt; und von Seite 34 bis zum Ende wird dann ein Projekt entwickelt, wonach statistische Bureaux zur Beobachtung der

[1]) Arbeitsämter, eine Aufgabe des deutschen Reiches. Akademische Rede von Dr. Gustav Schönberg, Professor zu Freiburg i. B. Berlin, Guttentag 1871 43 SS.

Lage der arbeitenden Klassen über das ganze deutsche Reich von Reichswegen organisirt werden sollen, mit einem Aufwand von jährl. 1,054,000 Thalern, um die nöthigen statistischen Grundlagen für die Lösung der socialen Frage zu gewinnen. Der Gedanke ist so unpraktisch, daß man sich wundert, wie ihn Jemand im Ernste fassen und drucken lassen konnte. Die statistische Kenntniß der socialen Verhältnisse ist gewiß sehr wichtig, wenn es gleich nicht nöthig sein wird, mit socialen Reformen so lange zu warten, bis man eine ganz genaue Statistik der betreffenden Größenverhältnisse hat; aber wir haben das Mittel der Parlaments- und Regierungs-Enquêten, welches in Deutschland allerdings hartnäckig zu diesem Zweck nicht gebraucht wird; ferner ist unser Verwaltungsapparat groß genug, um auf zweckmäßige Weise durch schon vorhandene Organe Nachrichten einzuziehen, wenn wir nur ernstlich wollen; eben so haben wir schon statistische Bureaux, welche wir benutzen und nöthigenfalls besser organisiren können; wir haben die Presse der verschiedensten Parteien, auch der Arbeiter, die wir nur zu lesen brauchen, um Kenntniß von den socialen Zuständen und Stimmungen zu erhalten; — wozu brauchen wir da wohl noch solche kostspielige und schwerfällige Organisation. Und schließlich: warum müssen diese „Arbeitsämter" wohl gerade vom Reich eingerichtet werden? Die sociale Frage zur deutschen Reichsfrage zu stempeln, ist wirklich eine wunderbare Idee, nach deren Begründung wir im vorliegenden Büchlein auch vergeblich gesucht haben; denn Behauptungen sind noch keine Gründe. Ein einmüthiges Vorgehen der deutschen Regierungen ist freilich nöthig, bedarf aber eines solchen Organismus nicht; und bessere statistische Information über diese Frage ist, wie gesagt, auch sehr wünschenswerth, bedarf aber auch eines solchen Organismus nicht. Vor allen Dingen mögen einmal die deutschen Einzellandtage sich zu Enquêten herbeilassen; hat doch das englische Parlament, in dem Freihändler und Großkapitalisten noch mehr wie bei uns das herrschende Element sind, sich auch dazu entschließen müssen und die Aufgabe mit bestem Erfolg in die Hand genommen.

Wie wenig wir allerdings noch statistisches Material über unsere socialen Zustände gesammelt haben, das erfahren wir aus einer Schrift von Prof. Fr. J. Neumann[1]), in deren Anmerkungen wir mit großer Sorgfalt das Material gesammelt finden, welches die deutsche Statistik über die einschlägigen Verhältnisse bisher zusammengetragen hat, und welche auf die Lücken aufmerksam macht, die hier noch auszufüllen sind. Wir machen hiermit auch auf diese Arbeit aufmerksam.

Und schließlich möchten wir den Leser zur Vervollständigung seiner Orientirung über Aufgabe und Stellung der Wissenschaft zur socialen Frage noch auf einen so eben erschienenen Aufsatz von Bruno Hilde-

[1]) Unsere Kenntniß von den socialen Zuständen um uns; von Dr. Fr. J. Neumann, Professor in Basel. Jena, Mauke 1872. 64 SS. Separatabdruck aus Hildebrand's Jahrbüchern für National-Oekonomie und Statistik. XVIII. Bd. 4. und 5. Heft.

brand in dessen Jahrbüchern für National-Oekonomie¹) hinweisen, in welchem dieser der Veröffentlichung der Schmoller'schen Eröffnungsrede zum Eisenacher Congreß eine Einleitung vorausschickt, wo das Irrige der älteren National-Oekonomie, die sich der socialen Frage gegenüber auf wirthschaftliche Naturgesetze berufen möchte, nochmals kurz und klar dargelegt wird.

Nachdem wir den Leser in dieser Weise in das allgemeine theoretische Verständniß der socialen Frage eingeleitet glauben, werden wir nun zunächst zu denjenigen Schriften übergehen, welche das Verhältniß von Kapital und Arbeit und die Arbeiterfrage behandeln.

IX.

Wir haben uns in den vorigen Artikeln diejenige Literatur angesehen, welche uns über die Geschichte und das Wesen der socialen Frage Aufklärung verschaffen will und kann. Die sociale Frage erschien uns also als geschaffen durch die moderne, — um sie mit einem kurzen und bereits sehr gebräuchlichen Ausdrucke zu bezeichnen: capitalistische Productionsweise, welche der Verwirklichung des Zeitideals der Freiheit und Gleichheit vielfach entgegenstrebt. Die Kritik und die Tendenz zur Verbesserung dieser Zustände erweckten die Einführung des Socialismus in die Wissenschaft, die socialen Theorieen und Reformpläne, von denen die letzteren sich naturgemäß vor allen Dingen auf eine Umgestaltung der Verhältnisse zwischen Capital und Arbeit richten. Wir werden jetzt eine, leider weniger an Inhalt als an Umfang reiche Literatur durchzugehen haben, welche sich mit dieser Umgestaltung beschäftigt; selbst Pläne producirend oder fremde reproducirend und besprechend. Für heut haben wir uns jedoch vorgesetzt, den Leser noch auf zwei Bücher aufmerksam zu machen, von denen das eine unsere ganze jetzige Wirthschaftsweise im allgemeinen kritisirt, ohne — außer in einem Punkte — auf die Besprechung einzelner Reformen einzugehen; und das andere nach Art der älteren Socialisten durch ein Heilmittel die ganze Gesellschaft rasch auf den richtigen Weg zu bringen sucht.

Jenes erste Buch ist das von Emil Richter über „Menschheit und Capital".²) Es kündigt sich als erster Band eines unter diesem Titel herauszugebenden Werks an, kann aber sehr wohl allein gelesen und genommen werden, denn es giebt eine etwas breit angelegte lose Aneinanderreihung von Gedanken derselben Grundtendenz, die wohl noch durch mehrere Bände fortgesponnen werden können — und es soll uns

¹) Die Eisenacher Versammlung zur Besprechung der socialen Frage und Schmoller's Eröffnungsrede; in Hildebrand's Jahrbüchern für National-Oekonomie. Januar-Heft 1873. Jena, Mauke.

²) Menschheit und Capital. Studien über Bewegung und Verhältnisse einflußreicher Erscheinungen des Lebens und der allgemeinen Entwickelung von Emil Richter. I. Leipzig. Luckhardt. 1873. 410 S.

freuen wenn es geschieht, —; aber die folgenden werden mit diesem ersten Bande vermuthlich ebensowenig nothwendigen Zusammenhang haben, wie die drei Abschnitte des vorliegenden, deren Ueberschriften lauten: Ueber die Beurtheilung öffentlicher Dinge. Die Quellen der socialen Gefahr. Die Wohnungsnoth.

Richter ist Pessimist, oder — wenn er dies Prädicat nicht gern hören sollte, wenigstens Pejorist, im Verhältniß zu den optimistischen Freihändlern und Anderen, denen die vielen dunklen Punkte in unsern Zuständen die sociale Zukunft nicht trüben können. Richter nimmt sich vor, die Schattenseiten unserer wirthschaftlichen Entwicklung, die grellen Unterschiede der Lebenslagen der socialen Schichten, die Herzlosigkeit der modernen Concurrenzjagd, die Corruption in dem Thun und Denken mit Bezug auf wirthschaftliche Dinge, die Freiheit des Gedankens geflissentlich hervorzuheben und mit schlagenden Beispielen zu illustriren. Er hat die Absicht, die öffentliche Meinung aus der Unklarheit und dem Dusel in der Beurtheilung öffentlicher Dinge heraus auf einen kritischen Standpunkt zu heben, die socialen Gefahren allgemein sichtbar hinzustellen und vor dem Schlendrian zu warnen, der mit schönen Worten und unbedeutenden Mittelchen den täglich wachsenden socialen Kampf zu schlichten glaubt. Aber, bedürfen wir etwa einer solchen Warnung nicht? Vollzieht sich denn nicht vor unseren Augen das rasche Wachsthum jener unsichern reizbaren Elemente, welche man Lohnarbeiter nennt; müssen wir nicht unser Augenmerk richten auf die auffallende Abnahme des Sinnes für wirthschaftliche Tüchtigkeit, die sich in dem immer allgemeiner um sich greifenden Bereicherungsfieber zeigt, das im Gründerthum nur seinen crassesten Ausdruck findet. Können wir uns etwa auf den gesunden socialistischen Sinn unserer maßgebenden Kreise, der keines warnenden Zurufes bedürfe, verlassen, wenn wir sehen, wie unsere Volksvertretung ebenso mühsam zu einer Erleichterung der unteren Steuerstufen wie zu Einführung einer Börsensteuer zu bringen ist. Muß es uns nicht mit Ekel erfüllen und den Wunsch nach öffentlicher Rüge wecken, wenn unsere Zeitungen triumphirend verkünden, daß der Gußstahl-Krupp in einer Verordnung an seine Arbeiter, betreffend Lohnforderungen, die eines türkischen Paschas würdig wäre, behauptet, er habe fünfzehn Jahre lang für weiter nichts gearbeitet, als für das Bewußtsein der Pflichterfüllung, und seinen Leuten droht, sie mit seiner Fabrik gründen lassen zu wollen; wenn wir es als ein Zeichen des enorm wachsenden Nationalreichthums ausposaunen hören, daß ein übermüthiges Judenweib aus einer jener Familien, welche es durch ihren Gründerheroismus im Zusammendarben des capitalistischen Entbehrungslohns so herrlich weit gebracht haben, auf Bällen in Wien Brillanten im Werth von 800,000 Gulden umherschleppt; ein Hohn auf jene Dutzende von Arbeiterinnen, die an der Confection dieses Kleides gearbeitet und sich dabei wahrscheinlich gerade so viel verdient haben, daß sie mit Hilfe der Prostitution ein dunkles Dasein fristen können, bis sie im Spital zu Grunde gehen oder der Gemeinde als Arme zur Last fallen. — Bedürfen wir Angesichts solcher Zustände keiner warnenden Stimmen?

Was nützt dann die bewunderungswürdige Steigerung der Productionsfähigkeit, wenn sie nichts bringt als wachsenden socialen Kampf; was nützt der „berauschende Zuwachs an Reichthum und Macht", wenn er nichts bringt als Schärfung der wirthschaftlichen Gegensätze; was nützt denn unsere christliche Cultur, wenn der jüdische Geist — wir wollen damit weder gegen das Judenthum noch gegen die Juden etwas gesagt haben — immer üppiger wuchert? Vielleicht hatte das Preußische Volksblatt nicht so unrecht, wenn es vor Jahren einen humoristischen Roman „nach hundert Jahren", oder mit einem ähnlichen Titel, brachte, der unsere alten ritterlichen Geschlechter als Juden oder im Dienst von Juden und die ganze Gesellschaft der Zukunft als eine elende Schacherbande darstellte! Wie gesagt, wir wollen damit weder die Juden noch das Judenthum beschuldigen, aber der Ausdruck „jüdischer Geist" ist nun eben einmal kennzeichnend für jenen antisocialen, kulturfeindlichen Individualismus, der für Produktion und Nationalreichthum keine edlern und höheren Zwecke kennt, und der keinen andern Gemeinsinn hat als den eines Aktionärs.

Gegen solchen Geist, gegenüber solcher Entwicklung können wir also warnende Stimmen sehr wohl gebrauchen, und wir freuen uns, wenn solche ertönen. Möge nur der Socialpolitiker dieses Buch von Emil Richter lesen, er wird es nicht ohne Nutzen thun. Man kann freilich nicht sagen, daß tiefe Weisheit darin sei; aber es ist zeitgemäße Weisheit in leichter Form mit mancher treffenden Bemerkung. Besonders der zweite Abschnitt, der Haupttheil des Buchs, ist reich an Material und gesunden Gedanken. Auf den dritten Abschnitt betreffend die Wohnungsfrage kommen wir wohl noch später; doch wollen wir hier gleich erwähnen, daß der Verfasser gegenüber der großstädtischen Wohnungsnoth entschieden auf Abhilfe durch die Gemeinden dringt; und es dürfte in der That wohl auch kaum ein wirksameres Mittel zur Herabdrückung der Miethpreise auf eine erträgliche Höhe geben, als wenn die Gemeinde durch Eröffnung einer wirksamen Concurrenz im Häuserbau der Ausbeutung ihrer Angehörigen durch die Wohnungsspeculanten entgegentritt. Es ist ein klägliches Schauspiel, daß Stadtverordnetenversammlungen mit Berufung auf freihändlerische Phrasen, an die sie selbst unmöglich noch glauben können, sich für impotent erklären, in Sachen der Wohnungsfrage irgend etwas anders zu thun als Obdachlose ins Arbeitshaus zu sperren. Ja, wir besitzen wohl Gemeinden, aber sie sind kein Ausdruck des Gemeingeistes; bemerkt Richter sehr treffend. Weß Geistes Kind sie oder vielmehr ihre Organe sind, das wollen wir hier nicht weiter untersuchen. So viel ist gewiß: fahren sie so fort, so arbeiten sie der Socialdemokratie auf's beste und rascheste in die Hände.

Bei Gelegenheit dieser Besprechung sei hier gleich noch eines ähnlichen literarischen Mahnrufs erwähnt, der sich etwa in gleichem Sinne ausspricht; nämlich der Socialen Briefe[2]) von Duboc, die aber so un-

[2]) Sociale Briefe von Julius Duboc. 2. Aufl. Grüning. Hamburg. 1873. 42 S.

bedeutend sind, daß wir eben nur ihre Existenz constatiren wollen. Inhalt: I. Der Kongreß in Eisenach. II. Der Mammonismus. III. Die Preisgebung IV. Schluß. Das einzig Interessante an dem Büchlein war uns, aus einer Anmerkung zu erfahren, daß der Verfasser desselben auch derjenige der ziemlich bekannten Broschüre: „Die öffentliche Sittenlosigkeit, Entgegnung auf die gleichnamige Schrift des Centralausschusses für innere Mission", ist, in welcher er etwa gerade so viel gedankenloses Zeug producirt hat, wie der Broschürenschreiber, welchem er entgegnen wollte, und wie in seiner vorliegenden Schrift. Wir hoffen dies bei Besprechung der Prostitutionsliteratur näher nachzuweisen.

Ebensowenig nun wie es uns Wunder nehmen kann, daß so herbe Kritiken über unsere Volkswirthschaft erscheinen wie die des Richter, ebensowenig dürfen wir uns wundern, immer wieder Pläne auftauchen zu sehen, um eine schnelle und radicale Heilung der Mißstände durch ein auf die ganze Gesellschaft anwendbares Mittel zu erzielen. Und wenn man das Hauptübel unserer gegenwärtigen Kultur in dem überwuchernden kulturfeindlichen Individualismus sieht, der sich die freie Concurrenz-Wirthschaft möglichst rücksichtslos zu Nutze macht, wie soll man wohl auf ein anderes Heilmittel kommen als die Einführung des Gemeinsinns in die Volkswirthschaft, resp. die Stärkung und Weiterbildung der dazu bereits vorhandenen Anlagen? Wenn der Forscher sich hoffnungslos vom Individualismus abwendet, wie sollte er da nicht zum Collectivismus kommen? ein Begriff, für den wir leicht kein gutes deutsches Wort haben, man müßte denn Genossenschaftlichkeit sagen wollen. Durch das bei uns mehr eingebürgerte Wort Communismus wird der Begriff natürlich auch nicht gedeckt; denn der Collectivismus läßt eine mannichfachere Art von Formen zu als der Communismus, unter dem man sich nur eine unterschiedslose Gütergemeinschaft zu denken pflegt, welche auf dem Prinzip der Verneinung von Familie und Sondereigenthum besteht.

Diese Sehnsucht aus dem Individualismus heraus nach dem freundlichen Prinzip der wirthschaftlichen Vergesellschaftung, über welche schon Fourier so großartig phantasirte, tritt uns entgegen in dem Buche von A. de Brevans: La Collectivité,[1]) dessen Inhalt freilich kaum geeignet ist, uns etwas Anderes als einen neuen Beweis zu geben, wie lebhaft der Drang nach einer neuen Construction der Socialwissenschaft und Auffindung gesunderer Principien für die Volkswirthschaft ist. Brevans entwirft Pläne und Statuten für die Collectivité agricole und die Collectivité industrielle; die Weinbergbesitzer und Arbeiter scheinen ihm wegen der Einfachheit der Cultur geeignet, den andern Gewerbszweigen mit gutem Beispiel im genossenschaftlichen Zusammenschluß voranzugehen, wobei er viel zu viel vergißt, als daß wir die Unmöglichkeit, seinen Collectivismus in größerem Maaßstabe in's Werk zu setzen, erst nachzuweisen brauchten. Recht hat er freilich, wenn er

[1]) Etude Sociale. La Collectivité par A. de Brevans. Paris, Chevalier 1872. 169 SS. 1 frc. 50 cts.

sagt: Der Collectivismus bemächtigt sich mehr und mehr der Geister als der Weg für die gesellschaftliche Entwicklung der Zukunft! Aber man werfe doch nur einen Blick auf die heutige Gesellschaft, ihre Schichten, Stände, Confessionen, Interessen- und Besitzverschiedenheiten, Bildungszustände, wie kann man den Collectivismus da so nahe glauben, als Mr. de Brevans zu thun scheint. Es ist keine Frage, darin haben die Socialisten auch Recht: das Gemeingut ist in der menschlichen Gesellschaft gewiß einer viel höhern Entwicklung fähig, als wir nach unsern bisherigen Erfahrungen annehmen können; und die Entwicklung desselben wird vor allem verhindert durch die Familie, welche die Tradition fortpflanzt; durch die Jugenderziehung, welche auf Lehren beruht, die eben im alten Geiste stecken; auf dem Erbrecht, das die Ungleichheiten aufrecht erhält; aber — was macht es, wenn man mit Brevans sagen wollte: La Propriété! . . . une simple délégation pour la mise en rapport du Capital social. — La famille actuelle! . . . la famille forcée non selon la nature mais selui l'établissement des interêts — — ? — — Vor allen Dingen muß man bei socialen Reformen mit den socialen Kräften rechnen, wie sie sind, und nicht wie sie sein sollten; und das geschieht auch hier nicht. Und so bringen denn also diese in ihrem Grundmotiv ganz berechtigten Anregungen, auch abgesehen von den agitatorischen Uebertreibungen, keine Frucht. So baut man eben nicht mit Erfolg an der Socialwissenschaft der Zukunft!

Indem wir diese Worte niederschreiben, fällt uns bei, es möchte gut sein, den Leser zu benachrichtigen, daß ein Buch, welches kürzlich unter diesem Titel erschienen ist,[1]) mit unserem Literaturkreis nichts zu thun hat, und also kein Grund zu der Annahme vorhanden ist, wir hätten etwa ein bedeutendes Buch bei unserer Umschau vergessen. Für unsern Gegenstand ist nichts darin, sondern es ist vielmehr ein sehr eigenthümlicher Versuch, die menschliche Gesellschaft als eine consequente Weiterbildung und höchste Erscheinung der ganzen irdischen Schöpfung und ihrer organischen Einrichtungen nachzuweisen, als die Krone des „realen Organismus" der ganzen Natur; ein in der Anlage verfehltes, aber mit vielem Scharfsinn durchgeführtes Unternehmen, dessen Werth weit über die spielenden Analogien hinausreicht, mit denen jetzt eine „organische Staatslehre" zu begründen Mode ist. Aber die Gesellschaft ist nun eben einmal kein Organismus, und eben so wenig der Staat; man müßte denn beweisen können, daß die Verfassung derselben sich nicht durch den freien Willen seiner Mitglieder ändern lasse; womit auch die Möglichkeit der socialen Reform verneint wäre.

X.

Ehe wir zur Besprechung der Literatur über die Arbeiterfrage uns wenden, sei es vergönnt, heut ein paar Worte einigen Broschüren zu widmen, welche im Allgemeinen die Stellung der socialen Parteien

[1]) Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft von P. L. (v. Lilienfeld?) I. Die menschliche Gesellschaft als realer Organismus. Mitau, Behre 1873. 399 SS.

oder Schulen zu charakterisiren suchen, also mehr zu einer früher schon besprochenen Literaturgruppe gehören und, wie sie uns eben jetzt erst zu Händen gekommen sind, nachgetragen werden sollen.

Der geneigte Leser erinnert sich vielleicht, daß wir in einem früheren Abschnitte die Broschüre eines gewissen Bücherfabrikanten in Aachen, Heinrich Contzen, erwähnten und dabei Gelegenheit nahmen ein Recept mitzutheilen, nach welchem Bücher verfertigt und sogar zu zweiter Auflage gebracht werden können. Wir hatten dieses Geheimniß Herrn Contzen abgelauscht, der die Mache desselben in seinem Buche etwas zu offen verrathen hatte. Heut haben wir nun schon wieder Gelegenheit, uns mit einem Machwerk von demselben Herrn zu beschäftigen, soeben erschienen, aus dem wir ein anderes Recept kennen lernen, nämlich wie man für seine Bücher Reclame macht. Die verschiedenen Arten, wie dieses bisher geschah, scheinen Herrn Contzen bereits veraltet. Die Reclame auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege, die Reclame durch kritisirende Freunde, die Reclame durch eigene neue Bücher für die alten, ja selbst die Reclame durch Verkauf der Bücher in versiegeltem Umschlag (ob er diese schon versucht hat, ist uns unbekannt); alle diese Arten passen ihm offenbar nicht mehr. Er hat jetzt in einer Weise zu operiren beschlossen, die seiner hohen wissenschaftlichen Bedeutung viel besser entspricht und ihm einen größeren wissenschaftlichen Nimbus zu verschaffen geeignet ist, nämlich bei denen, die dieses plumpe Manöver nicht erkennen. Herr Contzen hat sich also einen eigenen Leibpublizisten angeschafft mit Namen: Nicolaus Schüren, Verfasser der Schrift: Zur Lösung der socialen Frage, Redacteur einer „Socialen Revue", die wahrscheinlich einmal in Form einer Probenummer bestanden hat, hoffentlich doch — er verschweigt dies bescheiden — auch Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. Dieser Nicolaus Schüren muß unter Anleitung seines gelehrten Freundes in Aachen eine Broschüre mit einem zeitgemäßen und pikanten Stil schreiben und sie in Herrn Contzens Leibbuchhandlung bei Luckhardt in Leipzig erscheinen lassen.[1]) Diese Broschüre behandelt angeblich den Kathedersocialismus mit der Tendenz, denselben gegen die Manchesterpartei oder die „Socialisten und Communisten im Frack" — ein um des Titels willen gewählter Spitzname, der nothdürftig erklärt wird aus der kosmopolitischen Natur und der Unersättlichkeit der Capitalistenpartei — zu vertheidigen. Da wird zuerst jene längst vergessene literarische Unverschämtheit des Herrn W. H. Eras: „der Prozeß Bebel-Liebknecht und die offizielle Volkswirthschaft" wieder ans Licht gezogen und weitläufig widerlegt. Das mag so hingehen. Eras und Schüren sind durchaus ebenbürtige Gegner; und Herrn Eras Angriff wird den Kathedersocialisten ebensowenig wie Schürens Vertheidigung schaden oder nützen. Herr Schüren macht sich also scheinbar das harmlose Vergnügen, 25 Seiten lang jene gleichfalls schon längst vergessene Erfin-

[1]) Nicolaus Schüren, die Katheder-Socialisten und Manchester-Egoisten oder der Socialismus und Communismus im Frack. Leipzig 1873. Luckhardt 64 S. 12 Sgr.

ung des Professor Schönberg, benannt Arbeitsämter, gegen Eras zu vertheidigen. Er kann doch nicht gleich mit der Thür in's Haus fallen. Indeß schon auf S. 3 wird auf den eigentlichen Zweck geschickt vorbereitet. Er sagt dort „von den Manchesterleuten werden Männer wie Rösler, Schmoller, Wagner, Engel, Held, Scheel . . . Contzen . . . und besonders Schönberg, alles auf volkswirthschaftlichem Gebiete Männer von gutem Namen, als Kathedersocialisten denuncirt.“ Daraus, daß Oppenheim in seiner Schrift gegen die Kathedersocialisten ein Contzen'sches Machwerk zufällig einmal erwähnt, nimmt also Schüren Gelegenheit, Herrn Contzen auf gleiche Linie mit jenen andern Namen zu stellen. Gerade keine Schmeichelei gegen die Inhaber dieser Namen. So ist vorläufig Contzens Name gut angeklungen. Nun folgt von S. 25 ab unter Nr. II. eine Polemik gegen Oppenheim's eben genannte Broschüre; gleichgültiges Zeug, von dem sich Oppenheim wenig berührt fühlen wird. Darauf kommt es dem Verfasser ja aber auch gar nicht an. Die Hauptsache ist, daß Oppenheim sich die Mühe genommen hat, dort unter dem Titel: „Socialistische Recepte“ einige Broschüren und darunter auch die von Dr. Heinrich Contzen über die sociale Frage zu besprechen. Er ahnte wohl nicht, bis zu welchem Grade ihm Contzen-Schüren dafür dankbar sein würde, denn dadurch ist ihm Gelegenheit geworden, von S. 29 bis S. 53 des vorliegendem Buchs, das über Kathedersocialismus und Manchesterthum handeln soll, über Herrn Contzen, seine vielen Schriften und Verdienste mit sorgfältigen Auszügen aus den ersteren, zu schreiben, ebenso auf S. 56, 57, 59 noch Citate betreffend Herrn Contzen zu bringen, so daß sich also das ganze 64 Seiten lange Buch mit dem pikanten Titel zu einer Verherrlichung Herrn Dr. H. Contzens gestaltet. Was beiläufig S. 53 Verf. noch über Braun-Wiesbaden und L. H. Seyffardt, der auch eine Broschüre betreffend Kathedersocialismus geschrieben hat, sagt, ist offenbar nur da, um wenigstens noch etwas beizubringen, was nicht Herrn Contzen betrifft. Aber wer merkt die Absicht nicht? und wer wird nicht verstimmt? In der That man kann über solch literarisches Hochstaplerthum mehr als verstimmt werden; zumal wenn man bedenkt, daß es doch immer eine ganze Menge Leute giebt, welche die Absicht nicht merken. Es soll uns nicht wundern, wenn dieser wissenschaftlich ganz impotente Herr Contzen nächstens als der Hauptvertreter des Kathedersocialismus und der erste Nationalökonom Deutschlands ausgerufen wird. — Können muß man's!

Einen wohlthätigen und ernsten Eindruck machen uns neben diesem Schund ein paar andere vor uns liegende Schriftchen, die sich mehr oder weniger auch mit der Besprechung der socialpolitischen Parteien befassen.

Der Versuch von M. Ströll über dieselben[1]) ist eine kurze, ganz verständige und meist zutreffende Charakteristik der verschiedenen Schattirungen. Er glaubt fünf unterscheiden zu sollen: 1) die rothe

[1]) Moritz Ströll, die Parteiungen im socialen Kampf. Eine sociale Studie. München, Grubert. 29 SS.

Umsturzpartei, 2) den wissenschaftlichen Socialismus, 3) die Manchesterpartei, 4) die der Selbst- oder Gesellschafts-Hilfe, 5) die Katheder-Socialisten. Die erste und zweite Gruppe ist zu flüchtig charakterisirt; die fünfte Gruppe ist insofern unrichtig beurtheilt, als der Verfasser auf die Katheder-Socialisten als Partei bedeutende Hoffnung setzt. Gerade aber dadurch, daß diese Herren sich als Partei mit Ausschuß und Versammlungen zu constituiren suchen und eine Vermittlungspartei bilden wollen, schaden sie sich selbst und schwächen ihren wissenschaftlichen Einfluß. Eine Vermittlungspartei ist an sich ein Unding, und eine wissenschaftliche Vermittlungspartei ist Unsinr, zumal wenn sie in ihren Zielen noch so unklar ist, in ihren Elementen so viel Unreifes hat wie diese. Die Herren sollten lieber wissenschaftlich weiter arbeiten und sich nicht mit Partei- und Clique-Machen abgeben. Da fahren sie und die Wissenschaft besser dabei! — Mit Ausnahme der hierdurch angedeuteten Irrthümer ist die kleine Studie lesbar und empfehlenswerth.

Ueber den socialen Krieg, die socialen Agitationen und deren Gefahren, die wirklichen Nothstände und die Pflichten der Geistlichen diesen Dingen gegenüber schreibt Pfarrer Hickmann recht verständige Worte[1]) voll wissenschaftlicher Einsicht und voll Herzenswärme, die wir aufrichtig empfehlen können, wenn sie auch dem, der in der Sache einigermaßen orientirt ist, kaum Neues bieten werden. Wir gestehen aber gern, daß es zu den Anmuthendsten, Wohlthuendsten gehört, was wir in gemeinverständlicher Behandlung über diese Fragen gelesen haben. Auf Vollständigkeit der Orientirung im Gegenstande kann die Schrift keinen Anspruch machen.

Endlich sei hier noch erwähnt die Schrift eines Dr. E. Sommer,[2]) die dadurch nicht an Bedeutung gewinnt, daß sie dem Fürsten Bismarck gewidmet ist. Dieser wird wohl seine Zeit besser anwenden, als die wohlgemeinte aber recht unkritische Zusammenstellung der Lesefrüchte aus allerhand Nationalökonomen von Locke bis Lassalle zu seiner Lectüre zu machen. Große Zuneigung scheint der Verfasser zu dem confusen Carey gefaßt zu haben, dessen „System der Socialwissenschaft“ ein großer Theil seines Buchs gewidmet ist. Aus allen diesen Lesefrüchten, deren mannigfache schiefe Auffassungen wir hier nicht weiter kritisiren wollen, zieht Sommer denn das Resultat, daß es „unmöglich so fortgehen könne zum Ruin der ganzen Gesellschaft. Die Arbeit muß wieder zu ihrem Rechte und zum Besitze und Genusse ihrer eigenen Früchte gelangen . . . Nicht blos gesetzlich regeln, sondern auch organisiren muß der Staat die Arbeit.“ Aber fragt mich nur nicht wie? — Herrn Sommer schwebt so etwas Aehnliches wie die alten Zünfte vor, aber ganz ebenso soll es nicht sein. „Organisation im großen

[1]) Hugo Hickmann, der sociale Krieg. Verlag des sächs. christl. Schriften-Vereins, in Commission J. Naumanns Buchh. Dresden. 1872. 6 Sgr.

[2]) Dr. Ernst Sommer. Nationalökonomie und Socialpolitik in ihrer Beziehung und Wirkung auf die socialen Fragen der Gegenwart. Dresden. Jänicke. 1872 96 SS.

Style", „freie Gruppenbildung", „Theilung in Arbeiter-, Handwerker-, Künstler-, Gelehrten-Gilden." Das ist's, was er Bismarck vorschlägt; wir fürchten, dieser wird wenig damit anfangen können. Herr Sommer schließt:

„Stets wird ein Seufzer meiner Brust entsteigen
„Nach einem Lenz, der sich nur halb entfaltet" . . .

fügen wir hinzu:

Und schön erscheint mir winterliches Schweigen,
Wenn Sommer's Kohl sich allzufett gestaltet!

XI.

Indem wir zur Besprechung derjenigen neuern Literatur übergehen, welche speziell das Verhältniß von Capital und Arbeit resp. die sogenannte Arbeiterfrage behandelt, kommen wir zunächst zu einigen Schriften, welche das ganze Material wissenschaftlich geordnet, zur Besprechung der Sachlage beizubringen suchen.

Wir müssen hier zunächst an die ältere, schon 1868 erschienene, 1870 in's Deutsche übersetzte Schrift von Thornton erinnern[1]), die wohl das umfangreichste Werk dieser Art ist, dessen Inhalt freilich dem Umfang nicht ganz entspricht. Es kostet einem mit dem üblichen Maß von Geduld und common-sense begnadigten Menschen nicht geringe Ueberwindung, dieses Buch durchzulesen; denn der für den gebildeten Deutschen überhaupt etwas ungenießbare common-sense-Styl der Engländer ist unter den Händen des alternden Verfassers nur zu oft zu einem breiten Gewäsch ausgeartet, aus dem der brauchbare Stoff mit Mühe herauszufinden ist; und zum Ueberfluß ist das letzte Kapitel in die Form eines praktischen Ergusses gekleidet, der den common-sense des Verfassers auch dem wohlwollendsten Beurtheiler in etwas verdächtigem Lichte erscheinen läßt. Indeß, wenn man sich über diese Schwierigkeiten sowie — falls man den englischen Text, so wie wir, nicht zur Hand hat, — über die höchst überflüssigen und nicht selten albernen Anmerkungen des Uebersetzers hinweggesetzt hat, wird man der Arbeit vieles Gute und Brauchbare nicht absprechen können. Der theoretische Theil, nämlich das erste und zweite Buch, kann allerdings ganz unbeachtet bleiben, bis auf ein Kapitel, welches aber füglich hätte wegbleiben können, nämlich Kapitel II: Ueber Angebot und Nachfrage und deren Einfluß auf Preis und Lohn. Den Inhalt desselben erinnern wir uns bereits im Jahrgang 1866 der Fortnightly Review gelesen zu haben. Thornton bringt hier allerdings beachtenswerthe Beweise dafür bei, daß der Preis nicht durch Nachfrage und Angebot, d. h. die nachgefragten und angebotenen Quantitäten von Gütern be-

[1]) **Die Arbeit; ihre unberechtigten Ansprüche und berechtigten Forderungen, ihre wirkliche Gegenwart und ihre mögliche Zukunft von W. H. Thornton. Aus dem Englischen von H. Schramm, Leipzig, Klinkhardt 1870.**

stimmt werde. So weit auszuholen war indeß für den Zweck dieser Schrift nicht nöthig. Das dritte und vierte Buch verdienen jedoch alle Beachtung. Im dritten Buche finden wir eine unbefangene Darstellung und Würdigung der Gewerkvereine. Der Verfasser kommt zu dem Resultat, daß „die Gewerkvereine bei der gegenwärtigen Weltlage zu einem Bedürfnisse für die Arbeiter geworden seien, und daß diese ohne dieselben vollständig unter der Dictatur der Arbeitgeber stehen würden." Er untersucht, in welchen Fällen dieselben wirklich wirksam sein können, hebt hervor, wie ihre Kraft zum guten Theil darin liege, daß die Unternehmer noch nicht ähnliche feste Organisationen hätten, und verschweigt trotz aller Anerkennung ihrer Leistungen nicht, wie sie eben doch nur sociale Kampfmittel seien, durch die Noth der Umstände hervorgerufen, und dies selbst, wenn sie von allen ihren jetzigen Fehlern gereinigt wären, bleiben würden. Das zu erstrebende Ziel scheint ihm nicht die Vervollkommnung dieser Organisation, der sich dann eine Organisation der Arbeitgeber gegenüber stellen würde, zu sein, sondern die Verknüpfung der Interessen beider Theile, der Arbeiter und Capitalisten.

Die Thornton'sche Darstellung der Gewerkvereine zeichnet sich in dieser Beziehung vortheilhaft aus vor dem neueren Werke des Professor Brentano über die englischen Gewerkvereine[1]), von dem der geschichtliche Theil 1871, der sogenannte kritische 1872 erschienen ist. In diesem unnatürlich dicken Werk über einen verhältnißmäßig sehr einfachen Gegenstand wird zuerst der Ursprung der englischen Gewerkvereine bis in graue Zeiten zurückverfolgt, d. h. mit den früheren Arbeitergilden in Verbindung gebracht, um zu beweisen, daß die Arbeiter zu allen Zeiten ein Bedürfniß nach Organisation gehabt haben. Wenn es weiter keinen Zweck hatte, so konnte dieser historische Beweis durch eine sehr einfache logische Operation ersetzt, resp. gespart werden; denn es dürfte jedem Unbefangenen klar sein, daß die Schwachen, d. h. wissenschaftlich: die Besitzlosen stets ein Bedürfniß nach Verbindung fühlen werden, wenn sie gegen die Stärkeren, d. h. die Besitzenden etwas durchsetzen wollen, sobald diese — wie das bisher immer der Fall war — die Regierung in Händen haben und ihnen nichts freiwillig gewähren. Indeß kann ja jener geschichtliche Nachweis immerhin nichts schaden. Den Rest seines geschichtlichen Theils füllt dann Brentano durch ein mit liebevoller Detailmalerei ausgeführtes Bild des modernen englischen Gewerkvereins, als dessen Typus ihm die Gesellschaft der vereinigten Maschinenbauer gilt. Den zweiten Theil „Zur Kritik" beginnt der Verfasser mit einer langen Polemik gegen Thornton, weil dieser gesagt habe, die Gewerkvereine strebten nach einer „Dictatur" über die Arbeitgeber, während doch diese lieben sanften Gewerkvereine nichts anders wollen als „die Gleichstellung der Arbeiter mit andern Waarenverkäufern", und nur den Arbeitern selbst „Einfluß auf die Regelung ihrer

[1]) **Die Arbeitergilden der Gegenwart von L. Brentano. I. Zur Geschichte der englischen Gewerkvereine. 1871. II. Zur Kritik der englischen Gewerkvereine. Leipzig, Duncker und Humblot.**

Verhältnisse verschaffen" möchten. Und ferner hat Thornton die Gewerkvereine dadurch verleumdet, daß er sagt, sie strebten nach dem höchstmöglichen Lohn; und diese zahmen, genügsamen Arbeiter wollen doch nichts als „ein genügendes und stetiges Einkommen." Wirklich rührend! Die feinen Unterschiede zwischen diesen Zielen und die Grenzen zwischen beiden Arten von Bestrebungen näher zu bestimmen, hat der Verfasser trotz seiner Schreibseligkeit leider vergessen. Dann geht er in den folgenden Capiteln: „Zur Gewerkvereinspolitik", „die englischen Gewerkvereine und der Lohn", „Arbeitseinstellungen, Aussperrungen und Arbeitskammern" die einzelnen Zweige der Gewerkvereinsthätigkeit durch, in weiterer Ausführung der schon im vorigen Bande gegebenen Skizze, und rechtfertigt dieselben als wohlbegründet und nützlich. Man kann die Darstellung weder klar noch unbefangen nennen, indeß wird eine Masse von Detail über diese Arbeiterorganisationen, die der Verfasser übrigens nur für „gelernte" Arbeiter als anwendbar erklärt, beigebracht, welche sich sonst in der deutschen Literatur nirgends findet. Zum Schluß befürwortet der Verfasser die staatliche Anerkennung der Gewerkvereine als Corporationen, denen er Corporationen der Arbeitgeber gegenüber gestellt sehen will, um so den socialen Kampf zu organisiren. Als Lösung der gesammten Arbeiterfrage weiß er aber nichts anzugeben, als daß es „wünschenswerth und nothwendig sei, daß die Pflichten, welche der Besitz von Reichthum gegenüber der ganzen Gesellschaft giebt, mehr wie bisher von den Besitzenden anerkannt werden." Das ist das hohe kritische Resultat aus diesem Bande „Zur Kritik" der englischen Gewerkvereine. Nun, dem Verfasser mangelt diese Kritik allerdings in hohem Maaße; er hat sich in seinen Specialgegenstand mit rascher Liebe versenkt, seine einfache Arbeit zu einer wissenschaftlichen Untersuchung aufgebauscht, und seine kathedersocialistischen Freunde preisen — traurig genug für die moderne Nationalökonomie — dieses wohlgemeinte aber höchst unbedeutende Opus als eine wissenschaftliche That, während es dem Verfasser offenbar an höheren, freieren und echt wissenschaftlichen Gesichtspunkten fehlt. Indessen ist für denjenigen, der sich nur an die mitgetheilten Thatsachen hält, doch eine Menge Stoff zur Kritik der Gewerkvereine in dem Buche vorhanden, und er wird finden, daß diese Arbeiter-Noth-Organisationen zwar eine geschichtlich gegebene Nothwendigkeit sind, weil die Arbeiter sich eben zum Kampf gegen das überlegene Capital verbinden mußten; daß sie Fingerzeige bilden für die nothwendige staatliche Organisation der Verhältnisse von Arbeiter und Unternehmer; daß sie aber in ihrer jetzigen Form eben doch nur Kampfes-Organisationen sind mit allen Schattenseiten von solchen, und eine Versöhnung der Interessen von Capital und Arbeit aus ihnen nicht hervorgehen kann. Der sociale Kampf soll aber nicht nur organisirt, sondern vielmehr geschlichtet werden. Und dazu bedarf es nicht nur der Anerkennung solcher Verbindungen durch den Staat, sondern des schöpferischen Eingreifens von seiner Seite. Und gewiß hat der Kathedersocialismus sich kein glänzendes Zeugniß für seine socialpolitische Einsicht ausgestellt, wenn er

auf dem Eisenacher Congresse weiter nichts zu thun wußte, als die in dem Brentano'schen Buche vertretenen unreifen Ideen zu vertheidigen.

Doch kehren wir noch einmal zu Thornton zurück. Im vierten Buche bespricht er die andern Bestrebungen für die Organisation der arbeitenden Klassen: Industrial Partnership, Consumvereine, Productivgenossenschaften. Von den ersteren, den industriellen Theilhaberschaften, constatirt er, daß deren Wohlthaten jedenfalls immer nur einem kleinen Theile der Arbeiterbevölkerung werden zu Gute kommen können, da sie nicht nur ausnahmsweis humane Arbeitgeber, intelligente und billige Arbeiter, nur wenig Schwankungen unterworfene und verhältnißmäßig einfache Unternehmungsart voraussetzen, sondern auch nur da anwendbar sind, wo das Verhältniß der Arbeitskosten zu den gesammten Productionskosten sehr beträchtlich ist; denn nur da kann der Gewinn zwischen Capital und Arbeit zum genügenden Vortheil beider Theile getheilt werden. Das Gute der Consumvereine, falls sie auf Baarverkauf und Capitalisirung des Gewinns für die Mitglieder basirt sind, wird von Thornton anerkannt. Man wird aber doch zugeben müssen, daß die Wirkungen derselben für den Arbeiterstand nur sehr untergeordneter Natur sein können; namentlich wenn sie nicht zur Grundlage für Productivgenossenschaften gemacht werden, und dieses kann nur geschehen, wenn die Consumvereine von einer Gruppe gleichstrebender, demselben Gewerk angehöriger Arbeiter unternommen werden. Und was endlich die Productivgenossenschaften betrifft, so scheint es, daß sie von Thornton doch sehr überschätzt werden, wenn er ihnen eine glänzende Zukunft prophezeit und die Emancipation der Arbeiter in vielen Gewerkszweigen von ihnen erwartet. Wie mühsam müssen sich dieselben diejenigen Vortheile erst erringen, welche Einzelnunternehmungen mit entsprechendem Capital zu Gebote stehen; wie seltene Tüchtigkeit und Hingebung gehört dazu, um sie ins Werk zu setzen und aufrecht zu erhalten; und wie nahe liegt die Versuchung, daß die Mitgliedschaften einzelner geglückter Unternehmungen solcher Art sich doch wieder in kapitalistische Gesellschaften umwandeln, und damit das Gros des Arbeiterstandes, die Arbeiter von mittelmäßiger Befähigung und die nicht von besonderem Glück begünstigten, doch in ihrer alten Lage bleiben! Selbst wenn den Arbeitern ihr Weg, nach der Idee Lassalle's, durch Staatsunterstützungen erleichtert wird, glauben wir nicht, daß sie den Kampf gegen die Großunternehmungen der Kapitalisten mit bemerkenswerthem Erfolg für die Hebung der ganzen Klasse aufnehmen können. Immerhin wäre ein Versuch interessant, und wenn man im Canton Zürich dem jüngst im dortigen Großen Rathe gestellten Antrage, Arbeiterassociationen Credit-Unterstützungen aus Staatsmitteln zu gewähren, Folge gebe — wenn wir uns recht erinnern, berief sich der Antragsteller, Mechaniker Morf, dabei auf eine in der Verfassung enthaltene Zusage, — so wäre dabei ein interessantes socialpolitisches Experiment zu beobachten. Denn darauf, daß ähnliche Versuche in Frankreich bereits gescheitert seien, wird sich gewiß kein Unbefangener berufen. Das Scheitern lag dort bekanntlich nicht im Wesen der Sache selbst, sondern aus Mißgunst gegen solche socialistische Experimente ließ man

dieselben absichtlich scheitern. Wir wünschen von Herzen, daß sich Thornton's sanguinische Hoffnungen erfüllen möchten, aber theilen können wir dieselben nach den bisherigen Erfahrungen nicht. Ueber das schon erwähnte poetische Schlußkapitel Thorntons decken wir den Mantel christlicher Liebe und wünschen in Anbetracht des mancherlei Guten und des reichlich beigebrachten Materials, der Leser möchte die Mühe, sich durch das Buch hindurchzuarbeiten, nicht scheuen.

XII.

In der Tendenz: möglichst reiches Material für die Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Capital und Arbeit beizutragen und die darauf gerichteten Bestrebungen zu kennzeichnen, ist dem besprochenen Thomson'schen Buche gleich, und übertrifft es in vielen Stücken noch, die Arbeit des verdienten württembergischen Staatsraths Bitzer über „Capital und Arbeit".[1]) Bitzer hat den Vorzug größerer Kürze im Verhältniß zur Reichhaltigkeit des beigebrachten Stoffes, systematischerer Behandlung und eines fleißigeren und vollständigeren Hervorsuchens der Motive, welche bei der socialen Bewegung wirksam sind. Er entwickelt zuerst die volkswirthschaftlichen Principien des 18. Jahrhunderts, welche in Ad. Smith ihren einflußreichsten Vertreter fanden; dann die Lage des Arbeiterstandes in England, bei der sich zuerst und am stärksten die culturfeindlichen Consequenzen jener Principien zeigten; ferner die Entwicklung der dadurch angeregten socialistischen Ideen und die praktischen Agitationen dafür in den verschiedenen Ländern. Anknüpfend an das Auftreten Lassalle's wird weiterhin dann die Gewerkvereins-Bewegung und die internationale Arbeiterverbindung besprochen. An passender Stelle wird dabei auf die Ansätze einer neuen Social-Gesetzgebung, namentlich auch auf die englische Fabrikgesetzgebung aufmerksam gemacht.

Hier nehmen wir Gelegenheit, auf die ausführliche und genaue Darstellung der Entwicklung der englischen Fabrikgesetzgebung von ihren Anfängen bis in die neuere Zeit aufmerksam zu machen, welche gleichfalls 1871 in dem Schriftchen von E. v. Pleuer[2]) gegeben ist, dem zuverlässigsten und vollständigsten, was wir über diese interessante Gesetzgebung bis jetzt haben. Derjenige aber, der sich über die gegenwärtig in England geltenden Fabrikgesetze eine summarische, officielle Uebersicht verschaffen will, möge sich in den Besitz derjenigen Zusammenstellung zu setzen suchen, welche vom Fabrikinspector Redgrave[3]) zum Gebrauch für seine Collegen angefertigt worden ist, die im Buchhandel aber kaum zu haben sein dürfte. Das Studium dieser vielbesprochenen

[1]) Capital und Arbeit. Ein Beitrag zum Verständniß der Arbeiterfrage von Frdr. Bitzer. Stuttgart. Metzler, 1871. 310 S.

[2]) Die Englische Fabrikgesetzgebung von Dr. Ernst v. Pleuer. Wien, Gerold. 1871. 113 S.

[3]) Hints on the Administration of the factory-acts, by Alexander Redgrave, Esq. Inspector of factories. London. Printed by Eyre Spottiswoode. For Her Majesty's Stationary Office. 1872. 21 SS.

Fabrikgesetze mit den dazu gehörigen Blaubüchern wird jedenfalls sehr nützlich sein, um zur Weiterbildung unserer deutschen Gesetzgebung in dieser Beziehung anzuregen, deren wenige, vollständig ungenügende Bestimmungen bekanntlich bis jetzt nur auf dem Papier stehen. Noch mehr möchten wir aber auf unser Nachbarland, die Schweiz hinweisen, wo in einer Anzahl von Cantonen Fabrikgesetzgebungen bestehen, bei denen sich, wie so in Glarus, sowohl der Normalarbeitstag für Erwachsene (11 Stunden) als das Institut der Fabrikinspectionen durchgeführt finden. Ueber diese Gesetzgebungen wie über die mehrer anderer Länder enthält der vorige Jahrgang der „Concordia", allerdings unvollständige und zum Theil bereits veraltete Notizen.

Den seinem Inhalt nach angedeuteten historischen Theil des Buches von Bitzer können wir also wegen seines reichen Materials und der — was bei einem so massenhaften Stoff nicht ganz leicht ist, ziemlich übersichtlichen Anordnung empfehlen; er faßt seine Aufgabe, wie man sieht, weiter als Thornton, und wir glauben nicht, in irgend einem andern Buche so reichliches thatsächliches Material zur Frage beisammen gefunden zu haben. Weniger befriedigt hat uns der theoretische Theil, wo in Cap. 6. „Capital und Arbeit", Cap. 7 „Arbeitgeber und Arbeiter" besprochen wird. Hier schien uns die Vorstellung etwas verschwommen und die Heraushebung dessen, was der Verfasser eigentlich will, ungenügend. Zu dem Schluß kommt aber auch Bitzer: daß die Organisation der Arbeiterschaften auf neuen gesetzlichen Grundlagen ein unabweisbares Bedürfniß sei, wenn man den socialen Frieden herstellen wolle. In der Forderung eines thatkräftigen staatlichen Eingreifens in das gegenwärtige freihändlerische Chaos ist also auch er mit allen denen einig, welche unbefangen an die Betrachtung der socialen Verhältnisse herantreten.

Bitzer hat die in diesem Buch niedergelegten Untersuchungen durch eine kleine Schrift über die Regelung des Arbeits-Vertrages[1]) in der Industrie und im Bergwerksbetriebe vervollständigt, wo er auf Grund des Studiums von einer größeren Anzahl von Fabrikordnungen darauf aufmerksam macht, wie es reine Täuschung sei, wenn man das gegenwärtige Verhältniß von Arbeitgeber und Arbeiter als ein freies Contract-Verhältniß ansehe, denn der Inhalt der von den Arbeitgebern in ihren Etablissements aufgestellten Arbeitsordnungen zeige, daß diese eine Menge von Bestimmungen, von Willkürlichkeiten und Härten Seitens der Arbeitsherren enthalten, denen sich die Arbeiter keinenfalls unterwerfen würden, wenn sie bei der Festsetzung als Gleichberechtigte mitzusprechen gehabt hätten. Er fordert deshalb, daß durch die Gesetzgebung Normen über den Inhalt solcher Arbeiterordnungen festgestellt werden, welche in dem Falle, wenn unter den Betheiligten nichts Anderes vereinbart ist, zur Anwendung kommen; ferner, daß bei anderweitigen Feststellungen von solchen Bestimmungen eine geordnete Vertretung der Arbeiterschaften stattfinden, und daß über Bußen resp. Lohnabzüge, welche den Arbeitern gemacht werden,

[1]) Der freie Arbeitsvertrag und die Arbeits-Ordnungen, von Dr. Fr. Bitzer. Stuttgart. Metzler 1872. 81 S.

vom Arbeitsherrn genaue Verzeichnisse zu führen seien, welche dem Arbeiter wie der Behörde jederzeit zur Einsicht offen stehen. Diese Vorschläge sind gewiß beherzigenswerth und von Bitzer gut motivirt. — Die geforderten Bußenverzeichnisse sind übrigens bereits in mehren Fabrikgesetzgebungen der Schweiz vorgeschrieben.

Nur mit Widerwillen gehen wir jetzt an die Erwähnung einer Schrift, welche es sich gleich der Bitzer'schen zur Aufgabe setzt, sowohl theoretisch die moderne Wirthschaftsentwicklung mit Bezug auf das Verhältniß von Capital und Arbeit zu betrachten, als auch die zahlreichen practischen Mittel und Versuche zur Lösung der Arbeiterfrage zu erörtern. Mit Widerwillen, wie gesagt, machen wir uns an die Besprechung von „Socialismus und Arbeiterfrage" des Züricher Professor Böhmert,[1]) aus zwei Gründen; erstens weil die Schrift, welche die Prätension einer wissenschaftlichen Arbeit macht, so konfus, leer und werthlos ist, daß sie von der Frankfurter Zeitung mit Recht als Blamage für die patentirte Nationalökonomie bezeichnet wurde — indeß, warum patentirt und bezahlt der schweizerische Bundesrath an seinem Polytechnicum einen solchen Tropf; dafür können die andern Nationalökonomen nichts! — und zweitens weil die Schrift von einem solch verblendeten Optimismus im Hinblick auf die Lage der arbeitenden Klassen, die Arbeiterbewegung, die Gesinnungen und Absichten der Arbeitsherren zeugt, daß man gar nicht weiß, wie viel auf Rechnung der wissenschaftlichen Impotenz des Schreibers, wie viel auf seine Rechnungen als Trabant des Fabrikantenthums zu setzen sei; kurz wie viel auf Dummheit, wie viel auf Absicht kommt. Wenn ein Schulze-Delitzsch, oder Bamberger, oder K. Braun u. dergl. über die Arbeiterfrage schreiben, so weiß man doch genau, was man von solchen literarischen Ergüssen der Interessenpolitik zu halten hat; aber bei einem Professor der Nationalökonomie ist man geneigt, wissenschaftliche Objectivität zu suchen. In dem vorl. Buche ist aber nur ein Gemisch jener andern eben bezeichneten Eigenschaften zu finden.

Zuerst thut Herr B. in einigen Seiten den „Socialismus in verschiedenen Zeiten und Ländern" ab, natürlich mit den banalsten Phrasen des Bierpolitikers. Unter Anderem entdeckt er, daß „die politische Entwickelung in Frankreich seit Jahrhunderten die Richtung nach dem Communismus eingeschlagen habe, weil man daselbst von jeher mit dem Staate Götzendienst getrieben und das Gesetzgebungs- und Besteuerungsrecht zu Gunsten des gerade herrschenden Standes gemißbraucht hat." Er findet nebenbei auch Zeit, Carl Marx, dessen wissenschaftliche Deductionen bekanntlich so streng, nur etwas klarer wie dies bei Herrn Böhmert nur immer der Fall sein kann, in der Freihandelslehre fußen, als Ignoranten und Lügner abzufertigen, was genau den Eindruck macht, als wenn ein Mops den Mond anbellt. Dann beeilt er sich, seine Stellung zur Arbeiterfrage zu kennzeichnen,

[1]) Der Socialismus und die Arbeiterfragen. Von Dr. V. Böhmert, Professor rc. Zürich, Schabelitz. 1872. 180 ff. Die vortreffliche Gegenschrift des Schriftsetzers J. Frantz (Zürich 1873. Commiss. des Verlagsmagazins) wurde bereits besprochen.

von der aus er verlangt: Freiheit der Concurrenz, Festhaltung des Privateigenthums, Betonung der Selbsthülfe im Gegensatz zur Staatshilfe, Befürwortung von Maßregeln, welche ein friedliches Zusammenwirken zwischen Capital und Arbeit zu sichern suchen, Auffassung der Arbeiterfrage als einer Bildungsfrage für die Arbeiter, eine Gewissensfrage für die Unternehmer, eine Frage der öffentlichen Pflicht für das gesammte Publikum. Das heißt also in verständlicheres Deutsch übersetzt: Beschränkt nur die Unternehmer nicht in ihrer Arbeit um möglichst hohen Gewinn; laßt den socialen Krieg nur so fortdauern; die Herren werden ihr Schäfchen schon in's Trockene zu bringen wissen, und die Arbeiter werden die Agitation schon mal satt bekommen; einstweilen mache man ihnen etwas blauen Dunst von Bildung vor, die sie sich erst erwerben müssen, um höherer Ansprüche würdig zu werden; und schlimmstenfalls haben wir ja die stehenden Heere, welche dem öffentlichen Pflichtbewußtsein des Publikums Ausdruck geben können. Allerdings hätte Herr B., wenn er sich überhaupt etwas dächte, daran denken müssen, daß diese Organe der öffentlichen Pflicht in der Schweiz, wo er schreibt, nur sehr schwach ausgebildet sind; indeß — in der Schweiz ist ja Alles so schön, nicht nur die Natur, sondern auch Arbeitgeber und -Nehmer; davon weiß uns Herr B. nicht genug zu erzählen, und ein großer Theil seines Buches wird durch socialpolitische Anekdoten aus der Schweiz ausgefüllt. In der Schweiz hat die Internationale keinen Boden, die Gewerkvereine und Strikes sind dort fast unbekannt; die Arbeiter haben einen über die ganze Schweiz verbreiteten „Grütliverein", der Bibliotheken anlegt und dessen Mitglieder sich dem harmlosen Vergnügen des Theaterspielens hingeben; und die Arbeitgeber sind da so human! Mehrere Etablissements in der Druckerei, Färberei rc. zahlen Prämien und Neujahrsgeschenke an ihre Arbeiter; und das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Unternehmer ist da so ideal, daß z. B. in Richtersweil, Cant. Zürich, die Arbeiter eines Fabrikanten die Prämien gar nicht einmal annehmen wollen. Seit 1867 sind dem Verfasser sogar verschiedene Versuche von Gewinnbetheiligung bekannt geworden. Hat doch Herr B. in einem Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter im Canton Zürich, den er im Auftrage von Fabrikanten 1868 erstattete, constatiren müssen, daß eine Verbesserung des Fabrikpolizeigesetzes von Zürich, wonach man Kinder womöglich neben der Schule 13 Stunden täglich arbeiten lassen kann, durchaus kein Bedürfniß sei, zumal die Fabrikinstructionen und dergl. Vorschriften nur „auf dem Papier stehen." (S. 134.) Wir können gar nicht begreifen, warum Herr B. Angesichts dieser idealen Zustände doch noch einen ganzen Speisezettel von kleinen Mittelchen giebt, welche zur Lösung der Arbeiterfrage angewendet werden sollen, als da sind: Schutz gegen Körperverletzung durch Maschinen, billige Ernährung (damit die Löhne auch billig sind), Ausschluß von Wöchnerinnen von der Fabrikarbeit (zur Conservirung von möglichst viel Arbeitskindern), Steigerung der Leistungsfähigkeit der Arbeiter, Bewilligung höherer Arbeitslöhne (also doch?), „Sorge für eine vernünftige Reihenfolge! in der Befriedigung der Bedürfnisse"

(welcher?), Sorge für Selbstversicherung der Arbeiter, Fortbildungsschulen u. dgl. m. Daneben polemisirt dann Herr B. gegen die Katheder-Socialisten, welche so „plötzlich" eine neue Richtung in der Nationalökonomie eingeschlagen haben; und schließlich spricht er sogar noch über die Aufgabe der Kirche gegenüber der Arbeiterfrage, die darin besteht, daß die Geistlichen ihre Gemeinden auf „das Walten von Weltgesetzen in der volkswirthschaftlichen Entwickelung aufmerksam machen müssen", um zu beweisen, daß sich auf dieser Welt gar nichts ändern läßt. Möglicherweise läßt sich die sociale Frage im Himmel lösen, falls dieser außerhalb der Welt sein sollte, wo keine volkswirthschaftlichen Naturgesetze gelten! Wie Herr B. mit Hülfe von, gelinde gesagt, willkürlich gruppirten Zahlen zu beweisen sucht, daß das Proletariat nicht zu-, sondern abnehme, das hat eine Gegenschrift des Arbeiters Franz, die wir schon früher besprachen, unter Leistung des Gegenbeweises vortrefflich dargethan.

Wie man sieht, berücksichtigen die bis jetzt besprochenen Bücher ausschließlich die industrielle Arbeiterfrage. Es liegen aber auch eine Anzahl vor, welche die ländliche Arbeiterfrage behandeln.

XIII.

Die bisher besprochenen Schriften fassen das Verhältniß von Capital und Arbeit rein als ein solches zwischen industriellem Großunternehmer und Fabrikarbeiter auf; auch Bitzer, obgleich er einen Abschnitt dem Privatgrundeigenthume widmet, berührt die Frage des übrigen Lohnarbeiterstandes mit keinem Worte. Nun ist allerdings bekannt, daß die Arbeiterfrage sich bei den im eigentlichen Sinn sogenannten industriellen Arbeitern zuerst entwickelt hat; aber andrerseits wird auch Niemand behaupten wollen, daß dieselbe sich bei ihnen erschöpfe. Schon die Agitation, welche jetzt nicht nur in England, sondern auch bei uns unter den ländlichen Arbeitern auftritt, müßte eines Besseren belehren und darauf hinweisen, daß die Arbeiterfrage eine in ihren Grundzügen für alle Lohnarbeiter einheitliche ist. In der That hat sich gegenwärtig der Lohnarbeiterstand zu einer bestimmten socialen Klasse mit gemeinsamen Merkmalen herausgebildet, welche sich über alle Zweige der wirthschaftlichen Thätigkeit erstreckt. Der Stand der sogenannten freien Lohnarbeiter konnte erst mit der Umbildung der Naturalwirthschaft in die Geldwirthschaft entstehen, und erst mit der völligen Durchbildung der letzteren zahlreich werden. Die Geldwirthschaft löste die Bande, welche die Arbeiter in den Gewerken als Mitglieder von Corporationen erscheinen ließen, und die nichts oder wenig besitzenden Arbeiter auf dem Lande in verschiedenen Arten und Graden der Abhängigkeit von den Besitzenden hielten. Die von den Unternehmern beschäftigten Leute werden jetzt durch eine Geldsumme für die Verwerthung ihrer Arbeitskraft abgefunden, welche nach der Zeit der Arbeit oder nach den gearbeiteten Stücken berechnet wird. Durch diese Lohnform, welche in allen Arbeitszweigen gleichmäßig angewendet wird,

ist der frühere engere Zusammenhang mit dem besonderen Gewerbe, in dem der Einzelne beschäftigt ist, wesentlich gelockert. Mit dem rechtlichen und wirthschaftlichen löst sich auch das gemüthliche und familiäre Verhältniß des Unternehmers und Arbeiters mehr und mehr und muß jetzt durch einen Appell an die humanen Gefühle beider Theile, man möchte sagen krampfhaft wieder in's Leben gerufen werden. Ferner: an die Stelle des Gesindeverhältnisses tritt gleichfalls vielfach der freie Lohnvertrag, welcher für den Unternehmer vortheilhaft ist, dem Arbeiter eine größere, freilich nur scheinbare Selbstständigkeit giebt. Weiter wird der Lohnarbeiterstand gemehrt durch das Herabsinken vieler Kleinmeister, da wo diese der Großindustrie nicht mehr Stand halten können, in denselben. In welchen Gewerben dies vorzugsweise und wie weit dies geschehen ist, hat namentlich Schmoller in seiner Geschichte der deutschen Kleingewerbe [1]) nachzuweisen gesucht. Nachdem in dieser Weise ein großer Kern der Lohnarbeiterklasse gebildet war, wurde und wird derselbe rasch vermehrt durch das Wachsthum der Großindustrie und die großartige Zunahme der durch dieselbe vermittelten Production.

Welches das hauptsächlich Bedenkliche an der Lage dieser rasch anwachsenden Klasse, welches der Kern der Arbeiterfrage ist, das ist im Grunde nicht schwer zu sehen: Es ist die Unsicherheit der Lage dieser Klasse und der fast gänzliche Mangel an Aussicht auf die Erlangung wirthschaftlicher Selbstständigkeit. Diese jederzeit vom Unternehmer entlaßbaren Arbeiter sind allen Schwankungen der Production unterworfen, ohne doch die Vortheile der Stellung der Unternehmer zu genießen, welche günstige Chancen für sich ausbeuten können, während der Arbeiter nur mit hartem Kampf eine Erhöhung des Lohnes erringen kann, die ihn für die Unsicherheit seiner Stellung nicht entschädigt. Zudem haben sie die Aussicht, während der ganzen Dauer ihrer Arbeitsfähigkeit Lohnarbeiter zu bleiben, und wenn sie abgenutzt sind, der öffentlichen Armenpflege anheim zu fallen. In solcher Lage bedarf es einer fast übermenschlichen Langmuth und großer moralischer Kraft, um nicht den Wunsch in sich auftauchen zu lassen, an den gegenwärtigen Wirthschaftszuständen zu ändern und zu rütteln.

Dazu kommt nun noch die schädliche Einwirkung der gegenwärtigen Wirthschaftsweise auf das Familienleben des Arbeiters. Bekanntlich hat die moderne Großindustrie eine bedeutende Ausdehnung des Außer-Hause-Arbeitens mit sich gebracht; es ist ihr ferner gelungen, den Arbeitstag in vielen Gewerbszweigen gegen früher nicht unbedeutend zu verlängern, die Frauen- und Kinderarbeit in früher unbekanntem Maße heranzuziehen.

In der Landwirthschaft waren, abgesehen vom Arbeitstage, der sich hier natürlich nach der Jahreszeit richtet und freilich im Sommer auch sehr oft unvernünftig lang ist, diese Uebelstände allerdings schon

[1]) Zur Geschichte der deutschen Kleingewerbe im 19. Jahrhundert. Statistische und nationalökonomische Untersuchungen von Gustav Schmoller. Halle, Waisenhausbuchh. 1870. 704 SS.

längst vorhanden; aber abgesehen von der geringeren Geneigtheit und Fähigkeit des Landarbeiters zur Agitation, zum Aufwerfen einer „Arbeiterfrage", treten dieselben einerseits aus bekannten Gründen im ländlichen Leben nicht so schroff auf, andererseits haben sie auch hier durch die neuzeitliche Vermehrung der freien Lohnarbeiter an Ausdehnung sehr gewonnen; denn in einer rein auf Geldlohn basirten Haushaltung können Frau und Kinder viel leichter und öfter außerhäusliche Arbeit annehmen, als wenn, wie dies früher meist der Fall war und hie und da noch ist, die Arbeiter-Familie Pflanzland und Vieh für sich zu besorgen hat. Außerdem theilen sich Gewohnheiten und Gesinnungen der gewerblichen Arbeiterklassen natürlich auch allmählich dem Landarbeiterstande mit. Diese Gewohnheiten und Gesinnungen des Arbeiterstandes müssen aber durch jene letzterwähnten Uebelstände unzweifelhaft in einer kulturfeindlichen Richtung entwickelt werden. Die lange Arbeitszeit, welche nur zu oft von den Arbeitern selbst aus kurzsichtigem Erwerbseifer beliebt wird, benimmt die Muße für das Zusammensein mit der Familie und die Gelegenheit zu geistiger Sammlung und Fortbildung; wenn dazu noch *Sonntagarbeit* und *Nachtarbeit* kommt, so ist ein vernünftiges Beisammenleben der Familie und eine geordnete Existenz natürlich gar nicht mehr möglich; ferner: die Arbeit der Frauen drückt nicht nur den Lohn der Männer durch die Concurrenz, sondern die der verheiratheten Frauen entzieht deren Thätigkeit dem Hauswesen und der Kindererziehung, und dadurch leidet die Haushaltung der Arbeiterfamilie meistens mehr als sie durch den Lohnverdienst der Frau erhöht wird. Endlich: die Arbeit der Kinder außer dem Hause, auch angenommen, daß sie nicht mit dem Schulunterricht concurrirt, gewöhnt die Kinder an eine frühe Selbstständigkeit und entfremdet sie der Familie. Sie werden im besten Falle bloße Kostgänger im Hause der Eltern, der wirthschaftliche Zusammenhalt der Familie hört ungebührlich früh auf. Im Ganzen resultirt also aus alledem eine demoralisirende Zerrüttung des Familienlebens. Und wenn jene vorhin geschilderte allgemeine Lage der Arbeiter ihnen die Richtigkeit der gegenwärtigen Eigenthumsverfassung zweifelhaft machen mußte, so verlieren sie durch die zuletzt angedeuteten Verhältnisse die Werthschätzung und den Halt der Familie; und somit gelangen sie denn zur Verneinung oder wenigstens Vernachlässigung der *beiden* Hauptgrundlagen unserer gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, und diese Verneinung ist eben der Communismus.

Das ist in kurzen Worten der Kern der Arbeiterfrage, die durch Beseitigung jener Mißstände gelöst sein will. — Allerdings wenn man die gegenwärtige Bewegung unter den Arbeitern nur oberflächlich betrachtet, so scheint es, daß die eigentliche Arbeiterfrage in der Lohnfrage bestehe; denn um diese dreht sich ersichtlich der Hauptkampf zwischen Unternehmern und Arbeitern. Indessen muß man bedenken, daß die Lohnfrage eben nur derjenige Punkt ist, wo die Arbeiter ihre Frage selbst am einfachsten und leichtesten angreifen können; und darum dreht sich eben der Streit geräuschvoll um denselben; und natürlich ist die Lohnfrage auch kein unwichtiger Punkt darin, denn ohne eine ge-

wisse Höhe des Einkommens kann eben keine höhere Lebenshaltung angenommen werden. Indeß so lange jene bezeichneten Haupt- und Grundübel bestehen, wird auch ein hoher Lohn nichts oder sehr wenig nutzen und nicht in der richtigen Weise angewendet werden. Die Lohnstreitigkeiten sind verhältnißmäßig untergeordnete Streitigkeiten und niemals ganz zu beseitigen; solche Streitigkeiten werden bei allen Formen des Dienstvertrages von Zeit zu Zeit entstehen, und auch den zünftigen Gewerbsorganisationen des Mittelalters konnten sie nicht fremd bleiben. In dieser Form hat die Arbeiterfrage auch schon früher bestanden, wie z. B. W. Stahl[1]) in einem anziehenden Vortrage schildert. Wenn man aber wie dieser Schriftsteller und mit ihm eine Menge Anderer auf Grund dieses Factums das Jetzt der Arbeiterfrage mit dem Sonst gleichbedeutend hält, und daraus etwa folgern will, daß sich in der Sache nichts thun lasse, so irrt man bedeutend. Diesen Lohnstreitpunkt mag man allerdings die Betheiligten unter einander ausfechten lassen, aber gegen jene angedeuteten Grundübel muß die ganze Gesellschaft helfend einschreiten, das heißt nicht die Gesellschaft in jenem verschwommenen Sinne der reformlustigen Freihändler, welche vermöge etwas mehr Humanität und Christenthum die Gesellschaft im Allgemeinen bessern und die sociale Frage lösen möchten resp. lösen zu können glauben; sondern in dem concreten Sinne, daß der Staat, als die Zusammenfassung der Gesellschaft zu einem einheitlich handelnden Wesen, hier seine Hand anlege.

So viel zur Charakteristik der Arbeiterfrage im Allgemeinen und zur Klarstellung des Verhältnisses von industrieller und ländlicher Arbeiterfrage, deren Literatur wir im zweiten Heft besprechen wollen.

---

[1]) W. Stahl, die Arbeiterfrage Sonst und Jetzt. Berlin, 1872. 47 SS. Aus den „deutschen Zeit- und Streitfragen", herausg. von Oncken u. Holtzendorf.

Druck von G. Hickethier, Berlin.

Die neueste Literatur

zur

socialen Frage.

II. Abtheilung.

Herausgegeben

von

Rudolph Meyer,

Redacteur der Berliner Revue.

Berlin 1873.

Verlag von August Schindler

Alexandrinenstraße 27.

Vorwort.

Den vorliegenden Separatabdruck der seit 1. April bis zum 19. Juli d. J. in der „Berliner Revue" erschienenen Literaturbesprechungen giebt mit der ersten im Mai erschienenen Abtheilung zusammen eine so vollständige Ueberschau der neusten Literatur, welche sich auf die sociale Frage im Allgemeinen, die Arbeiterfrage, Internationale, Frauenfrage, Wohnungsfrage bezieht, wie sie nirgends sonst zu finden sein dürfte; verbunden mit eingehenden Erörterung der Punkte, auf die es in den verschiedenen Fragen ankommt. Der Leser ist damit in den Stand gesetzt, sich über dieses jetzt allerwärts ventilirte Thema zu orientiren, resp. sich auf ein tieferes Studium jener Fragen vorzubereiten, und auch dem Gelehrten vom Fach wird dies Hülfsmittel willkommen sein. — Die günstige Aufnahme des ersten Theils dieser Kritiken beweist, daß die Verfasser damit einem wirklichen Bedürfnisse entgegengekommen sind. Denselben ist sogar die Genugthuung geworden, daß man den Verfasser der Kritiken in den Kreisen der speciellen Fachgelehrten resp. kathedersocialistischen Universitätsprofessoren suchte; ein Mißverständniß, zu dem die Fassung der Vorrede zum ersten Theil wohl Anlaß gegeben hat. Wir berufen denselben aber, um den verschiedenen Herren aus diesem Kreise, die uns nicht nur durch ihre Schriften mannigfache Anregung gegeben, sondern auf mündliche und schriftliche Anfragen, welche wir zur Bereicherung unserer Literaturkenntniß und Orientirung über einzelne Punkte an sie stellten, stets die bereitwilligste Auskunft ertheilt haben, hiermit unsern Dank öffentlich auszusprechen. Wir hoffen übrigens, daß auch die kritischen Bemerkungen, welche wir über die neue nationalökonomische Schule hier und da zu machen uns veranlaßt sehen, denselben gerade deshalb willkommen sein werde, weil sie von einer Seite geschehen, die ihnen keineswegs feindlich gegenübersteht.

Rudolph Meyer.

I.

Da die Arbeiterfrage eine einheitliche ist, d. h. die in Frage kommenden Haupt- und Grundübel, wie im vorigen Artikel entwickelt wurde, für die ganze Klasse der modernen Lohnarbeiter dieselben sind, so hat man gewiß Unrecht, bei der Besprechung der Arbeiterfrage nur an die industriellen und speciell die Fabrikarbeiter zu denken, wie das so oft geschieht; andrerseits ist aber auch klar, daß in den Verhältnissen der industriellen und der ländlichen resp. landwirthschaftlichen Arbeiter Unterschiede bestehen, bedingt durch den Wohnort, die Art des Wohnens und Zusammenwohnens und die Beschäftigung, welche auch die Arbeiterfrage für diese beiden großen Hauptgattungen von Lohnarbeitern modificiren und eine gesonderte Behandlung beider Seiten zulassen. So hat sich denn für die ländliche Arbeiterfrage ein besonderer Literaturkreis gebildet, zwar lange nicht so reich wie über die industrielle Arbeiterfrage, aber immerhin recht beachtenswerth. Die Hauptpunkte der Erörterung sind natürlich dieselben wie dort. Die Familie und ihre drohenden Gefahren; Frauenarbeit; Kinderarbeit; Lohnfrage (Lohnhöhe, accordlicher Stücklohn); Bildung; wirthschaftliche Hebung durch Sparkassen, Associationen verschiedener Art, Betheiligung am Unternehmen; Versicherungswesen; Wohnungsverhältnisse. Einige von denselben nehmen für die ländlichen Arbeiten eine etwas andere Gestalt an. Dazu kommen dann noch besondere Fragepunkte für diese Klasse: Landerwerb durch die Arbeiter; Verhältniß der Natural-Löhnung zur Geldlöhnung; Anwendung von freien Arbeitern und Gesinde (durch längere Contracte und andere Lohnform gebundene Arbeiter) bei der landwirthschaftlichen Production.

Einzelne dieser Punkte haben schon seit längerer Zeit in der landwirthschaftlichen Literatur gründliche und sachgemäße Erörterung gefunden,[1]) und in den landwirthschaftlichen Zeitschriften dürfte sich sehr reiches Material zerstreut finden; indeß wäre es bei der ausnehmenden Ausdehnung und Zersplitterung gerade dieser letztgenannten Literaturgattung ein viel zu zeitraubender Versuch, dasselbe daraus mit einiger Vollständigkeit sammeln zu wollen. Desselben können wir uns

---

[1]) Wir erinnern z. B. an: Lengerke, ländliche Arbeiterfrage. Berlin 1849. W. Christiani, Landwirthschaftliche Studien. Berlin 1857. I. Die Tagelöhner auf dem Lande. II. Die Accordarbeiten im landwirthschaftlichen Gewerbe (2. Aufl.) A. Thär, Ueber die Stellung der Tagelöhner, insbesondere in der Mark Brandenburg. Berlin 1865. G. Schmoller, Die ländlichen Arbeiterverhältnisse mit besonderer Rücksicht auf die norddeutschen Verhältnisse in der Tübinger Zeitschrift f. Staatswissensch. Jahrg. 1865. A. Held, Die ländlichen Darlehnskassen-Vereine in der Rheinprovinz und ihre Beziehungen zur Arbeiterfrage in Hildebrands Jahrbb. f. Natur.-Dec. Jahrg. 1869.

um so eher enthalten, als uns ein Buch vorliegt, in welchem wir jedenfalls den allergrößesten Theil der Gedanken und Bestrebungen berücksichtigt finden, welche in neuster Zeit in dieser Sache aufgetaucht sind. Wir meinen das Buch von Th. v. d. Goltz über die ländliche Arbeiterfrage.[1] Allerdings haben wir an demselben nach zwei Richtungen hin Ausstellungen zu machen. Erstens entspricht das Buch seinem Titel, welcher über die ganze ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung zu orientiren verspricht, insofern nicht, als der Verfasser zu einseitig auf die norddeutschen Verhältnisse Rücksicht nimmt, wo der große Grundbesitz ausgedehnter ist und die ländlichen Arbeiter noch viel mehr in dauernden Dienstverhältnissen stehn als in Süddeutschland, und zweitens insofern nicht, als die zur Lösung vorgeschlagenen Mittel augenscheinlich noch lange nicht hinreichen, namentlich deshalb, weil der Verf. viel zu viel von der freiwilligen Liebesthätigkeit der Gutsherrschaften erwartet und viel zu wenig vom Staat verlangt. Er theilt nach Art der Reform-Freihändler dem Staat fast nur die Aufgabe zu, für Bildung und Hebung der Landwirthschaft im Allgemeinen, was ja doch vorzugsweise wiederum den besitzenden Klassen zu Gute kommen muß, zu sorgen, und giebt sich nicht die Mühe, näher zu prüfen, wie weit bei den einzelnen zur Sprache gebrachten Punkten die Staatsgewalt gesetzliche Regelung und Mitwirkung eintreten lassen könne. Auch er lebt in dem Glauben, daß er nur in einem Buche den besitzenden Klassen ihre Pflichten an's Herz zu legen brauche, um seine Wünsche erfüllt zu sehn. Er vergißt dabei, wie alle derartigen Social-Reformer, erstens, daß sehr viele Leute, und zwar gerade die, welche es am allermeisten nöthig hätten, sein Buch nicht lesen; zweitens, daß es sehr vielen Leuten an gutem Willen fehlt, zu Gunsten ihrer Arbeiter mehr ökonomische Opfer zu bringen als unbedingt nothwendig sind; drittens, daß viele Gutgesinnten sich durch das Beispiel Anderer weniger gut Gesinnter abhalten lassen, auch durch die Concurrenz derselben vielfach verhindert werden, ihren besseren Intentionen zu folgen; viertens, daß Unverstand und Trägheit der Arbeiter den Reformen vielfach Widerstand entgegensetzen, der nur durch gesetzlichen Zwang zu ihrem eigenen Vortheil gebrochen werden kann; und endlich fünftens, daß solche Reformen niemals den Werth und die Garantie ihrer Dauer in dem Maße besitzen, wenn sie durch Geschenke, als wenn sie durch das Recht gewährt werden. Hierin ist Goltz also entschieden ungenügend. Hingegen müssen wir ihm für die sonstige sorgfältige Besprechung einer großen Anzahl von Uebelständen und die praktischen Vorschläge, wie sich denselben besonders unter Berücksichtigung der norddeutschen Verhältnisse abhelfen lasse, entschieden dankbar sein.

Die Uebelstände und Gefahren, welche in den ländlichen Arbeiterverhältnissen liegen, findet auch Goltz natürlich in der unsichern materiellen Lage und den Schwierigkeiten, welche sich einer höheren moralischen und geistigen Bildung entgegenstellen. Gegenüber den industriel-

[1]) Die ländliche Arbeiterfrage und ihre Lösung von Dr. Frhr. v. d. Goltz. Verfasser der Landwirthschaft in Königsberg. Danzig. Kafemann 1872. 274 S. 1 1/2 Thlr.

len Arbeitern sind aber die landwirthschaftlichen jedenfalls insofern im Vortheil, als ihre Beschäftigung eine gesundere und mit verhältnißmäßig mehr Abwechselung verbunden ist, daß die Arbeitszeit doch nur in einem Theil des Jahres eine dem geordneten Familienleben schädliche Verlängerung zu erfahren pflegt, und die Nachtarbeit gar nicht vorkommt; und daß wenigstens in vielen Gegenden, so fast in ganz Mittel-, Süd- und West-Deutschland die Erwerbung eigenen Grundbesitzes und dadurch die Erlangung wenigstens theilweise wirthschaftlicher Selbstständigkeit möglich ist, so daß das durch hohen Lohn ermöglichte Sparen den Arbeiter also doch einem wirklich erstrebenswerthen Ziele entgegenführen kann, um welches es sich sichtlich lohnt, sich Entbehrungen aufzuerlegen. Daß in Nord- und Ost-Deutschland mit seinem vielen großen und geschlossenen Grundbesitz dieser Vortheil meist nicht vorhanden ist, läßt die Arbeiterverhältnisse dort in sehr viel ungünstigerem Lichte erscheinen; und Goltz weist darauf hin, wie ein solcher Zustand sehr geeignet ist, vermittelst der socialistischen Propaganda, die sich auch immer mehr auf die Landarbeiter ausdehnt, den Ideen des russischen Agrar-Communismus Eingang zu verschaffen; und er ermahnt ernstlich, sich in dieser Beziehung, keinen optimistischen Illusionen hinzugeben, als ob solche Ideen etwa bei uns gar nicht vorkommen und aufkommen könnten. Für die Kenntniß dieser Einrichtung verweisen wir übrigens auf A. Wagner's Buch über und gegen die Beschlüsse des Baseler internationalen Congresses betr. das Grundeigenthum, wo er auch den russischen Agrar-Communismus ausführlich bespricht,[1]) ohne indeß, wie es uns scheint, den guten und gerechtfertigten Seiten desselben volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wie wenig übrigens auch sonst noch die ländlichen Arbeitgeber thun, um Zufriedenheit bei ihren Arbeitern zu erwecken, wird von Goltz vielfach bezeugt, und es ist um so wunderbarer, daß er auf die Hilfe des Staats so wenig Gewicht legt und die hauptsächliche Hilfe „von oben her", d. h. von den Arbeitsherren erwartet. — Erinnert er sich nicht, daß er schon im Jahre 1864 ein Buch geschrieben hat, das an kurzer und klarer Behandlung sein gegenwärtiges übertrifft[2]), in welchem er die meisten Forderungen, die er jetzt den Arbeitgebern entgegenhält, schon aufgestellt und kräftig formulirt hatte; und doch muß er jetzt noch dieselben Klagen über schlechte Wohnung, zu lange Arbeitszeit, Sonntagsarbeit, entwürdigende Behandlung, Gleichgültigkeit, Uebervortheilungen bei der Lohnzahlung ꝛc. ertönen lassen! Wenn sein jetziges

[1]) Die Abschaffung des privaten Grundeigenthums von Dr. Ad. Wagner, Professor an der Universität Berlin. Leipzig 1870. 64 S.

Hier wäre wohl Gelegenheit auch die Brochüre von Dr. Heinrich Contzen über „Agricultur und Socialismus." Leipzig 1871. 71 S. zu besprechen. Nachdem wir jedoch in früheren Artikeln (Nr. 5 und 10) schon zwei Machwerke dieses industriellen Literaten der in Wissenschaft macht, charakterisirt haben, kann uns Niemand zumuthen, uns noch ferner mit den Erzeugnissen dieses Herrn abzugeben. Wir können übrigens versichern, daß wir auch dieses elende Product gelesen haben. Schade um die Zeit!

[2]) Beitrag zur Geschichte der Entwickelung ländlicher Arbeiterverhältnisse im nordöstlichen Deutschland bis zur Gegenwart von Dr. Frhr. v. d. Goltz, Domänen-Administrator zu Waldau, Berlin. Wiegandt und Hempel 1864. 55 S.

Buch hie und da etwas mehr zu freiwilligen Verbesserungen anregen und helfen sollte, so geschieht das gewiß nicht, weil er die Herren jetzt moralisch gerührt hätte, sondern weil die neuesten Bewegungen unter den Arbeitern mehr Anhaltpunkte gewähren, um den Herren bange zu machen. Darauf beruht die ganze „freie Liebesthätigkeit" in der socialen Frage, mit der die Socialpolitiker der „Concordia" u. dgl. renommiren! — Von den Mitteln zur Lösung führt Goltz sechs Gruppen an: 1) Hebung der geistigen und sittlichen Bildung: Elementar-, Klein-Kinder-, Fortbildungsschule; Verkehr des Arbeitgebers mit den Arbeitern; Volksbibliotheken; Freigebung der Sonn- und Festtage. 2) Gewährung eines ausreichenden und sichern Einkommens: Die Bedeutung der Naturallöhnung, Accordarbeit. 3) Veredlung des häuslichen und geselligen Lebens: Reduction der Arbeitszeit; häusliche und öffentliche Feste. 4) Wirthschaftliche Benutzung des Einkommens: Versicherung gegen Feuerschaden und Viehsterben; Kranken- und sonstige Unterstützungskassen; Bedeutung des Sparens und der Sparkassen. Zu diesem Punkte machen wir auf die unter dem Text genannten empfehlenswerthen Schriften aufmerksam.[1]) 5) Betheiligung der Arbeiter am Gutsertrag. Der Verf. führt hier die oft genannten Beispiele von Thünen-Tellow und Neumann-Posegnick vor und möchte auf dieses Tantième-system einige Hoffnungen setzen, und wenigstens scheint es ihm für die ständige Arbeiterschaft, die Dienstleute allgemein und wirksam durchführbar, während bei freien, öfter wechselnden Arbeitern von der Anwendung desselben nicht die Rede sein könne. Nun, solche Geschenke aus dem Reinertrage an die Arbeiter sprechen allerdings für die christlich-edle Gesinnung der Lohnherrn, falls sie dieselben nicht benutzen, um den gewöhnlichen Arbeitslohn entsprechend niedriger anzusetzen; indeß als sociale Maßregel sind sie selbstverständlich kaum der Rede werth. Denn, immer und immer sei es betont, nicht mit Geschenken von Seite der sogen. höheren Klassen, sondern durch principielle wirthschaftliche und rechtliche Reformen ist die sociale Frage zu lösen. Und da soll uns doch einmal jemand zeigen, nach welchem Princip der Reinertrag zwischen Unternehmer und Arbeiter vertheilt werden kann, so lange man die heutige Lohn- und Arbeitsform beibehält, der zu Folge der Arbeiter am Geschäfts-Gewinn völlig unschuldig ist. Auch sprechen sich nicht alle Stimmen in der landwirthschaftlichen Literatur so günstig und hoffnungsvoll über diesen Punkt aus, so z. B. eine der besten Autoritäten im Gebiete der Landwirthschaft: Settegast,[2]) und ebenso

---

[1]) 1. Die Darlehnskassen-Vereine in Verbindung mit Consum-, Verkaufs-, Gant- 2c. Genossenschaften als Mittel zur Abhilfe der Noth der ländlichen Bevölkerung. Praktische Anleitung zur Bildung solcher Vereine 2c. von F. W. Raiffeisen. 2. Aufl. Neuwied. 1872. 333 S.

2. Vorschläge für Einführung der Krankenversicherung unter den ländlichen Arbeitern nebst dem Entwurfe eines Statuts von Dr. R. Jannasch. Breslau. Komm. 1872. 20 S.

[2]) Dr. H. Settegast, Director der landw. Akademie Proskau: Die Arbeiterfrage in der Landwirthschaft. Vortrag geh. in der General-Versammlung sämmtlicher landw. Vereine Schlesiens. Breslau, Korn, 1872. 16 St. und desselben Referat in der 4. Plenarversammlung des Congresses deutscher Land- und Forstwirthe 1872 zu München über die Frage: „Lassen sich weitere Lohnsysteme als die bisher üblich gewesenen, und läßt sich insbesondere die Antheilswirthschaft den ländlichen Arbeitern gegenüber durchführen?

beweist ein Herr Schulz in einer übrigens schwachen aber im fraglichen Punkt ganz richtig urtheilenden Arbeit[1]) die Schattenseiten und die socialpolitische Hoffnungslosigkeit dieses Experiments. — Bei der 6. Gruppe: „Der Arbeiter als landwirthschaftlicher Unternehmer" bespricht Goltz die Frage der Ueberlassung von Land an die Arbeiter zu Pacht oder zu Eigenthum; und der Productivassociation der Landarbeiter; letztere illustrirt durch das ebenfalls so oft genannte Beispiel von Gurdon-Assington, das er nach der älteren Beschreibung von V. A. Huber dargestellt. Wir möchten wohl wissen, wie es mit diesem und mit ähnlichen Versuchen im Augenblicke wirklich steht. Die Beschreibung des Grafen von Paris in seinem Buche über die Gewerkvereine in England (deutsch Berlin. 1870) S. 152 ff. genügt uns auch nicht, ebensowenig die in der trefflichen Arbeit von Flaut, auf die wir später kommen. Goltz erklärt übrigens dieses System in Deutschland für hoffnungslos, und keinenfalls kann er erwarten, daß die freie Liebesthätigkeit der Grundbesitzer so weit gehen wird, sich durch Unterstützung solcher Genossenschaften ihrer Arbeiter zu berauben. Erheben sich doch ohnehin schon sehr wohl begründete Klagen über ländlichen Arbeitermangel, und finden auch in der Literatur häufigen Ausdruck.[2]) Goltz, dessen Buch doch immerhin wesentlich vom Standpunkte des Arbeitgebers aus geschrieben ist, weiß darum auch für jene Art der Genossenschaften keine Empfehlung und kein Mittel. Er stellt vielmehr, da er aus Erfahrung die Lage der Dienstleute im nördlichen Deutschland als eine ungünstigere erkennt, einen Stand von freien Arbeitern mit theilweiser Naturallöhnung und ein wenig gepachtetem oder eigenthümlichem Landbesitz als das Ideal hin. Auch dagegen haben sich, auf Grund anderer Erfahrungen in Mittel-Deutschland, Stimmen erhoben.[3])

Wenn wir nun noch erwähnen, daß sich für Preußen in dem bekannten Werk von Meitzen[4]) schätzenswerthes Material über die Lage der ländlichen Arbeiter findet, wogegen uns die Ergebnisse der französischen Ackerbau-Enquete auch in dieser Beziehung ganz unbefriedigt lassen,[5]) so haben wir Alles erschöpft, was uns für heute an Literatur zur ländlichen Arbeiterfrage vorliegt, und was wir darüber zu sagen hatten.

---

[1]) A. Schulz, Ueber die Betheiligung der ländlichen Arbeitnehmer am Gutsertrage. Leipzig 1871. 117 S.

[2]) Wie aus der Tagespresse bekannt genug. S. z. B. auch O. Lindenberg Betrachtungen über den landwirthschaftlichen Arbeitermangel. Prenzlau 1873.

[3]) Die ländlichen Arbeiter. Bericht über die Verhandlungen der 5. Versammlung des Hauptvereins für innere Mission in Sachsen; herausgeg. vom Vereins-Secretariate. Leipzig. Dörffling u. Franke in Comm. 1872. 35 S. s. namentlich das Referat des Frhrn. v. Welck.

[4]) Der Boden und die landwirthschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staats von Dr. Aug. Meitzen. Berlin Wiegandt u. Hempel. Bd. II. (1869), Absch. 19. S. 87-122 u. d. Bd. III (1871). Absch. 39 S. 431—442.

[5]) Generalbericht über die französische Ackerbauenquete erstattet an den Minister für Ackerbau 2c. von J. de Mouny de Morray, General-Commissar der Enquete, deutsch bearbeitet von Bauer u. s. w. Berlin 1871. Wiegandt und Hempel.

II.

Zur weiteren Orientirung über die Arbeiterfrage im Allgemeinen liegen uns nun zunächst eine ganze Reihe kleinerer Broschüren vor, über welche sämmtlich wir sehr kurz hinweggehen können und dürfen, weil sie theils mehr Stimmungsbilder als wissenschaftliche Untersuchungen, theils eine ganz verschwommene Auffassung der Sache zeigen und der fruchtbaren Gedanken entbehren[1]). Zu den Stimmungsbildern rechnen wir vor allen Dingen den Vortrag des Commerzien-Rath Quistorp über den Kern der Arbeiterfrage[2]), der mit seiner Unbefangenheit des Urtheils und der Wärme des Gefühls einen höchst wohlthätigen Eindruck macht. Wenn man sich den Vortragenden so vorstellt, wie er sich hier giebt, so möchte man an ihn herantreten, ihm die Hand schütteln und sagen: Sie sind ein ganzer, ein echt christlicher Mann, und wenn Viele so wären wie Sie, so wäre Vieles besser." Aber der Fehler ist eben, daß es nur sehr Wenige solche Leute giebt, und daß es, trotzdem zu allen Zeiten solche Leute gegeben hat, die Arbeiterfrage aber doch entstanden ist. Das Mittel, was Herr Quistorp angiebt, nämlich, daß sich jeder mit seinen Arbeitern so stellen möge, wie er, der Redner steht, ist also eben doch nicht probat als ein Mittel für das Ganze.

Ein weniger erquickliches Stimmungsbild giebt uns der Vortrag des orthodoxen Superintenden Moll in Königsberg, in welchem wir wirklich fast nur Stimmung ohne Gedanken, wenigstens ohne vernünftigen Gedanken finden; da könnten wir uns noch eher mit den socialen Predigten des Pater Koneberg befreunden, der doch wenigstens kein Zwitterding zwischen Abhandlung und Predigt,[3]) sondern wirkliche

---

[1]) Hier möchten wir aber Gelegenheit nehmen, an ein paar ältere gute Sachen uber dieArbeiterfrage zu erinnern. Vor allen Dingen möge wieder einmal aufmerksam gemacht sein auf das, wie es scheint, ziemlich vergessene, aber sehr beachtenswerthe Buch von Sigm. Engländer, Geschichte der französischen Arbeiter Associationen, Hamburg, Hoffmann und Campe 18464. 9 Bde.), welches bedeutend mehr enthält als sein Titel verspricht. Ferner sei in Erinnerung gebracht und empfohlen: Zur Arbeiterfrage, vier zeitgemäße Aufsätze, abgedruckt aus der Linzer theologischen Quartalschrift. Linz, 1869; eine verständige Aeußerung über die Frage von katholischer Seite, wogegen eine gleichnamige evangelische: Zur Arbeiterfrage, von einem Landpfarrer (Halle, Pfeffer 1870) ganz unbedeutend ist. Hingegen ist als unbefangene und einsichtige Aeußerung eines humanen Fabrikanten noch recht beachtenswerth die Schrift von J. C. Brunner: Die Licht- und Schattenseiten der Industrie (2. Aufl. Aarau. Sauerländer 1870.). Nicht bedeutend sind: M. G. Ratrowsnv, Zwei Vorträge über die Lösung der socialen Frage (Wien, Beck 1868) und: Die Arbeiterfrage und ihre Lösung (anonym. Karlsruhe. Geygas 1869.)

[2]) Der Kern der Arbeiterfrage. Vortrag gehalten am 6. März 1872 in der Aula des Johanneums zu Hamburg durch den Fabrikbesitzer Joh. Quistorp. Stettin Brandner. 1872. 23 SS.

[3]) Moll, die sociale Frage in ihrer religionsgeschichtlichen Bedeutung. Königsberg, 1872. 16 SS.

H. Koneberg, O. S. der arme Lazarus und der reiche Prasser. Augsburg, 1872. 41 SS.

Predigten drucken läßt, die freilich weder socialer noch inhaltreicher sind, wie so unendlich viele andere Predigten vor- und nach-christlicher Prediger, welche das Volk zum Leiden und Dulden ermahnen. Diese Aufforderungen, sich mit Hinblick auf künftige Vergeltung hier Alles gefallen zu lassen, ziehen heut zu Tage doch nicht mehr, wo man sich verständiger Weise die Frage vorzulegen beginnt, warum es Einem nicht hier auch schon gut gehn soll, ganz abgesehen von späteren himmlischen Zuständen.

Etwas praktischer fassen denn auch die Sache zwei andere Geistliche an,[1]) indem sie die Frage untersuchen, wie sich die Kirche zur Arbeiterfrage stellen solle, und was sie in ihr etwa thun könne. Beide Herren müssen zugestehen, daß die Kirche ihre Aufgabe bis jetzt herzlich schlecht erfüllt hat.

Herr Becker kommt aber zu dem Resultat, daß die Pfarrer auch fernerhin in der Sache nicht viel mehr werden thun können, als ihre seelsorgerischen Pflichten dem Familienleben der Pfarrkinder gegenüber zu erfüllen, hie und da mäßigend einzugreifen, gegen die gebrannten Wasser und für die Sonntagsheiligung zu agitiren.

Hr. Nebe möchte den Arbeitern und Arbeitgebern „in suchender Liebe" schon etwas energischer zu Leibe gehn; er will sich um die Lectüre der Arbeiter bekümmern, Spar-, Consum- und dergl. Vereine gründen, die Arbeitsherren für Gewinnbetheiligung geneigt zu machen suchen, und sich an die Gesetzgebung wenden wegen Regelung der Kinder- und Frauen-Arbeit, Fortbildungsschulen, Sonntagsruhe, Versorgungskassen. Außer diesen sehr verständigen Vorschlägen versteigt er sich sogar zu dem excentrischen Gedanken, den Verein für innere Mission für jene „Arbeitsämter, eine Aufgabe des deutschen Reichs", und ein Gesetz betr. Eintragung von Restkaufgeldern in Form von Renten zu interessiren.

Alle diese geistlichen Aeußerungen bezeugen, daß nicht nur die katholische, — von dieser ist es längst bekannt — sondern auch die evangelische Geistlichkeit bemüht ist, sich die socialen Fragen der Gegenwart nach Kräften klar zu machen, daß sie aber doch mit ihren kirchlichen Mitteln der Bewegung ziemlich rathlos gegenübersteht. Frömmigkeit, Glaube und geistliche Zucht, wie sie durch die Kirche gehandhabt resp. geschaffen werden, haben das Entstehen der Arbeiterfrage nicht zu hindern vermocht und werden auch nichts zu ihrer Lösung beitragen; denn die Arbeiterfrage erscheint uns eben als keine bloße Bildungs- und Moralitäts-Frage, sondern vor allen Dingen als eine wirthschaftsrechtliche Organisationsfrage. Mit der Hypothese aber: daß die Arbeiterfrage nicht existiren würde, wenn die Kirche die Menschen nach ihrem Princip der Liebe zu wirklichen Christen gemacht hätte, läßt sich eben nicht rechnen. Die Kirche läßt sich gerade jetzt am wenigsten dazu an, diesen von ihr schon längst verlornen Weg wieder einzuschla-

---

[1]) Bernh. Becker, die Arbeiterfrage und das Evangelium. Referat in der reformirten Predigergesellschaft. Schaffhausen. Schoch. 1872. 44 SS.

Gust. Nebe, die Stellung der Kirche zur Arbeiterfrage. Geschrieben im Auftrage des Provinzial-Ausschusses für innere Mission in der Prov. Sachsen. Halle, Fricke 1872, 44 SS.

zen und wirklichen Einfluß auf die socialen Verhältnisse im Geiste der Christen zu gewinnen. Will man die Arbeiterfrage lösen, so muß man allerdings die Verwirklichung der christlich-sittlichen, oder sagen wir mit einem allgemeinen Ausdruck, der modernen Culturziele im Auge haben, indeß man muß nicht glauben, den christlich-sittlichen Geist als solchen direct einimpfen zu können, sondern man muß vorerst durch positive Einrichtungen und Rechtsvorschriften dem Arbeiterstande die Möglichkeit schaffen, diesen Geist in sich aufzunehmen. Ein Mensch, der täglich 14 Stunden arbeitet, kaum einen Sonntag frei hat, kein Familienleben und geordneten Hausstand kennt, keine Heimat, keine Hoffnung auf wirthschaftliche Selbstständigkeit besitzt, in ewig unsicherer Lebenslage ist, der wird an den Vortheilen auch der höchsten Cultur seiner Zeit immer nur in höchst untergeordnetem Maße Theil nehmen können. Was hilft da das Predigen über den Geist der Liebe, was können da selbst die geschicktesten seelsorgerischen Anstrengungen für Früchte tragen?

Viel gewichtiger und beachtenswerther scheint uns deshalb auch eine Schrift von Wächtler, welche die Arbeiterfrage gleichfalls vom christlich-ethischen Standpunkte bespricht,[1]) aber die Lage der heutigen Lohn-Arbeiter von diesem Standpunkte aus im Einzelnen erörtert und Maßregeln zur Abhilfe der Schäden vorschlägt. Der Verfasser, der sein Vorwort aus Essen, also einem Fabrikbezirk datirt, spricht augenscheinlich aus langjähriger persönlicher Wahrnehmung und Erfahrung, und diese hat ihn auch zu der Ueberzeugung geführt, daß die Arbeiter gegen die Macht des Capitals durch die Staatsgewalt geschützt werden müssen, wenn die Entwickelung der Volkswirthschaft in friedlicher und für die ganze Gesellschaft ersprießlicher Weise weiter gehen soll. Er kommt zu einer Menge bezüglicher Vorschläge, mit mehr oder weniger bestimmter Formulirung, die auch sonst von Arbeiterfreunden vielfach gestellt und bereits allgemein bekannt sind: Abkürzung der Arbeitszeit, Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, der Nachtarbeit, Abschaffung der Sonn- und Feiertags-Arbeit, polizeiliche Controle der Schlafräume in Fabriken, sanitätliche Beaufsichtigung der Wohnungen, Ausdehnung der Ruhepausen ꝛc. Er beklagt bitter das hochmüthige Verhalten der industriellen Geldaristokratie ihren Arbeitern gegenüber, die ihnen „nur als Sache erscheinen", welches an Standes-Ueberhebung die der Geburtsaristokratie bei weitem übertreffe. Sehr beachtenswerth ist, was er gegen die Fabrikschulen sagt, welche die Ausnutzung der Kinder zum Schaden ihrer Entwickelung erleichtern, und deren Aufhebung er mit Entschiedenheit verlangt. Er wundert sich, wie unsere Regierung zu einem solchen Institute ihre Mithilfe habe hergeben können. Da ist aber nichts zu verwundern. Es ist das eben auch eine jener schönen Einrichtungen des englischen Freihandels-Systems, die man sich von den Doktrinen des Manchesterthums hat aufschwatzen lassen, ohne zu bemerken, daß man die englische Capitalisten-Politik damit noch überbietet. In England nämlich, wo bekanntlich

[1]) Die Arbeiterfrage vom christlich-ethischen Standpunkte beleuchtet von K. Wächtler. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 1872. 158 SS.

keine obligatorische Volksschule besteht, hat man Fabrikschulen eingerichtet, um die Ausnutzung der Kinder, die sonst ohne allen Unterricht aufgewachsen wären, zu beschränken; in Deutschland aber beschränkt man die Schulpflicht, um die Ausnutzung der Kinder zu erleichtern. — Zum Schluß empfiehlt der Verf. auch noch die Capitalisirung von einem Drittel des Reinertrags der industriellen Unternehmungen zu Gunsten von Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Kassen für diejenigen Arbeiter, welche einem Geschäfte schon längere Zeit angehört haben. Wir glauben, daß sich solche Kassen mit mehr Schwierigkeit und weniger Nutzen für einzelne, als für Bezirke von Etablissements einrichten lassen. Die Einsicht von der Nothwendigkeit solcher Kassen überhaupt als wenigstens theilweiser Schutz gegen die Unsicherheit des Lohnarbeiterstandes dürfte bereits sehr allgemein verbreitet und kaum noch eines Beweises bedürftig sein. — Ein höchst wunderlicher Vorschlag ist uns unter denen des Verfassers aufgefallen, nämlich der, daß man bei einer confessionell gemischten Bevölkerung die Arbeiter in verschiedene Säle der Fabriken nach Confessionen vertheilen solle; und mehr noch hat uns die Notiz überrascht, daß in einigen Tuchfabriken diese Trennung wirklich durchgeführt sein soll. — Es zeigt dies von einem Geisteszustande der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, oder beider, der uns völlig unqualificirbar erscheint. Daß der Verf., der im Uebrigen durchaus verständig und sachgemäß schreibt, einem solchen Gedanken in seinem Buche Platz gegönnt hat, ist uns räthselhaft. Im Uebrigen aber empfehlen wir dasselbe aufs Beste, und bemerken nur noch, daß die ersten beiden Abtheilungen: „Geschichtliche Einleitung," und „die Arbeit" nichts Bemerkenswerthes liefern, sondern das hauptsächlich Brauchbare des Buchs von S. 74 an bis zum Schluß zu suchen ist.

Zum Schluß sei für heute nur noch eines Buches des bekannten Vegetarianers Ed. Baltzer über die sociale Reform erwähnt[1]), das ebenso gut hier wie an irgend einer andern Stelle unserer Uebersicht mit der Bemerkung abgethan werden darf, daß es der Societät für Geographie und Statistik in Mexico gewidmet und demgemäß so allgemein gehalten ist, daß es für uns Europäer kein besonderes Interesse bietet. Er erklärt die sociale Frage in höchster Potenz als „die religiöse Frage", sucht über Religion, Freiheit, Erziehung und viele andere Sachen zu orientiren, zeichnet beiläufig die Grundzüge des Agrarcommunismus der Zukunft, und enthält sich des tieferen Eingehens auf seinen Gegenstand resp. seine Behauptungen in einer Weise, die uns ermuntert, auch unsrerseits auf seine Ideen nicht tiefer einzugehn.

III.

Anschließend an das neuliche Referat über eine Anzahl kleiner Broschüren[1]) zur Arbeiterfrage können wir heute noch eine weitere An-

[1]) Ideen zur socialen Reform von Eduard Baltzer. Nordhausen, Förstemann, 1873 114 SS.

[1]) Wir bekennen, — was bei der Masse unseres Stoffs leicht zu entschuldigen — daß wir neulich bei Erörterung der kirchlich-ethischen Ansichten über die Arbeiterfrage resp. einiger darauf bezüglichen kleinen Schriften versäumt haben, auf die

zahl von solchen Broschüren notiren, die zum größeren Theil gleichfalls wenig Raum für ihre Besprechung in Anspruch nehmen dürften, da ihr Inhalt entweder ganz unbedeutend oder sehr kurz anzudenten ist.

Da fällt uns zuerst eine merkwürdige Herzensergießung des Fabrikanten S. Blankertz über die sociale Reform in die Hände [2]), vor der wir einigermaßen rathlos dastehen. Man möchte nicht glauben, daß ein „Mann der Praxis", der ja wohl auch, wie die meisten seines Gleichen, mit einer gewissen Geringschätzung auf die theoretischen Raisonnenre herabsieht, die wohl Federn zu verschreiben, aber keine zu machen, am wenigsten eine ganze Stahlfederfabrik mit ihren vielen complicirten technischen und Handels-Operationen zu leiten verstehen, daß ein solcher Mann solche — gelinde gesagt: unpraktische Sachen schreiben kann. Die ersten Capitel: „Was hat es mit der socialen Frage für eine Bewandtniß?" und „Wie gelangt man zum Verständniß der socialen Frage?" frappiren bereits dadurch, daß sie von der socialen Frage gar nicht sprechen; beim dritten Capitel läßt die wunderbare Ueberschrift: „Die Erkenntniß der Naturgesetze bildet die Grundlage zur Produktion des Begriffs-Vermögens" schon gar keine rechte Lust zum Lesen des Textes aufkommen; beim vierten Capitel: „Das Begriffsvermögen" beginnt man bereits, an diesem letzteren zu zweifeln; und dann liest man in den folgenden Abschnitten Sätze wie diese: „Das erste Gesetz der Volkswirthschaft ist die Arbeit, als deren Wirkung und Zweck sich das Eigenthum darstellt; das zweite Gesetz der Volkswirthschaft ist die Concurrenz, und ihr positives Moment ist das Geld." „Die Concurrenz und das Geld sind eben so unveränderliche Naturgesetze der menschlichen Gesellschaft wie die Arbeit und das Eigenthum." „Das Geld aber repräsentirt den Staat." „Ohne Geld wäre der Staat gegenstandslos." „Das Geld ist das reale Objekt des Staats und der Volkswirthschaft, welche der Inhalt des Staats ist." Alles dies auf S. 12 bis 18. Auf S. 19 wird dann das Geld als „das reale Objekt des socialen oder humanen Lebens" und als „das reale Vergleichs-Objekt für die unveränderliche sittliche Grundlage des Staats und der Gesellschaft" bezeichnet. Glücklicher Weise kommt der Verf. S. 22 auf die „Waare" zu sprechen, und erörtert den Werth und die Nothwendigkeit der Bezeichnung der Kunstfleißprodukte mit der Fabrik-Firma und den Nachtheil des Nachahmens fremder Firmen, wo er

recht lesenswerthen Aufsätze Martin Schleich's in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" vom 30. August, 2. und 6. September 1872 hinzuweisen, die wir zum Beweis unserer Ansicht über die Ungeeignetheit der Kirche zum fruchtbaren Eingreifen in die Arbeiterfrage citiren wollten; wobei wir andererseits aber auch darauf aufmerksam machen möchten, daß man sich mit den Forderungen, welche Bischof Ketteler in seinem politischen Programm: „Die Katholiken im deutschen Reich" (5. Aufl., Mainz 1873), S. 79 ff., betr. die Arbeiterfrage, aufstellt, durchaus einverstanden erklären muß. Sie stimmen ganz mit denjenigen überein, die wir hier vertreten haben; daß sie von Ultramontanen kommen, ist kein Grund zur Verwerfung.

[2]) Die sociale Reform durch die Justirung des Geldes und der Waare, oder die Lösung der Arbeiterfrage, liegt in der Organisation des Handelsverkehrs, nicht der Arbeit. Von S. Blankertz, Fabrikbesitzer, Kaufmann, Ausschuß-Mitglied des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen. Preis 5 Sgr. Berlin 1872. Dümmler. 52 S.

naturgemäß eine sachlichere und verständlichere Sprache annimmt. — Dann geht er plötzlich auf die Staatshülfe über und bringt in einer Anmerkung sogar den ganz annehmbaren Gedanken, daß die Festsetzung eines Maximums als Arbeitstag sehr wohl durchführbar sei, und betont in einem weiteren Abschnitt ganz gut „die verderblichen Wirkungen des Ablengnens der offenbaren socialen Uebel." Die Behauptung, daß die sociale Frage eine „Handelsfrage" sei, wird aber dann wieder durchaus nicht bewiesen, eben so wenig, wie wir darüber aufgeklärt werden, was die „Justirung" des Geldes und der Waare denn eigentlich sei, und was sie mit der socialen Frage zu thun habe. — Wir müssen uns nach alledem für völlig incompetent erklären, die Gedanken des Verfassers zu würdigen, und hoffen, daß der Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen, in dessen Ausschuß Herr Blankertz sitzt, davon besseren Gebrauch machen kann.

Eine andere Broschüre, auch von Seiten der Arbeitgeber ausgehend, in welcher der mittelrheinische Fabrikantenverein durch seinen Secretär Herrn Jul. Schulze den Arbeitern klar machen möchte, daß es kein ehernes Lohngesetz gebe, [1]) zeigt nur, daß die Fabrikanten eine sehr geringe Meinung von der nationalökonomischen Begriffsfähigkeit der Arbeiter haben, wenn sie einen so ungeschickten Vertreter wie den Verf. dieser Broschüre für genügend halten, denselben zu imponiren und sie zu belehren. Herr Schulze scheint übrigens gar nicht zu wissen, daß nicht der Socialist Lassalle sondern der Freihändler Ricardo der Erfinder des ehernen Lohngesetzes ist Wozu braucht man auch etwas zu wissen? schreien hilft! Aber in diesem Falle denn doch wohl nicht.

Eine dritte Broschüre, welche die sociale Stellung des Arbeitgebers bespricht[2]) hat für die Arbeiterfrage in sofern Interesse, als sie den Unterschied zwischen Arbeitgebern und Capitalisten zu entwickeln sucht und die Arbeitgeber auffordert, gemeinsam feste Stellung zur Arbeiterfrage zu fassen.

Ein Schriftchen von Schédo-Ferroti [3]) stellt populäre Betrachtungen über die Arbeiterbewegung, Arbeiterfrage und die Versuche zur Lösung derselben an, welche nichts Neues geben und auch nicht geben wollen und eine versöhnende Tendenz haben.

Zunächst kommt der Verf. mit allgemeinen Deduktionen zu Sätzen von sehr zweifelhafter Allgemeinheit, wie: „Jedes rechtlich erworbene Capital ist durch Arbeit und Sparsamkeit erworben; jedes Capital, in wessen Händen es auch sein mag, findet nur eine Verwendung, die der arbeitenden Classe zu Nutze kommt." Solche Sätze glaubt heut zu Tage doch Niemand mehr, und es gehört große nationalökonomische Naivetät dazu, um sie auszusprechen. Dann beschreibt er im Tone

[1]) Das eherne Gesetz. Ein Wort an die deutschen Arbeiter. Von Jul. Schulze, herausgegeben vom mittelrheinischen Fabrikanten-Verein. Frankfurt a. M. 1872. 32 S.

[2]) Der Arbeitgeber in seinem Wesen und in seiner socialen Stellung. Eine social-kritische Erörterung. Separatabdruck aus Leitartikeln der Baugewerkszeitung. Berlin, Januar 1873. 22 S. 5 Sgr.

[3]) Die internationale Arbeiterbewegung. Populäre Betrachtungen von Schédo-Ferroti. 2. Aufl. Berlin, Febr. 1872. 144 S. 7½ Sgr.

eines gutmüthigen Landpfarrers die Lage und das Treiben unseres modernen Arbeiterstandes; bespricht ferner laut durcheinander und ohne tieferes Verständniß verschiedene sociale Reformversuche: Produktivgenossenschaften, Consumvereine, Abschaffung des Erbrechts, die „zweckwidrigen" Strikes, die Internationale, von der er alle möglichen märchenhaften Dinge erzählt, und endlich kommt er zu einigen Vorschlägen, z. B. Arbeitsämtern, von denen er höchst phantastische und sanguinische Vorstellungen hat, Gemeinbetheiligung, Meistervereine, Reform des Actienwesens und Steuersystems, Empfehlung der Fabrik des Herrn Adler in Buchholz, der seine Einrichtungen übrigens auch selbst in einem eigenen Schriftchen beschrieben hat [1]). Die Lektüre des Schédo-Ferroti'schen Büchleins mag aber immerhin nützlich für solche sein, denen wissenschaftlichere Erörterungen zu schwer sind.

Was dann der Oberbürgermeister a. D. Körner über den Beruf des Staats und der Gemeinde in der socialen Frage sagt, [2]) ist zwar sehr schön gedruckt, aber der Inhalt entspricht nicht der äußeren Ausstattung. Der wohlmeinende Verf. will durchaus einen „neuen Gemeindeorganismus für leistungsfähigen Nährstand" schaffen und entwickelt dazu einen complicirten Plan für erweiterte Armenpflege durch die Gemeinde, an welchem so wenig Bestimmtes und Praktisches ist, daß wir uns nicht veranlaßt sehen, näher auf denselben einzugehn, das vielmehr gern dem Leser überlassen, dem es aber wahrscheinlich ebensowenig gelingen wird, beachtenswerthe Gedanken in dem Buche aufzufinden, wie uns dies bei allem guten Willen gelungen ist.

Eine praktischere Anregung giebt ein Schriftchen v. Ch. v. Bülow durch die Beschreibung einer Arbeitercolonie, wie sie in Görz von der Großfabrikanten-Firma Ritter angelegt worden sind. [3]) Es ist gewiß dankenswerth, wenn Fabrikanten und ländliche Großunternehmer billige und gesunde Arbeiterwohnungen herstellen und den Arbeitern den Eigenthumserwerb ermöglichen; wenn auch die Anlegung besonderer Arbeiter-Stadt-Viertel, wie sie hier empfohlen wird, große Bedenken hat. Man stellt dadurch den Klassenunterschied auch äußerlich in häßlicher Schroffheit hin, befestigt die schlechten Lebensgewohnheiten und Anschauungen, welche unser mordernes Industrieleben mit sich bringt, und verschärft dadurch die Arbeiterfrage viel mehr als daß man sie löst.

Einen weiteren praktischen Vorschlag behandelt die Denkschrift über gewerbliche Schiedsgerichte von Eberty, [4]) welche die englischen Einrich-

[1]) Ein Baustein zur Lösung der sozialen Fragen von G. Adler, Fabrikant zu Buchholz bei Annaberg in Sachsen. Als Manuscript gedruckt 1871.

[2]) Der Beruf des Staates und ber Gemeinde in der sozialen Frage. Ein Beitrag zur Lösung derselben im deutschen Rechtsstaate, unter Anschluß an bestehende Verhältnisse, entworfen von Theodor Körner, Geh. Reg. Rath, Oberbürgermeister a. D. Berlin, Guttentag 1872. 67 S. 10 Sgr.

[3]) Beitrag zur Lösung der Arbeiterfrage durch Anlegung von Arbeiterkolonien, wie solche in Görz ausgeführt sind. Von C. Ch. von Bülow, großh. Meklenburgischer Justizkanzleidirektor. Mit 9 Originalabbildungen. Leipzig. W. Schmid' 1872. 16 S.

[4]) Denkschrift über gewerbliche Schiedsgerichte als Mittel den Arbeitseinstellungen zu begegnen, verfaßt von Dr. G. Eberty, Stadtgerichtsrath. Halle. Waisenhaus. 1872. 50 S. (Abdruck aus dem „Arbeiterfreund" 1844, Heft 5.)

tungen und einige deutsche Versuche, aber in einer merkwürdig ungeordneten und unübersichtlichen Weise beschreibt.

Eine sehr tüchtige Arbeit liegt aber über einen andern Spezialpunkt der Arbeiterfrage, nämlich die Produktivgenossenschaften, von Dr. Fläxl vor. [1]) Er untersucht gründlich die prinzipielle Stellung der Produktivgenossenschaften in der gegenwärtigen industriellen Entwicklung, die Bedingungen ihres Gedeihens, die Möglichkeit ihrer Forderung durch öffentliche Unterstützung, giebt Notizen zu ihrer Geschichte und Statistik in den verschiedenen Ländern, bespricht besonders auch die Produktivgenossenschaft in der Landwirthschaft, und kommt schließlich zu dem Ergebniß, dieser Unternehmungsform in vielen Zweigen der Volkswirthschaft ein günstiges Prognostikon zu stellen. Möchte dies wahr sein! Wir haben keine so feste Zuversicht, daß die capitalistische Produktionsweise sich durch jene wird rasch und friedlich überwinden lassen; Gesetzgebung und Verwaltung müßten sich denn zu sehr energischer Unterstützung aufraffen können. Jedenfalls aber wollen wir die Fläxlsche Arbeit als die beste und vollständigste, welche bisher über diesen Gegenstand erschienen ist [2]), aufs wärmste empfohlen haben. —

IV.

Recht praktisch und mit norddeutschester Nüchternheit faßt Dannenberg in seinem Buch über „das deutsche Handwerk" die Arbeiterfrage an. [3]) Der Titel „das deutsche Handwerk" ist zwar im Grunde ein Euphemismus, denn es giebt ja nach unseren modernen Rechtsbegriffen eigentlich keine Handwerker mehr, sondern nur noch Arbeitgeber und Arbeitnehmer in verschiedenen Gewerben, welche in Form der Großindustrie oder Kleinindustrie betrieben werden können, — diese beiden, natürlich auch höchst schwankenden Begriffe, — je nachdem die Natur des Geschäfts oder die lokalen Verhältnisse es erlauben. Indeß, wir wollen den Ausdruck „Handwerk" einmal im Sinne des Verfassers annehmen; er meint damit diejenigen Geschäftszweige, bei denen nicht die Thätigkeit der Maschine die Hauptsache und die technische Fertigkeit des Arbeiters von untergeordneter Bedeutung ist, sondern wo es noch auf Kraft und Geschicklichkeit des einzelnen Arbeiters ankommt, und die Technik des sogenannten Handwerks im Großen und Ganzen

[1]) Die Produktivgenossenschaft und ihre Stellung zur socialen Frage. Gekrönte Preisschrift von Dr. August Fläxl. München. Riedel. 1872. 198 S.

[2]) Von älteren hierher gehörigen Sachen verweisen wir noch auf:

Der Normalarbeitstag von Fr. Rodbertus Jagetzow. Separatabdruck aus der Berliner Revue. Berlin. Hickethier 1871. 16 S.

Die Lösung der socialen Frage durch Gewerkvereine und Arbeiterschaften. Berlin, Löwenstein. 1869. 54 S.

[3]) Das deutsche Handwerk und die sociale Frage von J. F. H. Dannenberg. Leipzig. Duncker u. Humblot. 1872 148 S.

Bei dieser Gelegenheit sei hier auch an die kleine Broschüre aus älterer Zeit, von V. A. Huber, dem verdienstvollen conservativen Vorkämpfer für eine Reorganisation des Arbeitsrechts, erinnert, betitelt: Handwerkerbund und Handwerkernoth. Nordhausen. Förstemann. 1867. 31 S.

beibehalten ist. Das Arbeitsrecht, der sogenannte freie Arbeitsvertrag, ist natürlich für alle Arten der Industrie nach der Schablone des Freihandelssystems jetzt dasselbe; eine Organisation, eine corporative Gliederung, existiren natürlich nirgends mehr, und die schwachen Reste davon oder neuen Ansätze dazu sind kaum der Rede werth. Das ist es eben, was Tannenberg beklagt, und sein Buch hat den Zweck, auf Grund praktischer Erfahrungen und Schilderungen aus der Wirklichkeit neue Anregungen zu geben, um wieder einige Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Er will auch im Besonderen zusehen, ob nicht aus dem Inventar der alten Zünfte ein größerer oder geringerer Theil von Einrichtungen noch für zukünftigen Gebrauch verwendbar gemacht werden könnte.

Vor allen Dingen glaubt er die von den modernen „Volkswirthen" so systematisch geschmähten, und ohne Ersatz zu Grunde gerichteten alten Zünfte in Schutz nehmen zu müssen; seien doch jetzt an der Stelle derselben, welche Meister und Gesellen in eine Corporation zusammenzufassen suchten, zwei Arten von Verbänden getreten, die der Gesellen resp. Arbeitnehmer und die der Meister resp. Arbeitgeber, die sich nun befehden und socialen Unfrieden stiften. — Die alten Zünfte hatten eine ganze Reihe gemeinschaftlicher Organisationen für beide Theile, welche auch beiden nützlich waren. Es gab zweckmäßige Anstalten zur Erledigung von Rechtsstreitigkeiten zwischen den Gewerks-Genossen; es gab gute Vorkehrungen zur Beaufsichtigung und Heranbildung der Lehrlinge, die Zünfte entwickelten eine große Thätigkeit auf dem Gebiet der Kranken-, Sterbe- und Unterstützungskassen, sie besorgten in zweckentsprechender Weise die Arbeits-Vermittlung; sie suchten durch das „Gesellenzuschickwesen" selbst den Wittwen ihrer Mitglieder die Fortführung des Geschäfts zu ermöglichen, und die hinterlassenen Familien dadurch vor dem Ruin zu schützen. Und wenn später die Zünfte ausgeartet sind und der Reform bedurften, so lag das durchaus nicht im Wesen jener Organisationen selbst. Indem man sie ganz zerstörte, resp. ihre Fortexistenz so gut wie unmöglich machte, zerriß man mit unkluger Hand die Fäden der geschichtlichen Entwicklung. — Und was ist nun für ein Zustand an die Stelle getreten? Da haben wir die prächtigen Paragraphen der liberalen Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869, welche sich in der Praxis meist als ganz illusorisch herausstellen und keinesfalls geeignet sind, ein friedliches und gesundes Verhältniß zwischen Arbeitsherren und Arbeitern herzustellen.

Allerdings hat sich die Lage der Arbeiter unter dem neuen Arbeitsrecht äußerlich in vielen Stücken gehoben; namentlich die Arbeitslöhne haben sich fast durchgehends wesentlich gebessert, bei gleichzeitiger Verminderung der Ansprüche an die Arbeitsleistung. Von einem Abhängigkeits-Verhältniß gegenüber den Arbeitgebern ist nicht mehr die Rede; die Arbeiter, und besonders die Handwerks-Gesellen, haben die ihnen gewährte Coalitionsfreiheit zu benutzen verstanden, um unter sich Coalitionen zur Durchführung ihrer Ansprüche zu bilden, welche die alten Verbindungen an Wirksamkeit in dieser Beziehung bei Weitem übertreffen. Ja, man darf sagen, daß in vielen Gewerben die Arbeiter augenblicklich der stärkere Theil sind. Diese verbesserte Stellung unter dem neuen Gesetz mag man den Arbeitern gönnen. Andererseits aber kann eben so wenig ein Zweifel darüber sein, daß die neue Gewerbe-Ordnung an andern Stellen sehr ernstliche Lücken und Fehler zeigt, deren Abhülfe dringend erforderlich ist.

Die Gewerbe-Ordnung von 1869 hat sich das Verhältniß von Arbeitgeber und Nehmer durchaus als einen freien Vertrag gedacht, zwischen zwei gleichen Parteien, von denen jede die Erfüllung der Verpflichtungen von der andern event. auf dem Rechtsweg erzwingen könne. Praktisch stellt sich nun aber die Sache so, daß der Arbeiter zwar den Herrn mit Erfolg verklagen kann, nicht aber umgekehrt dieser seinen Arbeiter, erstens, weil bei letzterem in der Regel Nichts zu holen ist, zweitens, weil er sich der Verfolgung durch Aufenthaltswechsel leicht entzieht, drittens, weil es sich meist gar nicht lohnt, ihn zu verklagen, da der Meister doch einmal den Schaden gehabt hat, wenn ihm der Geselle die Arbeit hat liegen lassen, und Mühe und Kosten dabei verloren wären; zumal das Verfahren bei den ordentlichen Gerichten viel zu langwierig ist, um bei solchen gewerblichen Streitigkeiten irgend etwas zu nutzen.

Allerdings ist nach § 108 der Gewerbe-Ordnung die Einführung besonderer Behörden für gewerbliche Streitigkeiten ermöglicht. Diese bestimmt: Streitigkeiten der selbstständigen Gewerbtreibenden mit ihren Gesellen, Gehilfen oder Lehrlingen, die sich auf den Antritt, die Fortsetzung oder Aufhebung des Arbeits- oder Lohnverhältnisses, auf die gegenseitigen Leistungen während desselben, der auf die Ertheilung und den Inhalt der in den §§ 113 und 114 erwähnten Zeugnisse beziehen, sind, soweit für die Angelegenheit besondere Behörden bestehen, bei diesen zur Entscheidung zu bringen. Insoweit solche besondere Behörden nicht bestehen, erfolgt die Entscheidung durch die Gemeindebehörde (welche natürlich von solchen gewerblichen Dingen gar nichts versteht, und erst Sachverständige zuziehen muß). Gegen die Entscheidung der Gemeindebehörde steht den Betheiligten binnen zehn Tagen präklusivischer Frist die Berufung auf den Rechtsweg offen; die vorläufige Vollstreckung wird aber hierdurch nicht aufgehalten. Durch Ortsstatut können an Stelle der gegenwärtig hierfür bestimmten Behörden Schiedsgerichte mit der Entscheidung betraut werden. Dieselben sind durch die Gemeindebehörden unter gleichmäßiger Zuziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu bilden." Man könnte also solche zweckmäßigere Behörden errichten; indeß 1) ist von der Competenz derartiger besonderer Behörden (Gewerbegerichte, Schiedsgerichte) Alles ausgenommen, was sich auf Ersatzansprüche bezieht; für derartige Forderungen sind ausschließlich die ordentlichen Gerichte competent, 2) entbehrt solche Vergleichsbehörde der nothwendigen Executive. Ihre Erkenntnisse reduziren sich gewissermaßen auf den Werth von bloßen Gutachten, mit denen an sich weder Kläger noch Beklagter etwas anzufangen weiß. Zur Vollstreckung einer Entscheidung hat derjenige, zu dessen Gunsten dieselbe ausgefallen, sich erst an die competente Behörde zu wenden. Dadurch werden also alle Nachtheile, welche das Verfahren bei den ordentlichen Gerichten hat, nämlich Langsamkeit, Kostspieligkeit &c., auch diesen besonderen Behörden angeheftet, wenn es darauf ankommt, ihren Spruch auszuführen. Zudem ist selbst in solchen Fällen,

wo eine schneller arbeitende Behörde als das Gericht, wo die Polizei helfen könnte, namentlich bei Zurückführung eines entlaufenen Arbeiters in den Dienst, dem Arbeitsherrn auch damit nicht gedient; denn ein polizeilich gezwungener Arbeiter hilft ihm nichts. Eine sonstige polizeiliche oder criminale Bestrafung für Contraktbrüchigkeit giebt es aber nicht; der Meister ist höchstens berechtigt, den etwa bereits verdienten, noch rückständigen Lohn einzubehalten, aber, meint Dannenberg, „so etwas kommt überhaupt nicht mehr vor."

Die Verweisung von Rechtsstreitigkeiten über gewerbliche Angelegenheiten vor die gewöhnlichen Gerichte, welche nach § 108 durch Berufung vom Spruche der Gemeindebehörde herbeigeführt werden kann, und die zum Verfolg von Ersatzansprüchen überhaupt nöthig ist, kommt in den meisten Fällen einer Rechtsverweigerung gleich, unter welcher namentlich der Arbeitgeber zu leiden hat. Der Gang ist viel zu langsam, die Vollstreckung des Urtheils in der Regel nicht möglich, der Schaden wird doch nicht wieder ersetzt; und so wird das Vertrauen auf den Rechtsweg einerseits, die Achtung vor demselben andererseits erschüttert; und nicht nur die Interessenten, sondern das ganze Volk fährt schließlich schlecht dabei.

Dannenberg verlangt angesichts dieser Uebelstände zweierlei: 1) Contraktbruch soll an sich als Vergehen betrachtet werden, das eventuell mit Gefängnißstrafe zu belegen ist, weil Geldstrafen gegen Arbeiter nicht zu exequiren sind. — Bon! Wenn nun aber Arbeitgeber und Nehmer die Gewohnheit annehmen, gar keine Contrakte mehr zu machen, was wenigstens beim Tagelohnverhältniß sehr leicht geht? 2) soll an die Stelle des langsamen Verfahrens der gewöhnlichen Gerichte das rasche summarische Verfahren der Gewerbegerichte treten, die grade in solchen Nothsachen schnell und energisch eingreifen. — Viel wird's freilich auch nicht helfen, wenn das Verhältniß zwischen den beiden Parteien überhaupt ein Kriegszustand bleibt.

Ein zweiter großer Uebelstand unserer gewerblichen Zustände liegt dann in der Desorganisation des *Lehrlingswesens*. Hier ist auch wieder Alles „Gegenstand völlig freier Uebereinkunft", die alten Zünfte übten einen heilsamen Druck auf die Lehrlinge aus, indem sie keinen einschrieben, der nicht ordentlich ausgelernt hatte, und manche englischen Gewerkvereine und deutsche Gehülfenverbände suchen auf die Einhaltung ordnungsmäßiger Lehrzeit hinzuwirken, indem sich die Mitglieder weigern, mit einem Nicht-Ausgelernten zu arbeiten. Solche Maßregeln sind aber nach den gegenwärtigen liberalen Anschauungen schon ein Attentat auf die persönliche Freiheit. Und wo diese nun nicht angewendet werden, da stellt sich die Sache so: Lehrgeld wird meistens gar nicht gezahlt, weil Wohlhabendere ihre Kinder nur selten in die Lehre schicken; im Lehrgeld bestände aber gegenwärtig das einzige Zwangsmittel, das der Meister gegen den Lehrjungen in der Hand hat. Dieser nun verursacht dem Meister in der ersten Lehrzeit Verlust oder bringt ihm wenigstens nichts ein. Wenn er etwas gelernt hat, kann er jeden Augenblick weglaufen und sich bessere Stellung suchen, oder verlangt Lohn von seinem Meister, wie ihn die alten Arbeiter haben. Der Meister hat also für Mühe und Kosten des Anlernens

nichts. Da der Meister dies kennt, richtet er sich jetzt natürlich von vorn herein darauf ein. Er nimmt entweder keinen oder möglichst wenig Lehrlinge mehr, oder er nutzt dieselben von vornherein so aus, daß sie ihm Profit bringen müssen; also er lehrt ihm nur eine bald erlernte Theilverrichtung und nichts Ganzes, so z. B. nur Knöpfe an einen Rock nähen u. s. w. Dadurch ist es denn bereits dahin gekommen, daß die Durchschnittstüchtigkeit der Masse der Arbeiter sich in neuerer Zeit bedeutend verringert hat; und darunter leidet wieder vornehmlich das kleine Handwerk, das sich nicht wie die Großindustrie mit Leuten behelfen kann, die in ihrem ganzen Leben nur eine Manipulation gelernt haben; und es leidet auch der ganze Arbeiterstand, der immer mehr die Aussicht auf wirthschaftliche Selbstständigkeit verliert. Um hier abzuhelfen, scheint es vor allen Dingen nöthig, in beschränktem Maßstabe und wo es angeht, das gewerbliche *Prüfungswesen* wieder einzuführen, etwa in der Weise, daß man von dem Bestehen einer Prüfung das Recht abhängig machte, Lehrlinge heranzubilden. Bon! Aber wenn die Meister es vortheilhafter finden, ihre Arbeiter nur zu Theilverrichtungen zu dressiren, und wenn sie gegen das zu frühe Entlaufen ꝛc. ihrer Lehrlinge doch nicht geschützt werden? — Und natürlich setzen solche Einrichtungen schon wieder gewerbliche Organisationen voraus, welche auf gesetzlichem Boden gebaut und nicht nur Kampfesorganisationen, wie die Gewerkvereine und die jetzigen Bünde der Arbeitgeber sind.

Dannenberg weist dann in Absatz IX. nach, wie auch die §§. 140 und 141 der Gewerbe-Ordnung über die gewerblichen *Hülfskassen* ihren Zweck nicht erfüllen. Die Vorschrift, daß der Geselle ꝛc. einer gewerblichen Hülfskasse angehören soll, ist zum guten Theil illusorisch. In den alten Zünften war die Sache wohl organisirt: man konnte den Beitragspflichtigen finden, und die öffentliche Meinung der Collegen kehrte sich gegen den, der seinen Verpflichtungen nicht nachkam. Bei den jetzigen Verkehrs- und Rechts-Verhältnissen hat man keine Controle mehr über die Hülfsarbeiter; die Meister haben keine Autorität; die Arbeiter haben keine gemeinsamen Interessen in dieser Beziehung. Nach einigen neueren Gerichtserkenntnissen kann sich der Arbeiter jetzt auch durch die Theilnahme an einer Gewerkvereins- resp. Strikekasse derjenigen an einer älteren Hilfskasse entziehen. Es wird dem *Staate* nichts übrig bleiben, als eine *Reorganisation* des *Kassenwesens* unter seiner eignen Leitung vorzunehmen; und also auch hier wird an die Stelle des jetzt allgemein herrschenden Wirrwarrs wieder eine bestimmte Ordnung, eine eigentliche Organisation zu setzen sein.

Die Mittelchen, welche man jetzt dazu empfiehlt, werden noch lange nicht genügen. Namentlich giebt man sich jetzt wieder Illusionen über die Wirksamkeit von „Einigungsämtern" hin, die natürlich auch wieder nach englischem Muster bei uns importirt werden sollen, ebenso wie man in unreifem sozialen Reformeifer die englischen Trades Unions als Heilmittel für die soziale Zerklüftung hinstellt.[1] Indeß jene

[1] S. z. B. L. Brentano, über Einigungsämter. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1873. 57 S.

Boards of conciliation und Boards of arbitration haben in Wirklichkeit kaum zu etwas Anderem gedient, als den Arbeitgebern einen anständigen Mantel zu geben, in welchen sie ihre Nachgiebigkeit gegenüber den Forderungen der Arbeiter hüllen können. So lange zwei Parteien mit feindlichen Gesinnungen, die stets vor einander auf der Hut sind, bestehen bleiben, haben solche Einigungsämter keine Aussicht auf erheblichen Erfolg. Was angestrebt werden muß, ist, die Parteiung selbst zu beseitigen. Man muß suchen, dasjenige, was Arbeitern und Arbeitgebern gemeinschaftlich ist, wieder hervorzukehren, und daran Organisationen wieder anzuknüpfen. Eher wird man auch nicht dazu kommen, die fortwährenden Arbeitseinstellungen zu beseitigen, welche namentlich dem Handwerk, viel weniger der Fabrik-Industrie verderblich sind, da der Fabrikarbeiter viel mehr in der Hand des Unternehmers ist als der Geselle, der Handwerksgehülfe, welcher eine größere Auswahl zwischen den Arbeitgebern hat, und durch lokale und Familienbande viel mehr gefesselt zu sein pflegt.

Wir setzen zum Schluß dieser höchst beachtenswerthen und empfehlenswerthen Schrift folgenden Satz aus derselben hierher, den wir dem Leser wohl zu bedenken geben:

„Das allgemeine Verkommen des gewerblichen Mittelstandes und mittleren selbständigen Handwerksbetriebes ist nicht nur auf's Höchste beklagenswerth im Interesse der direkt davon Betroffenen, sondern enthält auch eine Gefahr für den ganzen Bestand der jetzigen gesellschaftlichen Zustände, die zu übersehen sich bitter rächen würde. Wenn es je dazu kommen sollte, daß einer compakten Masse der von ihrer Hände Arbeit Lebenden nur noch die wohlhabenden und speziell sogenannten gebildeten Klassen gegenüberstehn, so läßt sich leicht voraussehn, welches Resultat der erste Zusammenstoß bringen müßte. Die wohlhabenden und gebildeten Klassen werden nicht, wie der Abgeordnete Lasker meint, die socialdemokratischen Arbeiter mit Knütteln todtschlagen, — dazu fehlte ihnen außer andern Erfordernissen (z. B. dem Muth!) schon die Zahl — sondern sie werden in dem Augenblick, wo nicht mehr ein starker zahlreicher Mittelstand, der eigenen Besitz zu vertheidigen hat, zum Rückhalt dient, überwältigt werden. Niemand hat also ein größeres Interesse daran, diesen gewerblichen Mittelstand aufrecht zu erhalten, als gerade die höheren Klassen.“ [1])

V.

Im vorigen Referat hatten wir die Frage des kleinen Handwerks als einen Specialtheil der Arbeiterfrage an der Hand des Dannenberg'schen Buchs besprochen und werden heut durch ein soeben erschienenes

[1]) Als eine willkommene Ergänzung der Dannenberg'schen Schrift dürfte die kleine Broschüre: Gewerbe und Gemeinde. Ein Vortrag von Wilhelm Weber, Oberbürgermeister, Gera, Strebel, 1871, 43 S., dienen, welche einen ganz hübsch gearbeiteten Rückblick auf die geschichtliche Entwickelung des Gewerbewesens giebt, ohne übrigens irgend etwas Neues beizubringen.

kleines aber verdienstvolles Büchlein auf einen andern eng mit der Arbeiterfrage zusammenhängenden Gegenstand, nämlich die Dienstbotenfrage, geführt. Allerdings ist diese Frage nicht in dem Sinne ein Theil der großen sozialen Frage, wie die der Lohnarbeiter, denn es handelt sich hier um keinen neu gebildeten Stand, welcher nach Einfügung in die Gesellschaft und eine entsprechende Stellung in derselben strebt; es sind auch ganz andere Mißstände, die sich im Gesindewesen geltend machen, wie bei den Lohnarbeitern; denn die Hauptmängel in der Lage der Letzteren: Unsicherheit der wirthschaftlichen Existenz und Zerrüttung der Familie, sind dort gar nicht vorhanden. Aber doch hängt praktisch die Dienstbotenfrage mit jener andern in sofern zusammen, als die Dienstboten meist derselben socialen Schicht wie die Lohnarbeiter entstammen, auch von einem Beruf zum andern übergehn, resp. zwischen beiden die Wahl haben, und die Zustände des einen deshalb auf die des andern zurückwirken.

Trotz dieses Umstandes und trotz der allgemein anerkannten großen Wichtigkeit der Dienstbotenfrage und der vielen Klagen, welche mit Bezug auf dieselbe laut werden, ist dieselbe doch noch sehr wenig zum Gegenstande zusammenhängender wissenschaftlicher Erörterung gemacht worden, und wir begrüßen es daher lebhaft, daß Prof. v. d. Goltz, dessen Schrift über die ländliche Arbeiterfrage in einem früheren Artikel mit Anerkennung besprochen wurde, zwei darüber gehaltene Vorträge durch den Druck dem größeren Publikum zugänglich gemacht hat.[1])

Goltz definirt als Dienstboten oder Gesinde diejenigen Personen, welche zu einer gewissen Reihe von Dienstleistungen einem bestimmten Dritten gegenüber kontraktlich verpflichtet sind und welche für Erfüllung ihrer Verbindlichkeit einen gewissen Jahreslohn, freie Wohnung und Verpflegung empfangen. Das Charakteristische in der Stellung der Dienstboten im Vergleich zu andern Arbeitnehmern liegt also darin, daß ihr Dienstverhältniß ein mehr oder weniger dauerndes, nicht jederzeit beliebig zu lösendes ist; daß sie keinen Tagelohn sondern Jahreslohn erhalten, und daß sie im Hause des Arbeitgebers beständig wohnen, sowie dort beköstigt werden. Das Gesinde gehört zu den Hausgenossen, ja im weiteren Sinne zur Familie der Dienstherrschaft. Die verheiratheten männlichen Dienstboten, deren Verrichtungen mit denen eines gewöhnlichen Dienstboten ganz zusammenfallen, die auch im festen Jahreslohn stehen, aber sich selbst beköstigen, stehen den Lohnarbeitern näher, wohingegen die unverheiratheten Personen, welche im Hause der Herrschaft wohnen und im Jahreslohn stehen, aber anstatt der Naturalverpflegung ganze oder theilweise Geldentschädigung empfangen, zu den Dienstboten zu rechnen sind. Goltz nennt aber dieses letztere Verhältniß mit Recht ein ungesundes, verkehrtes.

Die Grenze zwischen Dienstboten und Lohnarbeitern ist natürlich schwer zu ziehen, beide Kategorien laufen vielfach in einander. Obige

[1]) Die soziale Bedeutung des Gesindewesens. Zwei Vorträge gehalten am 13. Januar und 6. Februar 1873 in der Aula des Friedericianum in Königsberg i. Pr. von Dr. Frhr. Th. v. d. Goltz, ord. öffentl. Professor in Danzig. Kafemann 1873. 64 SS. 10 Sgr.

Definition erscheint aber genügend. Schwer ist namentlich der Unterschied zwischen landwirthschaftlichem Gesinde und Arbeitern festzustellen, weil auf dem Lande das Gesinde viel mehr wie in den Städten, wo die Dienstboten meist für persönliche Bedienung der Herrschaft gebraucht werden, beim Betrieb des Gewerbes, der Landwirthschaft selbst thätig ist. Besonders ist im nordöstlichen Deutschland eine besondere Art solchen Gesindes sehr zahlreich, die sogenannten Scharwerker, meist Weibspersonen im Alter von 14—20 Jahren, die von ländlichen Arbeitern gehalten werden, um den Gutsherrschaften als Tagelöhner zur Arbeit gestellt zu werden. Goltz bemerkt über diese, von ihm auch sonst in mehrfacher Beziehung getadelte Art der Gesinde-Haltung, daß sie zum Theil an den starken Auswanderungen aus jenen Gegenden Deutschlands schuld zu sein scheine, weil es den Arbeitern wegen Mangel an Angebot solcher Leute zu *schwer* falle, Scharwerker zu stellen. Man werde diese Form des Gesindes beseitigen müssen.

Die *Zahlenstärke* des Gesindes abzüglich des verheiratheten glaubt Goltz für Preußen (1867) auf mindestens $^2/_3$ Million schätzen zu müssen[2]), eine Schätzung, die bei der Mangelhaftigkeit unserer Berufsstatistik unsicher genug, aber noch eher zu niedrig als zu hoch ist. Dabei ist unzweifelhaft, daß das *weibliche* Geschlecht die weit überwiegende Mehrzahl stellt, und die hauptsächlich vertretenen *Altersklassen* die vom 15. bis etwa 25. Jahre sind, also ein Alter, in welchem der Dienstbote der erziehenden und beaufsichtigenden Thätigkeit der Herrschaft bedürftig und, wenn es nur richtig angestellt wird, auch zugänglich ist.

Der Verfasser macht nun zunächst mit Recht darauf aufmerksam, wie namentlich für die weiblichen Dienstboten der *Gesindedienst* mindestens dieselbe, ja sogar noch eine höhere Bedeutung wie für den jungen Mann die Zeit seiner *Ausbildung für den bürgerlichen Beruf* habe; eine noch höhere Bedeutung, denn im Gesindedienst kann das Mädchen so gut wie Alles lernen, was es künftig als *Mutter* und *Hausfrau* braucht, während für den jungen Mann die Zeit der berufsmäßigen Ausbildung oft eine sehr schlechte Schule für seinen späteren Beruf als Familienvater für ihn abgiebt, und während andererseits für die Frau die denkbar schlechteste Vorbereitung für ihren Beruf als Hausfrau unstreitig durch die Fabrik gegeben wird; ja setzen wir hinzu — man darf wohl die freilich nicht wenig paradox klingende Behauptung aufstellen, daß selbst das Bordell (eine Ansicht, der sich die Redaction doch nicht anschließen kann) noch geeigneter als eine Fabrik wäre, Hausfrauen auszubilden, wenn es bei der jetzigen durch die europäische Polizei gebildeten Organisation dieser modernen Sklavenhäuser, welche durch die halbe Welt in einem Kartell zur Aussaugung und gegenseitigen Zuschiebung ihrer Opfer stehn, für die Letzteren einen andern Ausweg zu geben pflegte als Tod, Spital und Armenhaus.

[2]) Vergl. auch Geschichte und Statistik des Gesindewesens in Deutschland von Dr. Paul Kollmann im Jahrgang 1868 der Hildebrandschen Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. (Jena, Mauke.)

Die Wichtigkeit des Gesindedienstes und der rechte Gebrauch der in ihm zugebrachten Zeit für die ärmere Klasse ist aber um so evidenter, als bei den Arbeitern das Wohl und Wehe der ganzen Familie in viel bedeutenderem Grade von der Hausfrau und Mutter abhängt, als dies in den sogenannten höheren Schichten der Gesellschaft der Fall zu sein pflegt; denn die Arbeiterfrau ist auf sich allein angewiesen, hat keine Dienstboten zur Hilfe, muß mit verhältnißmäßig geringen Mitteln haushalten, und ihre Unwirthschaftlichkeit untergräbt unfehlbar die ganze wirthschaftliche Stellung der Familie.

Wie steht es nun aber heut zu Tage mit dem Gesinde und Gesindedienst?

Der *Geldlohn* ist in den letzten 25 Jahren um vielleicht 100 Procent gestiegen; *Gesinde* ist wegen vieler anderweiter Nachfrage nach Arbeitskräften und des gestiegenen Unabhängigkeitssinnes der unteren Klassen, der sich aber auch bei den höheren bemerklich macht, *schwerer zu bekommen*; die *geistige Bildung* der Dienstboten ist in Folge verbesserten Schulunterrichts entsprechend gestiegen. Daß die *Leistungsfähigkeit* der Dienstboten im Allgemeinen abgenommen hat, ist nicht anzunehmen, — Klagen darüber, so alt wie Menschengedenken, beweisen Nichts, — hingegen sind die *Anforderungen von Seiten der Herrschaften* entschieden gestiegen, weil unser ganzes häusliches und geselliges Leben mannigfaltiger und complizirter geworden ist, und besonders auch die Hausfrauen jetzt durchschnittlich fauler sind als früher, wo sie überall tapfer mit zugriffen, und an Zugreifen im Hause und Zuhausbleiben mehr gewöhnt waren. Daß die *moralische Haltung* unseres Gesindes gegen früher sich verschlechtert habe, kann auch nicht bewiesen werden.

Wenn man nun aber auch von den ganz unberechtigten Klagen über gestiegenen Gesindelohn absieht, — denn das Geldeinkommen der meisten *Dienstherrschaften* ist ja auch gestiegen — so treten uns doch noch eine ganze Anzahl von Klagen über das heutige Gesindewesen entgegen, deren Berechtigung wir nicht ganz absprechen, deren Begründung wir wenigstens untersuchen müssen.

Erstens ist hervorzuheben als in der That vorhanden: Das zunehmende *Verschwinden der Pietät* vor der Dienstherrschaft. Das Gesinde sieht in der letzteren jetzt gewöhnlich nichts Anderes als seine Arbeitgeber und Lohn-Auszahler; das gegenseitige Verhältniß ist zu einem reinen Contraktverhältniß geworden. Gerade bei leistungsfähigen und in sittlicher Beziehung tüchtigen Dienstboten tritt dieser Zug oft stark hervor, das liegt im Zug der Zeit; alle andern Klassen machen es nicht besser; dagegen läßt sich im Allgemeinen Nichts thun.

Bedenklicher ist der *Mangel an Vertrauen*, welcher jetzt bei den meisten Dienstboten ihrer Herrschaft gegenüber sich kundgiebt; und der häufige und rasche *Dienstbotenwechsel* ist nicht nur die *Folge* des mangelnden Vertrauens zur Dienstherrschaft, sondern gleichzeitig auch wieder die *Ursache* desselben. — Das ist aber zum nicht geringen Theil durch die herrschenden Klassen selbst hervorgerufen, und wird noch immer von diesen begünstigt. Hätte man in früheren Zeiten mehr für die geistige und sittliche Ausbildung der niederen Bevölkerung

gesorgt, hätte man sich mit wahrer Liebe derselben angenommen, dann würde sie die neue Freiheit nicht in dem Grade, wie wirklich geschehen, benutzt haben, um sich mit den ehemaligen Herrschern in Opposition zu setzen, und gäben sich die Dienstherrschaften heut zu Tage mehr Mühe um das geistige und physische Wohl ihrer Dienstboten, so stände die Sache auch entschieden besser. Das beruht also auf Gegenseitigkeit.

Drittens ist allerdings eine zunehmende *Putz-* und *Verschwendungssucht* wahrnehmbar, Streben nach Abwechselung in der Kleidung und unsolidem Luxus. Aber wo ist das nicht der Fall? Gehen nicht die „höheren" Klassen mit ihren unzweckmäßigen und abgeschmackten Moden hier mit Riesenschritten voran? Und will man den Dienstboten verbieten und verargen, auch in diesem Punkte von den Herrschaften zu lernen?

Was läßt sich nun in der *Dienstbotenfrage* thun, wenn man einerseits berücksichtigt, daß der *Gesindedienst als ein Theil der Volkserziehung* aufgefaßt werden soll, — wie oben motivirt — andererseits den immerhin bestehenden Mißständen abhelfen möchte? — Goltz antwortet darauf folgendermaßen: „Der gewöhnliche Egoismus bedingt es, daß die Herrschaften streben, das Gesinde für die eigenen wirthschaftlichen Zwecke möglichst auszunutzen; das Interesse für die Dienstboten und für das Gemeinwohl verlangt, jene so zu behandeln, daß sie nicht nur während der Dienstzeit sich wohl fühlen, sondern sie vor Allem im späteren Leben möglichst nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Beide Ziele stehen meines Erachtens in keinem prinzipiellen Gegensatz; aber die einseitige Verfolgung des ersteren hat bisher der Erreichung des letzteren großen Eintrag gethan. Die Gegenwart und Zukunft müssen das von der Vergangenheit Versäumte nachholen. Es geschieht dies am sichersten dadurch, daß die Dienst-Herrschaften bei der Behandlung des Gesindes nunmehr zumeist das Wohl dieses selbst berücksichtigen und weniger an die Verfolgung des eigenen unmittelbaren Vortheils denken; der natürliche, jedem Menschen angeborene Egoismus wird sie ohnedem vor allzu großer Schädigung ihrer persönlichen Interessen bewahren."

Die Aufgabe der Brodherrschaft den Dienstboten gegenüber ist also: Gute, würdige Behandlung und Erziehung derselben für das spätere Leben, — und, setzen wir hinzu, gutes Beispiel! Goltz macht auch darauf aufmerksam, daß man Dienstboten wo möglich nicht blos u Theilverrichtungen, z. B. Kindermädchen, Stubenmädchen, eine Reihe on Jahren hindurch anhält, sondern sie entweder selbst so verwenden, daß sie die häuslichen Geschäfte allseitig kennen lernen, oder sie zu einem passenden Dienstwechsel zu diesem Zweck veranlassen sollte.

Freilich setzt eine solche erziehende Thätigkeit Geschick dazu von Seiten der Herrschaft, guten Willen und Vertrauen auf beiden Seiten voraus. Die Aneignung dieser so vielfach mangelnden Eigenschaften läßt sich aber nicht erzwingen; man kann hier nur wohlmeinend rathen. Mit rechtlichen Normen, oder einer Reform der Gesinde-Ordnung, wird sich hier wenig oder nichts machen lassen.

Goltz macht schließlich einige *positive Vorschläge*: Die *Gemeinden* sollen den nach den großen Städten gehenden Dienstboten

(1872 zogen nach Berlin allein ca. 34,500 alleinstehende Frauen und Mädchen, von denen ein großer Theil der Prostitution anheimfällt) mit Rath zu Hülfe gehen, sie namentlich von übereiltem Abzug abzuhalten suchen; in den größeren Städten müssen *Herbergen* geschaffen werden, in denen alleinstehende Weibspersonen anständige, billige und sichere Unterkunft und Arbeits-Nachweisung erhalten, etwa nach dem Muster des 1871 in Berlin errichteten Amalienhauses. Gesinde-Prämiirungs-Vereine sind wirkungslos, hingegen sollte man das System von *jährlichen Zulagen zum Lohn* allgemeiner adoptiren. Alter-Versorgungskassen resp. besondere Sparkassen für Gesinde scheinen der Lage der Sache nach nicht zweckmäßig, wohl aber würde die Einrichtung der *Post-Sparkassen* — wie lange wird man damit noch zögern? — für die Förderung der Sparsamkeit beim Gesinde sehr wohlthätig sein. Unsere jetzigen öffentlichen Sparkassen sind bekanntlich an Zahl zu gering und zu unbequem eingerichtet, um genügenden Anreiz zur Benutzung zu geben.

Dies sind Goltz's Vorschläge. Wir wüßten auch nicht, welche denselben etwa noch hinzuzufügen sein könnten. Um eine *fundamentale* Aenderung der Lage der Dienstboten handelt es sich selbstverständlich nicht, — und dadurch unterscheidet sich die Dienstbotenfrage grundsätzlich von der eigentlichen socialen Arbeiterfrage — sondern: im Interesse der Dienstboten um die bessere Ausnutzung ihrer Berufsthätigkeit für ihre Lebenszwecke; im Interesse der Herrschaften um die Wiederherstellung eines angenehmeren Verhältnisses zu den Dienstboten. Und da können wir Goltz nur vollständig zustimmen, wenn er hier in erster Linie die *Herrschaften* an ihre Aufgaben und Pflichten erinnert. — Wenn die Herrschaften sich ändern, werden sie nicht nur bessere, sondern auch mehr resp. leichter Dienstboten finden; das andere Mittel aber, — Goltz hat dies zu erwähnen vergessen — um weibliche Dienstboten wieder in größerer Anzahl zu bekommen, ist die gesetzliche *Beschränkung der Frauenarbeit in Fabriken*, eine Maßregel, welche nicht nur im Interesse der Lösung dieser Frage, sondern noch mehr der Arbeiterfrage, der Frauenfrage und der socialen Frage überhaupt liegt. — Zum Schluß wünschen wir dem Goltz'schen Büchlein einen weiten Leserkreis und seinen Rathschlägen recht allgemeine Beherzigung.

VI.

Zur Arbeiterfrage haben sich wieder einige Schriften bei uns angesammelt, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, ehe wir zur Literatur der noch rückständigen Capitel: Internationale, Frauenfrage, Wohnungsfrage übergehen. Und zwar möchten wir für heut auf eine recht beachtenswerthe Schrift des kathedersocialistischen Professors Ad. Held hinweisen, die es sich zur Aufgabe macht, über die *Journal-Literatur der Arbeiter**) zu orientiren, auf deren Bedeutung und Inhalt

*) Die deutsche Arbeiterpresse der Gegenwart von Dr. A. Held, Professor der Staatswissenschaften in Bonn. Leipzig. Duncker u. Humblot. 196 S. 1 Thlr. 5 Sgr.

auch in dieser Broschüre wiederholt aufmerksam gemacht worden ist, und die an Umfang und Einfluß ganz außerordentlich rasch zunimmt.

Wir haben guten Grund, zu glauben, daß dem bei Weitem größten Theile der besitzenden Klassen oder des sogenannten „gebildeten Publikums" der Inhalt desjenigen Theils der Tagespresse, welcher aus den Arbeiterkreisen hervorgeht, unter ihnen verbreitet ist und auf sie wirkt, so gut wie ganz unbekannt ist. In den großen Zeitungen pflegen sich selten Notizen darüber resp. daraus zu finden, und wenn es der Fall ist, dann gewöhnlich nur, um ein schreckenerregendes Citat aus der hochverrätherischen Sprache dieser Blätter zu bringen; und selbst jene öfter erwähnte Wochenschrift „Concordia, Zeitschrift für die Arbeiterfrage", die von der Barmer Arbeitgeber-Conferenz gegründet ist, und die Aufgabe hat, die Besitzenden über die Arbeiterfrage zu orientiren, weiß mit der Arbeiterpresse nichts Besseres anzufangen, als „Lesefrüchte" aus dem gottlosen und revolutionären Phrasen-Vorrath der Socialdemokraten zu sammeln, und dadurch ihre Auftraggeber zu Haß und Verachtung gegen die Arbeiter anzureizen. Eine Sammlung von Blödsinn aus liberalen resp. Bourgeoisie-Blättern haben wir leider noch nicht gesehen. An Stoff dazu fehlt es wahrlich nicht!

Kein Wunder also, wenn die Arbeiterpresse den besitzenden Klassen unbekannt bleibt, oder blos nach ihren Auswüchsen beurtheilt und unterschätzt wird; um so verdienstlicher, daß Professor Held sich die Mühe genommen hat, aus 18 Arbeiter-Blättern Auszüge zu machen, welche geeignet sind, das Wesen und die Tendenz derselben zu kennzeichnen, -- in der Nummer vom 21. März d. J. hat die „Revue" bereits 22 solcher Blätter aufgezählt und eine Anzahl von ca. 100,000 Abonnenten derselben nachgewiesen, — und daß er sich dabei möglichste Mühe gegeben hatte, nicht einseitig zu verfahren. Die charakterisirten Blätter sind: 1) Volksstaat (Leipzig); 2) Chemnitzer freie Presse; 3) Crimmitschauer Bürger- und Bauernfreund; 4) Dresdener Volksbote; 5) Braunschweiger Volksfreund; 6) Volkswille (Wien); 7) die demokratische Zeitung (Berlin); 8) die demokratischen Blätter (Königsberg); 9) Fürther demokratisches Wochenblatt; 10) der Neue Socialdemokrat (Berlin); 11) der Botschafter, Organ der Cigarrenarbeiter; 12) der Genossenschafter, Organ der Gold- und Silberarbeiter; 13) der Sprechsaal, Organ für die Porzellan-, Glas- und Thonwaaren-Arbeiter; 14) Correspondent des Centralvereins deutscher Hutmacher; 15) Correspondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer; 16) Helvetische Typographia; 17) Vorwärts, Zeitschrift für Buchdrucker und verwandte Interessen (Nieder-Oesterreich); 18) der Gewerkverein (Hirsch-Duncker).

Die Blätter bis Nr. 10 incl. sind Repräsentanten der socialdemokratischen Richtung; Nr. 11 und 12 können auch dahin gezählt werden; Nr. 13 bis 17 gehören derselben nicht gerade ausgesprochenermaßen an, verhalten sich aber mindestens wohlwollend; Nr. 18 wird von Herrn Dr. Max Hirsch, der unter der Aegide des Herrn Schulze-Delitzsch, genossenschaftlich-selbsthilflichen Angedenkens, jetzt in Gewerk-Vereinen macht, so lange in einem Gegensatze zur Social-Demokratie künstlich gehalten, bis die Gewerkvereine über ihre Schöpfer zur Tages-Ordnung, d. h. zur Social-Demokratie übergehen werden; und wir glauben nicht, daß es bis dahin noch lange dauern wird.

Die größten und bestredigirtesten Organe von diesen sind bekanntlich der „Volksstaat" (Bebel-Liebknecht), Organ der sogen. Eisenacher Ehrlichen, die sich mit Hinneigung zur Internationale vom Allgemeinen deutschen Arbeiter-Verein losgetrennt haben, und der „Neue Social-Demokrat" (Hasenclever-Hasselmann), Organ der Lassalleaner alten Schlages; aber auch die meisten der anderen Blätter entbehren weder Geschick noch Witz, und können sich den kleineren politischen Zeitungen der „Gebildeten" sehr wohl an die Seite stellen.

Wir müssen es dem Leser überlassen, die nähere Charakteristik der Blätter bei Held selbst nachzulesen; er wird finden, daß diese Arbeiter-Literatur, wie sie sich im letzten Jahrzehnt so überraschend entwickelt hat, Anlaß zum ernstesten Nachdenken über unsere socialen Zustände giebt. Held hat es aber auch nicht versäumt, seine Blumenlese, die den besitzenden Leser im Großen und Ganzen melancholisch zu stimmen geeignet sein dürfte, hier und da mit den Erzeugnissen social-demokratischen Witzes zu durchwürzen; und wir können es uns nicht versagen, dem Leser eine wirklich gelungene Probe davon mitzutheilen, um ihn zu überzeugen, daß die Lektüre des Buches auch in dieser Beziehung nicht zu verachten ist.

Im Dresdener Volksboten Nr. 291, Jahrgang 1872, ist abgedruckt folgendes

„National-liberales Vaterunser.

Fürst Bismarck, der Du bist in Varzin,
Geheiligt werde Dein Name,
Zu uns komme in die Sitzung,
Dein Wille geschehe im Abgeordnetenhause wie im Reichstage.
Unsere tägliche Lektüre gieb uns heute,
Und verzeih' uns unsere Reden,
Wie wir sie vergeben dem Herrenhause,
Führe uns nicht in die Versuchung mit der Gesetzgeberei,
Sondern erlöse uns von allem ernstgemeinten Fortschritt,
Denn Dein ist das Reich ꝛc."

Ein tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!

Wem übrigens an der von Held gegebenen Charakteristik der Arbeiterzeitungen weniger liegen sollte, der wird doch nicht ohne Nutzen und Interesse seine, allerdings etwas flüchtig geschriebenen und nicht tief genug gehenden Ausführungen lesen über die socialen Parteien in Deutschland, die er zur Orientirung vorausschickt, und diejenigen über die Bestrebungen der Gewerkvereine und das Streben nach Produktiv-Associationen, welche er als Schluß beifügt.

Der Verf. zählt die socialen Fractionen in folgender Unterscheidung auf: 1) Drei Gruppen von selbstständig organisirten deutschen Arbeitern; nämlich: a) die Eisenacher Ehrlichen, b) die Lassalleaner, c) die Gewerkvereinler à la Hirsch. Dazu kommen dann noch d) organisirte Arbeiter-Verbände, die sich um die Revolutions- oder Reform-Theorieen gar nicht kümmern, sondern nur einfach die nächstliegenden Zwecke praktisch verfolgen. Deren Organe sind die oben unter 13 bis 17 genannten. Danach scheidet Held: socialdemokratische, liberale und neutrale Arbeiter-Organisationen. — Dann kommen 2) die socialen

Fractionen, welche keine geschlossene Arbeiterpartei hinter sich haben. Dazu rechnet Held a) die klerikale Partei, Jörg-Ketteler, mit den „Social-politischen Blättern", welche sich um die Arbeiterfrage bereits entschiedene Verdienste erworben hat, und wenn die Liberalen ihr vorwerfen, daß sie die Arbeiter nur als Mittel für ihre Zwecke gebrauchen wolle, so mag das wahr sein oder nicht; aber wir möchten den Liberalen zu bedenken geben, ob ihnen die Arbeiter als „Stimmvieh" nicht recht gelegen wären, wenn sie sie nur kriegten, und ob nicht die Arbeiter viel eher eine Unterstützung und Befriedigung ihrer Wünsche von den Klerikalen erwarten können, als von den Liberalen, d. h. den Vertretern des Geldsacks. Ueber den Werth liberaler Freiheitsphrasen ist denn doch nachgerade auch der Arbeiter aufgeklärt. Dann nennt Held b) die humanen Reformfreunde der Bonner Conferenz und der Berliner Conferenz ländlicher Arbeitgeber, über die wir unsere Charakteristik zu Anfang dieser Literaturbesprechungen nachzusehen bitten. Als eine besondere Gruppe treten dann 3) hinzu die Vertreter der kleinen Industrie, welche, gleich den Arbeitern, nach einer Organisation der wirthschaftlichen Freiheit streben, zum Theil mit Wiederanknüpfung an die älteren Zunfteinrichtungen; s. unsere Besprechungen des Dannenberg-schen Buches in Nr. IV. dieser Referate. Endlich 4) kommen die auf wissenschaftlichem Gebiet sich bewegenden Gegensätze der Katheder-Socialisten und Manchesterleute. Von letzteren meint Held, daß sie eigentlich nur noch theoretisch existiren, während sie praktisch nothgedrungen zu den Reform-Freihändlern hinübergedrängt sind. Daß sie aber theoretisch noch existiren, dafür bringt er einen klassischen Beweis aus der Weserzeitung vom 12. Dezember 1872 bei, in welcher der manchesterliche Leitartikelschreiber folgendermaßen delirirt:

„Nicht der Staat hat die ökonomischen Gesetze in ihrer Entwickelung zu überwachen und in ihrer Anwendung zu beschränken und zu ordnen, sondern die ökonomischen Gesetze müssen die legislative und administrative Politik beeinflussen und beherrschen. Politische Freiheit ist nur möglich auf dem Grunde der wirthschaftlichen Freiheit. Da aber diese nur gedeihen kann, wenn sich die industriellen Kräfte selbst überlassen bleiben, wenn die bürgerliche Selbstthätigkeit, das auf ausgedehnter persönlicher Freiheit beruhende Princip des selfgovernment zur Geltung gelangt, so muß möglichst wenig regiert werden. Eine schwache Regierung und eine starke, freie, selbstthätige, prosperirende Nation." — von Gründern, hat der Verfasser hinzuzusetzen vergessen.

Ueber die Kathedersocialisten theilt Held folgendes Urtheil des Braunschweiger Volksfreundes (Nr. 240, 1872) mit:

„Solche confuse Köpfe können die Arbeiter-Bewegung nicht aufhalten. Selbige wird fest und sicher, bis sie ihr geschichtliches Ziel, die Erlösung der Ausgebeuteten und Unterdrückten erreicht, auf dem bisherigen Wege weiter wandeln. Die Seele dieser Bewegung sind nicht die der Vergangenheit angehörigen ängstlichen Professoren, sondern die der Zukunft froh entgegen gehenden Socialisten."

Wir halten dieses Urtheil für richtiger als die günstige Meinung, welche Held von seinen Collegen hat, die mit ihrem Schwärmen für Gewerkvereine und Einigungsämter den Socialdemokraten nur Spaß machen, ihnen denselben aber nicht verderben können.

Wenn Held in seinem sonst verdienstvollen Buch mit einigen neuen Wendungen der alten Phrasen die Aussichtslosigkeit der sozialdemokratischen Ziele wegen der Unmöglichkeit des Communismus, der Fortschaffung der „Ständeunterschiede" — haben wir denn noch solche? das ist ja verfassungswidrig! — des Unpraktischen einer Revolution überhaupt, zu beweisen sucht, für Gewerkvereine mitschwärmt u. drgl., so müssen wir ihm dies als Kathedersocialisten zu Gute halten, ebenso wie die gänzlich schiefe Parallele zwischen Lassalle und Schulze, die er beide würdig erklärt, „Könige im socialen Reich" genannt zu werden — Armer alter Schulze, daß sie Sie auch im Grabe noch nicht in Ruhe lassen; Sie haben es doch wirklich ganz gut gemeint, und auch Manches ganz gut gemacht, und nur falsche Freunde wollen Sie immer wieder zur socialen Majestät karrikiren! Ruhen Sie sanft, guter Mann und lassen Sie sich auch durch Herrn Held nicht verlocken, sich noch einmal im Grabe umzudrehen und nach der socialen Krone zu greifen. Die ist dahin — wo die Social-Demokraten sind.

VII.

Zu der im vorigen Referat besprochenen Schrift des katheder-socialistischen Professors Held steht einigermaßen im Gegensatz das in der Presse vielfach besprochene Buch über die Arbeiterfrage von Ludwig **Bamberger**,[1]) des Bourgeois-Politikers par excellence.

Bamberger beginnt mit einer 70 Seiten langen Vorbetrachtung über den Kathedersocialismus, welcher viel seichter Feuilleton-Witz anklebt. Allerdings hat Bamberger nicht ganz Unrecht, wenn er der neuen national-ökonomischen Schule Unklarheit und falsches sittliches Pathos vorwirft, obgleich wir in den Schriften eines der hauptsächlich angegriffenen Schriftsteller, Professor v. Scheel, beides nicht haben finden können; diesen hat Bamberger nur durch den nicht mehr ungewöhnlichen literarischen Kunstgriff aus dem Zusammenhang gerissener Sätze der betreffenden Schrift zum Gegenstand der Verspottung machen können. Berechtigter sind die Vorwürfe gegen die Gewerkvereinsenthusiasten Brentano und Schmoller, und wir selbst haben uns über einen zweibändigen Gewerksvereins-Hymnus des ersteren schon früher in ähnlichem Sinne ausgesprochen (s. die Abtheilung I. Was aber Bamberger zur Rechtfertigung des Standpunktes der Manchester-Leute ausführt, welche die sociale Frage leugnen wollen, weil „die Mittel das Leben zu erhalten und zu erfreuen seit fünfzig Jahren sich unendlich vervielfacht haben", und welche nach „einem Arcanum erst suchen wollen, wenn sie wissen, das eins existirt", d. h. also nach Lösungsmitteln nicht fragen wollen, weil sie noch keine Antwort darauf haben, — der ist denn doch ein bischen zu wenig logisch und gründlich für einen, der im Parlament das große Wort führt und etwas mehr als der gewöhnliche Börsianer über sociale Dinge nachgedacht haben sollte. Uebri-

[1]) Die **Arbeiterfrage** unter dem **Gesichtspunkte** des **Vereins-Rechts** von Ludwig **Bamberger**, Stuttgart. Cotta. 1873. 359 S.

[de]ns scheint es Bamberger unbekannt zu sein, daß gerade auch seine Leute sich sehr eifrig mit der Auffindung von Mittelchen zur Lösung der socialen Frage beschäftigen, und wenn er die von ihm citirte „vortreffliche Schrift" eines manchesterlichen Mitstreiters, Prof. Dr. Böhmert, gelesen hätte, würde er gefunden haben, daß dieser große Volkswirth und sociale Quacksalber 17 Mittel aufzählt, und noch viele andere ahnen läßt, welche die Arbeiterfrage unfehlbar lösen müssen. Aber die Schriften seiner Parteigänger braucht Herr Bamberger natürlich nicht zu lesen, denn ihre Phrasen kann er auswendig, und das reiche Material zu schlechten Witzen in ihnen kann er aus Rücksicht für die Clique nicht verwerthen. Wohl ihm!

Der Hauptinhalt des Buchs bezieht sich auf die Gewerkvereine, denen Schulze-Delitzsch durch wiederholte Anträge für ein Vereinsgesetz gesetzliche Anerkennung zu verschaffen wünscht. Er beschäftigt sich zunächst flüchtig mit den englischen Gewerkvereinen, nach den bekannten Quellen, und wendet sich dann zur Untersuchung der nach englischem Muster durch Dr. Max Hirsch nach Deutschland importirten Gewerkvereinsbewegung — unter Rückblicken auf die englischen Erfahrungen — und die damit zusammenhängenden Einrichtungen: 1) Arbeitseinstellungen unter den Auspicien der Deutschen Gewerkvereine, 2) die natürliche Tendenz der Gewerkvereine, 3) die rechtliche Stellung der Gewerkvereine innerhalb und außerhalb des Deutschen Reichs, 4) das Kassenwesen der Gewerkvereine und die sonst bestehenden Arbeiterkassen, 5) die Schieds- und Einigungsämter. — Das Ganze ist von vielen störenden Excursen durchzogen und sehr flüchtig zusammengearbeitet, indessen muß man sich doch mit dem Urtheil des Verfassers über die Gewerkvereine, deren Einrichtungen doch immer nur auf die Organisation des Klassenkampfs hinauslaufen, und die für eine feste gesetzliche Organisation keine ausreichende Garantie und gesunde Basis geben, durchaus einverstanden erklären, und sich mit ihm dafür aussprechen, daß Gewerkvereine und Einigungsämter nicht durch das projectirte Vereinsgesetz sanctionirt werden sollten, weil von ihnen eine friedliche Lösung der socialen Bewegung keineswegs zu hoffen ist. Auch die englischen Gewerkvereine und Einigungsämter, die sich wenigstens einer beschränkten staatlichen Unterstützung erfreuen, haben nichts dazu beigetragen, die Arbeiterfrage zu lösen; die ersteren sind vielmehr nichts als Gefäße zur Aufnahme der social-demokratischen Ideen geworden, die erst jetzt im Arbeiterstande Englands zum Durchbruch kommen. Auch die deutschen Gewerkvereine werden sich der Hirsch'schen Führung sehr bald entledigen und zu social-demokratischen Organisationen werden. Es wäre gewiß eine Kurzsichtigkeit, wenn die Staatsgewalt solch' einseitige Klassen-Coalitionen durch Verleihung von Corporationsrechten unterstützen wollte; statt eine Reorganisation des Arbeitsrechts im Sinne der Vereinigung von Arbeitnehmern und -Gebern in gemeinsame Verbände zu versuchen — wenn es nicht zu spät ist.¹)

¹) Welche Ansicht man in social-demokratischen Arbeiterkreisen von den Gewerkvereinsbestrebungen des Herrn Dr. Hirsch und den Einigungsämtern hegt, darüber giebt einen launig zu lesenden Aufschluß: Dr. Max Hirschkuh, oder das Amt des Heuchlers. Charakterbild aus der Berliner Arbeiterbewegung in zwei Acten von **August Kapell**, Berlin, im Selbstverlag des Verfassers, 1872. 34 S.

Von einer solchen Reorganisation kann Bamberger von seinem manchesterlichen Standpunkt aus natürlich auch nichts wissen wollen, und tritt auch auf diese Frage gar nicht ein, nachdem er sein Thema, die Unzweckmäßigkeit der Aufnahme der Gewerkvereine in das allgemeine Vereinsgesetz, resp. die Aufstellung eines besonderen Gewerkvereinsgesetzes erschöpft hat. Den Schluß von S. 268—359 bilden 9 Anlagen: Gesetzentwurf, betreffend die privatrechtliche Stellung von Vereinen nach den Beschlüssen der Commission des deutschen Reichstags in der Frühjahrssession 1872; Statuten der deutschen Gewerkvereine, Englisches Gesetz über die Trades Unions vom Juni 1871; das französische Gesetz gegen die Internationale u. s. w.

Wenn wir nun bei Bamberger einen einzelnen Punkt aus der Arbeiterfrage vom Standpunkt des praktischen Politikers und nach deutscher Art mit einigermaßen logischer Durcharbeitung des Stoffes behandelt sehen, so finden wir in des englischen Industriellen **Brassey** Schrift über Arbeit und Lohn die ganze Arbeiterfrage vom Standpunkt des praktischen Geschäftsmannes, und fast ohne jede theoretische Verarbeitung illustrirt.¹)

Das Buch hat folgende Rubriken: 1) Geschichtliche Skizze. Strikes. Gewerkvereine; 2) Angebot und Nachfrage; 3) die Kosten der Arbeit werden nicht durch den Arbeitslohn bestimmt; 4) Vergleichung der gewerblichen Fähigkeiten der verschiedenen Nationen; 5) theure Arbeit stachelt zu Erfindungen an; 6) Arbeitszeit; 7) Steigen der Löhne in andern Ländern; 8) Vergleichung der gewerblichen Fortschritte verschiedener Völker; 9) ist Arbeit theurer geworden? 10) Einfluß der amerikanischen Löhne auf den Arbeitsmarkt in England; 11) über die behauptete physische Verschlechterung der Arbeiter, 12) Lohnschwankungen; 13) Cooperation; 14) Stück-Arbeit; 15) Einigungsämter.

Schon das merkwürdige Durcheinander dieser Rubriken wird jeden überzeugen, daß es sich hier um keine systematische Arbeit handelt; und bei näherer Betrachtung findet man, daß der Inhalt dieser Rubriken fast nur aus Angaben über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse beim Eisenbahnbau besteht, und zur Rechtfertigung der einzelnen Capitelüberschriften mehr oder weniger zahlreiche Beispiele aus dem praktischen Betriebe des Eisenbahnbaues, wie sie der Verfasser als Sohn eines großen Eisenbahnunternehmens zu sammeln Gelegenheit hatte, beibringt; wobei natürlich der Uebelstand eintritt, daß viele Beispiele ebenso bei andern Rubriken zu verwenden gewesen wären, und daß einzelne nach Belieben zusammengeraffte Data sehr wenig beweiskräftig sind. Indeß ist doch diese echt englisch breite, unverarbeitete Zusammenstellung von Material mannigfach belehrend, ohne daß sich ihr ein tieferes Interesse abgewinnen ließe.

Immerhin ist sie uns noch lieber als ein deutsches Buch, das weder theoretisch noch praktisch etwas taugt, wenn es auch von Literaturangaben ebenso strotzt, wie Brassey's Werk von Citaten aus der Praxis.

Herrn Carl **Walckers** hiermit gemeinte Broschüre gehört zu den

¹) On Work and Wages. By Thomas Brassey, M. P. 3d Edit. London Bell and Saldy 1872. 296 p.

schwächsten wissenschaftlichen Versuchen über die sociale Frage,[1] die uns bisher zu Gesicht gekommen sind.

Es grenzt schon an Verrücktheit, heutzutag ein Buch „den Manen Adam Smiths" zu widmen. Es ist eine Abgeschmacktheit, wenn man die ersten 43 Seiten einer angeblichen Schrift über die sociale Frage dazu benutzt, um in allen möglichen Variationen und in fast unglaublichen Gedankenverbindungen den — national-liberalen Professor Gneist zu verherrlichen — weiter scheint der erste Theil der Schrift: „Orientirendes über die Geschichte der Nationalökonomie seit Adam Smith", und „Kritik der historischen Schule Roschers" keinen Zweck zu haben. Es ist ferner eine Täuschung des Publikums, wenn man den Titel „sociale Frage mit besonderer Berücksichtigung landwirthschaftlicher Reformen" auf sein Buch schreibt, und schließlich darüber fast nichts sagt, als auf einer Anzahl von Seiten die abgedroschenen Controversen über Latifundien und Fideicommisse wieder vorkaut,[2] so daß sogar in dem Abschnitt über die „sociale Frage der Gewerbe" immer noch über Latifundien und Grundeigenthum weitergekohlt wird. Es ist höchst liederlich, wenn in einen Abschnitt über Miethscasernen plötzlich die Behauptung sich verirrt, daß Roßmäßler's Vorschlag: die Schutzwälder großer Flüsse durch internationale Verträge zu schützen, sehr beachtenswerth sei. Es ist ein Beweis von Unfähigkeit, wenn man mit einem großen Gelehrten-Apparat ein Buch über die sociale Frage zu schreiben unternimmt, und dabei auf die eigentlichen principiellen Gesichtspunkte gar nicht kommt, sondern nur einzelne Punkte, wie: Productiv-Associationen, Internationale, Gewerkvereine, Arbeits-Nachweis-Büreaus 2c. ganz flüchtig bespricht, und wenn man, nachdem in einem fernern Abschnitt einige höchst confuse Bemerkungen „zur Specialkritik der Nationalökonomie" gemacht sind, im sechsten Abschnitt die „Zukunft der socialen Frage" durch eine Vereinigung der Kathedersocialisten und Manchesterleute entschieden sieht. Und es ist endlich überhaupt unverantwortlich, ein Buch zu liefern, das zwar von Abgeschmacktheiten strotzt, aber viel zu dick ist, um einen erheiternden Eindruck zu hinterlassen.

---

[1]) Die sociale Frage mit besonderer Berücksichtigung landwirthschaftlicher Reformen und der Decentralisation der Bevölkerung. Ein Supplement zu den Lehrbüchern der Nationalökonomie. Von Dr. Carl Walcker, Berlin 1873. Springer. 172 S.

[2]) Zu der im ersten Heft besprochenen Literatur über die ländliche Arbeiterfrage sind uns an neuen Erscheinungen noch zugekommen:

Ein Wort der Mahnung an die ländlichen Grundbesitzer (Großgrundbesitzer des nordöstlichen Deutschlands). Als Manuscript gedruckt bei J. Hessenland (Rudei) in Stettin. April 1873. 12 S.

Bericht der vom mecklenburgischen patriotischen Verein ernannten Commission zur Berathung über die Verhältnisse der ländlichen Arbeiterklassen, über Auswanderung und Arbeitermangel in Mecklenburg. Schwerin 1873. Buchdruckerei Sandmeyer. 101 S.

Wir dürfen uns begnügen, diese beiden Publicationen als beachtenswerth hier erwährt zu haben.

VIII.

Max Wirth ist uns auf unserm oft recht unerquicklichen Streifzuge durch das Gebiet der Literatur über die sociale Frage schon einmal begegnet (s. erste Abtheilung dieses Werkes) und die Begegnung mit ihm gehörte keineswegs zu den erfreulichen Momenten unserer Wanderung. Wir mußten mit banger Ahnung der Dinge, die da kommen würden, erwähnen, daß der Verfasser in der damals besprochenen Broschüre mit einem dickeren Buch über denselben Gegenstand, das zu Anfang dieses Jahres erscheinen solle, drohe; und leider müssen wir heute constatiren, daß diese Drohung zur Wahrheit geworden ist. 383 Seiten „Beiträge zur socialen Frage" von Max Wirth[1]) liegen vor uns, und wir gewahren zu unserm Schrecken, daß dieselben nichts als eine bedeutende Verwässerung des wässerigen Vortrages sind, der sich damals wenigstens nur über 56 Seiten ergoß; und nur ein Trost ist uns im Angesichte dieser Leistung beschieden, daß nämlich der größte Theil des Buchs aus statistischen Tabellen über die Berufsarten in Preußen, Frankreich, England und Wales und ein paar andern Ländern besteht, meist veraltetes Material aus dem Anfange des vorigen Jahrzehnts, und zwar Material, welches nach Max Wirths eigener Aussage so unzureichend und unzuverlässig ist, daß es ohne jeden wissenschaftlichen Werth ist. Der Verfasser hat denn auch aus diesem Abdruck eines massenhaften amtlichen Zahlenmaterials nichts weiter zu folgern gewußt, als daß die verschiedenen Gegenden sehr verschiedene Ernährungs- und Berufsverhältnisse aufweisen; daß sich zwischen den mit Landwirthschaft und den mit Gewerben beschäftigten Personen je nach den Ländern sehr bedeutende numerische Differenzen herausstellen; daß die Angehörigen der „unselbstständigen" Arbeiter nicht zahlreicher sind als die der „selbstständigen" — wobei aber der Begriff selbstständig und unselbstständig dahin gestellt bleibt und in den verschiedenen Ländern verschieden gefaßt ist, — daß die eigentlichen Fabrikarbeiter nur einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung bilden; daß sich mit der höheren Entwicklung der Industrie die landwirthschaftliche Bevölkerung (die Grenzlinie zwischen beiden Bevölkerungsarten ist bekanntlich kaum zu ziehen und keineswegs statistisch schon erfaßt) vermindert. Sollte Alles dies Jemand noch nicht gewußt haben, so wird ihm die Berufsstatistik in ihrem heutigen unvollkommenen Zustande es auch nicht zu beweisen im Stande sein. Allerdings folgert Max Wirth aus seinen resp. den amtlichen Tabellen auch noch, daß, „jemehr die Vervielfältigung der Erwerbsarten wächst, desto mehr sich auch die Productionsmittel vermehren", und „je vielfältiger die Theilung der Arbeit, desto größer

---

[1]) Grundzüge der Nationalökonomie von Max Wirth 4. Band (a. ud. T. Beilage zur Sozialen Frage). Köln, Dumont Schauberg. 1873.

auch die Solidarität zwischen den einzelnen Berufsarten." (S. 331.) Wie er das aber aus der Berufsstatistik herausgelesen, das bleibt dem weniger tief blickenden Leser verborgen. — Die Statistik war von jeher die schwächste Seite dieses Volkswirths, der früher Manchestermann, jetzt diesen und den kathedersocialistischen Standpunkt mit unparteiischer Würde in sich zu vereinigen sucht; und so sind denn auch seine jetzigen Leistungen nicht besser als die im 3. Bande seiner Nationalökonomie und seiner Statistik der Schweiz. Man wird aber doch bedenklich, ob die Volkswirthschaft nicht die schwächste Seite dieses Statistikers sei, wenn man nun den übrigen Inhalt des Buches durchmustert. Dasselbe besteht also 1) in einem Vorwort, in welchem er zu beweisen verspricht, daß es außer der persönlichen Tüchtigkeit kein Universalmittel zur Lösung der socialen Frage giebt; 2) einem Inhaltsverzeichniß, gegen das wir keine Einwendungen erheben wollen; 3) in einem Literaturverzeichniß, in welchem außer Titeln von Zeitschriften allgemeinen Inhalts auch eine ganze Anzahl von Schriften zur socialen Frage ꝛc. verzeichnet stehn, wobei mancherlei Druck- und andere Fehler hätten vermieden werden können; 4) in einer Einleitung, (S. 1—S. 52), die wir bereits theils in jenem früher besprochenen Vortrage, theils in einem Artikel der Allgemeinen Zeitung, der vom Verfasser über sociale Frage und Berufsstatistik vor einiger Zeit veröffentlicht wurde, gelesen zu haben meinen; die Zuthaten sind unwesentlich und keine Verbesserungen. In derselben ist kürzer dargethan, was dann sub 5: „Allgemeine Verhältnisse: Wirthschaftliche Entwicklung des Menschen; Hindernisse der wirthschaftlichen Entwicklung; über die Mittel zu einer gleichmäßigeren Vertheilung des Ertrages der Produktion; Ergebnisse der Untersuchung;" weitläufiger ausgeführt wird. Diese weitere Ausführung besteht wesentlich darin, daß eine ungeordnete Menge von Notizen über alle möglichen volkswirthschaftlichen Verhältnisse der Schweiz und anderer Länder, meistens die Entwicklung einzelner Gewerbszweige betreffend, an einen Text im Geiste jenes mehrerwähnten Vertrags angeknüpft sind, und auf einigen Seiten sind dann die Ergebnisse zusammengefaßt, die der Verfasser aus seinen Erörterungen gewonnen zu haben glaubt. Dieselben concentriren sich in 21 Thesen verschwommensten Inhalts, nach deren Lectüre der Leser gerade so klug über die sociale Frage und die Mittel zur Lösung derselben ist wie vorher.

Vom Ganzen der Schrift bleibt eigentlich anerkennenswerth nur der einzige Grundgedanke, daß M. Wirth Anregung geben will zu einer besseren Ausbildung der socialen Statistik, um die vorhandenen Uebelstände besser zu erkennen; wir glauben aber, daß es dazu weder eines so dicken Buches bedürfte, noch daß man mit socialpolitischen Maßregeln zu warten braucht, bis man die Zahlenverhältnisse ganz genau kennt, denn die grundsätzlichen Mängel unserer gesellschaftlichen Verfassung und insbesondere der Lage des Arbeiterstandes sind durchaus bekannt und bedürfen keiner auf die Dezimalstelle genauen statistischen Belege, um ihnen abzuhelfen. Daß die statistische Erforschung für die Beurtheilung der socialen Zustände bedeutungslos wäre, wollen wir damit natürlich nicht gesagt haben; man sollte den Hinweis darauf aber nur nicht gleichsam zum Trost und zur Rechtfertigung für die

mangelhafte Initiative in diesen Dingen benutzen und dadurch der socialpolitischen Trägheit einen Deckmantel geben. Kann denn etwa die Thatsache, daß nur 1 oder 5 oder 10 % der Bevölkerung Fabrikarbeiter sind, vernünftigerweise von Maßregeln zum Schutz dieser Bevölkerungsklasse abhalten sollen?

Viel wichtiger erscheint uns denn auch — abgesehen von der Leere des Wirth'schen Buches an sich — ein umfassender Versuch von Eugen Jäger,[1] das Wesen des modernen Socialismus, seine Organisation in den verschiedenen Ländern und seine Fortschritte in der Neuzeit darzustellen. — Der Nachweis von dem Vorhandensein einer solchen Bewegung und ihrer großen Ausdehnung ist entschieden das beste Anregungsmittel für nothwendige soziale Reformen; und wir sind Jäger deshalb für seine ausführliche Darstellung dankbar, wenn auch die Anordnung nicht geschickt, die Anlage unnöthig breit ist, und Herrn Jäger's Ansätze zu einer eigenen wissenschaftlichen Kritik der sozialen Bewegung schief und werthlos sind. Das thut der Darstellung der Thatsachen, bei welcher er sich der möglichen Unparteilichkeit befleißigt, keinen erheblichen Eintrag. Der Verfasser behandelt: Erstes Buch: Karl Marx, den er für den Erfinder des modernen „Socialismus und Communismus" zu halten scheint; was aber wieder nichts schadet. Die Analyse des Marx'schen Werks über das Kapital ist ganz achtenswerth für den, der Marx selbst zu lesen nicht vorzieht. — Zweites Buch: Die internationale Arbeitergesellschaft; diese Darstellung der Geschichte und Organisation der Internationale ist ganz gut für den zu lesen, der die Literatur der Internationale, welche wir im nächsten Referat erwähnen wollen, nicht zu brauchen vorzieht. Drittes Buch: Der Socialismus und die Internationale in den verschiedenen Ländern. Der Verfasser leidet an der Idee, den Socialismus mit der Internationale zu identifiziren, was ihn aber nicht abhält, eine ganze Menge schätzenswerther Notizen über die socialistische Bewegung der Neuzeit aus England, Frankreich, Belgien, Schweiz, Italien, Spanien, Rußland, Nordamerika, Oesterreich und Deutschland zu bringen. Viertes Buch: Der moderne Socialismus in Deutschland. Erstes Capitel: Ferdinand Lassalle. Eine Entwickelung der Lassallischen Ansichten, welche auch, hoffentlich besser und jedenfalls kürzer vor Kurzem in mehreren Heften dieser „Revue" gegeben wurde, und auch jetzt apart unter dem Titel: „Die bedrohliche Entwickelung des Socialismus und die Lehre Lassalle's" (von R. Meyer, Berlin. Schindler 1873) erschienen ist. Zweites Capitel: Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein. Darstellung der Geschichte und des jetzigen Standes desselben. Drittes Capitel: Die socialdemokratische Arbeiterpartei. Unter dieser Firma beschreibt der Verfasser die Partei Bebel-Liebknecht. Warum er gerade nur ihr den Titel „socialdemokratisch" beilegt, ist unerfindlich, da dieser unstreitig beiden Fraktionen gebührt. Fünftes Buch: Schlußfolgerungen, in denen der Verfasser mit Recht auf die Stärke und Fort-

[1] Der moderne Socialismus: Karl Marx; die internationale Arbeiterassociation, Lassalle und die deutschen Socialisten von Dr. Eugen Jäger. Berlin. Muyden. 1873. 524 S.S.

schritte der modernen socialen Bewegung aufmerksam macht und zu Reformen auffordert. — Als einen klaren Denker kann man aber denjenigen nicht betrachten, den sowohl der Socialismus" als die „höheren Stände" beschuldigt, daß sie von der „natürlichen Socialordnung" abgefallen seien, ohne daß der Leser erfährt, was man sich denn unter einer solchen denken könnte; und welcher sagt, die Socialisten faßten bei ihren Kämpfen gegen das Privateigenthum (gegen dieses kämpfen doch nur die Communisten, und mit solchen kann man weder die Socialdemokraten im Allgemeinen nach die Internationalen im Speziellen identifiziren) dieses ganz unrichtig auf, denn sie bekämpfen das Privateigenthum der Gegenwart (in seiner zukünftigen Gestaltung sollen sie es doch nicht etwa bekämpfen?), während es in der „naturgemäßen Socialordnung kein absolutes Eigenthum" gäbe. —

Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsangabe, daß mannigfache Lücken in dem Buch sind, und man wird finden, daß die Bearbeitung weder geschickt noch knapp genug ist; indeß ist es immerhin brauchbar und empfehlenswerth.

Zum Schluß dieser Umschau über die Literatur der Arbeiterfrage sei auf eine kleine Broschüre von Jakob Maly, welche ganz beachtenswerthe Gedanken über die sociale Frage enthält, [2]) aufmerksam gemacht. Der Verfasser wendet sich in geschickter, gemeinverständlicher Sprache mit Recht gegen den Mißbrauch, welcher gegenwärtig mit der „Freiheit" als einem Losungswort und Universalmittel getrieben wird, während sie in der modernen Gesellschaft dadurch, daß sie eben einfach als Unbeschränktheit von socialen Fesseln aufgefaßt ist, doch gerade zur Stärkung der socialen Ungleichheiten geführt habe. Eine gleichmäßige Theilnahme an den Wohlthaten der materiellen und geistigen Kultur für alle Schichten der Gesellschaft sei aber jedenfalls das erstrebenswerthe Ziel, zu dem aber die bloße Freiheit in diesem Sinne nicht führe. Seine Vorschläge sind folgende: 1. Höhere Entlöhnung der Arbeit, indem man sie neben dem berufenen Lohne auch an dem Reingewinne der Unternehmung Theil nehmen läßt, und Einführung rechtlicher Normen zu diesem Zweck. 2. Periodisch sich wiederholende Vereinbarungen zwischen Arbeitern und Arbeitgebern bezüglich des Lohnes. 3. Einführung von Schutzzöllen, denen er übrigens nur eine bedingte Berechtigung zugesteht. 4. Verwendung des Schutzzollertrages zur Hebung der Industrie, vorzüglich auf Arbeiterschulen. 5. Reform des Schulwesens überhaupt; namentlich neben der intellectuellen auch moralische und politische Erziehung der Jugend. 6. Verhinderung des Müßigganges durch strenge Maßregeln gegen Bettler und Landstreicher. Gründliche und durchgreifende Reform des Armenwesens. — Man darf in dem Schriftchen nicht tiefe Gedanken suchen, aber ein freies und doch zugleich gemäßigtes Urtheil; und es ist immerhin ein Gewinn, wenn jemand den Muth hat, gegen Axiome, welche „Gemeingut aller Gebildeten" geworden sind, wie z. B. die absolute Schädlichkeit der,

[2]) Gedanken über die Lösung der socialen Frage von Jakob Maly Mitglied der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag. Linnekogel und Funk, 1873. 76 S.S.

Schutzzölle, anzukämpfen, und wenigstens untersucht, ob dergleichen scheinbar durchaus überwundene und veraltete Maßregeln nicht doch noch einen socialpolitischen Werth haben dürften.

Somit schließen wir für diesmal unsere Literaturbesprechungen über die sociale Frage im allgemeinen und die Arbeiterfrage [1]) und werfen jetzt einen kurzen Blick auf die noch übrigen Capitel; wobei wir zunächst den Literaturkreis der Internationale als einen besonderen Abschnitt, dann den der Frauenfrage, und endlich einige Literatur zur Wohnungsfrage behandeln wollen.

IX.

Der Abbé Broquet sagt in seinem Buche über die Internationale und den Liberalismus [1]): „Der Liberale ist ein Internationaler mit feinen Manschetten und Lackstiefeln; der Internationale ist ein Liberaler in Holzschuhen oder barfuß." — Die Charakteristik ist gar nicht so falsch wie sie aussieht. Ist es etwa nicht wahr, daß im Liberalismus derselbe Kosmopolitismus, derselbe Materialismus, dieselbe theoretische Gleichmacherei, dieselbe Kriegserklärung gegen die positive Religion, dieselbe Feindschaft gegen eine starke erbliche Regierung steckt, wie in den Internationalen? Ist es nicht wahr, daß auch in wirthschaftlicher Beziehung beide auf demselben Boden der alten englischen Freihandelslehre stehn, resp. aus ihm erwachsen sind? — Freilich, jeder von beiden zieht andere Folgerungen! der eine für die Besitzenden, der andere für die Besitzlosen. Auch durch den Ausdruck ihrer Meinungen unterscheiden sie sich nicht unerheblich. Die Einen machen schöne Phrasen, sind sittsam, opponiren den Regierungen nicht; wozu auch? sie haben ja das Regiment oder das Regiment hat sie; und beide können sich gegenseitig brauchen. Die Andern dagegen sind sehr grob und deutlich, viel gröber noch als die Liberalen waren, als diese „mit einem Fuße auf der Barrikade standen", sie verstoßen oft gegen die Etiquette der „öffentlichen Meinung", sind oft geradezu cynisch, und sie opponiren den Regierungen, wie das jede Partei thut, wenn sie gern regieren möchte und noch nicht kann. Sie werden gewiß ebenso wie die Liberalen aufhören zu opponiren, wenn sie einmal selbst an die Regierung kommen, und dann werden sie auch weniger grob sein. — Das sind allerdings nicht unbedeutende Unterschiede zwischen beiden, aber die Aehnlichkeiten scheinen uns doch wesentlicher. — Und hätte etwa die Internationale entstehen können, wenn ihr der Liberalismus mit seiner Niederreißung aller socialen Organisationen, seinem Ankämpfen gegen Staat und Kirche,

[1]) Zu dieser seien nur noch nachträglich namhaft gemacht zwei Broschüren von E. L. Jäger, 1) Ein Beitrag zur Frage der Versicherung der Arbeiter gegen Unglücksfälle im Berufe. 1872. 76 S.S. 2) Die jüngeren Versicherungsinstitute gegen Unglücksfälle und Invalidität. Supplement zu Nr. 1. 1873. 104 S.S. Stuttgart. Kröner.

[1]) L'Internationale et le Libéralisme par l'abbé J. A. Broquet Curé. Genève. Grosset et Trembley. 1872. 82 p.

einem unermüdlichen Drängen auf die „Freiheit und Gleichheit“ nicht die Wege geebnet hätte? Wer hat denn unser heutiges Wissenschaftsrecht und die moderne Lohnarbeiterklasse geschaffen, wenn nicht der Liberalismus. Wir haben schon früher (siehe Abtheilung I dieses Werkes) an der Hand einer Schrift des Prof. v. Scheel, dessen dort besprochenen Schriften über die sociale Frage und dessen kritischen Besprechungen der socialen Literatur in den Hildebrand'schen Jahrbüchern für Nationalökonomie wir viel Anregung verdanken, darauf hingewiesen, daß die Idee der Gleichheit im Gebrauch der wirthschaftlichen Kräfte, wie sie der Liberalismus aufstellt, mit Nothwendigkeit allmälig auch zur Idee und Forderung der wirthschaftlichen Gleichheit selbst führen muß; und wenn der Liberalismus die Internationale wegen communistischer Ideen verabscheut, so mag er sich nur vergegenwärtigen, daß er diese Saat gesät hat. Er hoffte freilich lauteres Gold zu säen, aber es waren auch einige Drachenzähne unter der Saat; und mit der kosmopolitischen Gold- und Banknoten-Ernte müssen die Herren schon etwas internationales Unkraut mit hinnehmen. Wenn es nur nicht zu sehr überwuchert; die Aussichten dafür sind leider sehr günstig! Die Aussichten derselben sind ebenso günstig wie die der socialdemokratischen Arbeiterpartei. Denn, was ist denn die Internationale? Das läßt sich in ganz kurzen Worten sagen: Sie ist der Ausdruck der gemeinsamen Interessen und Forderungen, welche der Lohnarbeiterklasse in den civilisirten Ländern, die dem Freihandelssystem huldigen, gemeinsam sind; sie ist die sich über diese Länder erstreckende Organisation der Socialdemokratie, eine Organisation, die bei den gegenwärtigen Verkehrsverhältnissen sich ja ganz von selbst machen mußte; in ihrem richtigen und naturgemäßen Inhalt ist sie aber beeinträchtigt und verunreinigt durch die communistisch-demagogischen Zusätze, welche ihr die polnischen Flüchtlinge als gewerbsmäßige Revolutionäre, die russischen Nihilisten, als übercivilisirte Barbaren, und deutsche Doctrinäre, die auch die unzweckmäßigsten Ideen wissenschaftlich zu construiren fähig sind, gegeben haben. — Weiter ist eigentlich über die Internationale gar nichts zu sagen nöthig; und es ergiebt sich daraus auch, wie sich Gesellschaft und Staat zu ihr zu verhalten haben. Man darf jene unreinen Zusätze an ihr verabscheuen und zu unterdrücken suchen; soweit sie aber nur ein allgemeiner Ausdruck der Socialdemokratie ist, kann man sie nur zerstören dadurch, daß man die Arbeiterfrage vermöge einer Reform unseres Wirthschaftsrechts löst. Man vernichte die Ursachen der social-demokratischen Forderungen, und man wird die Internationale auch vernichtet haben. Mit blos äußerlichem Curiren ist da nichts anzufangen.

Die Frage der Internationale ist also an sich eine sehr einfache, und wir brauchen darüber nicht viel Worte weiter zu machen, seitdem wir so ausführlich die Arbeiterfrage, resp. deren Literatur behandelt haben. Die Geschichte der Internationale ist durch die Tagespresse und eine zahlreiche Literatur bekannt genug. Wer vom Standpunkte der besitzenden Klassen aus über sie schreibt, thut dies natürlich

nie ohne bedeutenden Aufwand sittlicher Entrüstung.[1]) Bedeutend überboten werden solche Darsteller aber in ihrer immerhin mäßigen Einseitigkeit durch die kirchlichen Schriftsteller über diesen Gegenstand, welche sich gar nicht die Mühe nehmen, die Internationale nach Geschichte und daher eingehender zu beleuchten, sondern durch den angeblichen oder wirklichen Atheismus der Internationalen erschreckt, nur ihren Bannfluch über diese gottlose Bande näher motiviren; in der Regel zugleich mit der Verbannung des Liberalismus und der Freimaurerei, welche nach übereinstimmenden Behauptungen der katholischen Schriftsteller zum großen Theil an dem ganzen socialen Unglück und der Gottlosigkeit der Welt schuld ist. Was daran Wahres ist, wissen wir nicht zu beurtheilen.[2]) Von den Internationalen selbst scheinen bis jetzt wenige ausführlichere Darstellungen ihrer eigenen Organisation erschienen zu sein. Uns liegt nur eine vor,[3]) welche durchaus objectiv gehalten ist und einen durchaus zuverlässigen Eindruck macht. Es ist ja auch in keiner Weise die Absicht der Internationale, ihre Organisation zu verheimlichen, welche zudem so locker ist, daß darüber wenig zu sagen ist, ebensowenig wie sich die Mitgliederzahl derselben irgendwie genau angeben läßt. Diese ist auch von durchaus untergeordneter Bedeutung; denn nicht das macht zum Internationalen, daß man regelmäßig seinen Beitrag zahlt, sondern daß man im kritischen Moment zu ihr steht. Und wie viel „Proletarier“ das thun werden, wer möchte das wohl zu bestimmen wissen. Die Schätzungen und Angaben über die Mitgliederzahl des Bundes sind darum auch ganz müßige.

X.

Holtzendorf sagt in einem bemerkenswerthen Aufsatz über die Verbesserungen in der Stellung der Frauen vom Jahre 1867[4]): Unter den hervorragenden Aufgaben, an deren Lösung die gegenwärtige Zeitperiode arbeitet, nimmt auch die Frauenfrage eine bemerkenswerthe

---

[1]) Oscar Testut, *L'Internationale.* 7. édit. Paris. Lachaud, 1871. 288 p.
Edmund Villetard, Rédacteur du Journal des Débats. Histoire de l'Internationale. Paris. Garnier Frères. 1872. 392 p.
M. B. Zur Geschichte der Internationale. Leipzig. Grunow 1872.
Letzteres eine ganz unvollständige Arbeit; am besten von den dreien die Darstellung von Villetard; nächstdem die ältere Arbeit von Eichhoff. (Berlin 1868.)

[2]) G. M. Pachtler, S. J., Die internationale Arbeiterverbindung. Essen, Fredebeul und Koenen. 1871. 150 S.
J. de Montpellier, Bischof von Lüttich. Die Internationale nach einem Hirtenbriefe desselben in's Deutsche übertragen. Luxemburg. Brück. 1871. 59 S.
Hermann Koneberg, O. S. B., Pfarrer. Die Internationale oder eine Welt voll Trümmer und ein Meer von Blut. Augsburg. Kranzfelder. 1872. 42 S.

[3]) E. E. Fribourg, (l'un des fondateurs), L'Association internationale des travailleurs. Paris. Armand et Chevalier. 1 Fr. 50 c. 1871. 212 p.

[4]) Ueber Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Stellung der Frauen von Dr. Fr. von Holtzendorff. 40. Heft der Sammlung gemeinverständl. Vorträge. Berlin 1867. 46 SS.

Stelle ein. Manche sind zwar geneigt zu glauben, daß die Aufstellung einer derartigen Frage als ein Zeichen beginnender Entartung in unseren Gesellschaftszuständen zu erachten und deswegen von vornherein als unberechtigt zu verwerfen sei."

Das war vor 6 Jahren, wo Holtzendorf einer der Ersten war, welche die Frauenbewegung bei uns wissenschaftlich zu verfechten wagten; heutzutage wird wohl Niemand mehr an der Berechtigung, die Frauenfrage aufzuwerfen und zu erörtern, zweifeln; während man allerdings heut noch daran zweifeln darf, ob die besonders von J. St. Mill[1] verfochtene politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern bereits zeitgemäß sei. Allerdings ist auch gegen diese Forderung, so viel uns bekannt, bis jetzt weniger mit sehr guten Gründen[2] als mit jenem sehr mächtigen aber nicht wissenschaftlichen Argument angekämpft worden, daß die Frauen bis jetzt noch nie und nirgends politische Rechte ausgeübt hätten, und eine solche Forderung der gesunden Vernunft widerspreche. Was hat nicht alles schon der gesunden Vernunft eines Zeitalters widersprochen, während die eines andern Zeitalters es billigte. Wir wollen hier auf diesen verhältnißmäßig unwichtigen Punkt gar nicht eingehen, nicht nur weil uns keine entsprechende Literatur darüber vorliegt, sondern auch weil derselbe bei uns in Deutschland noch so gut wie gar nicht in den Vordergrund getreten ist.

Der wichtigste Theil der Frauenfrage ist jedenfalls derjenige der wirthschaftlichen Existenz der Frauen, welche aber von der Frage der Stellung der Frau zur Familie und der Prostitutionsfrage gar nicht getrennt werden kann.

Als eine sehr gute Einleitung in die Frauenfrage möchten wir vor allem das Capitel: „die Frauenfrage" in der schon öfter citirten Schrift des Professors von Scheel[3] empfehlen. Derselbe rügt mit Recht, daß die Literatur über die Frauenfrage dieselbe ausschließlich aus dem „Standpunkte der Beamtentochter" behandle, während dieselbe weiter zu fassen und aus ihrem Zusammenhange mit der ganzen wirthschaftlichen Entwickelung zu erklären sei. Er zeigt, wie die Frauen durch die Industrieentwickelung, den Mangel an häuslicher und die Nöthigung zu außerhäuslicher Arbeit, die abnehmende Heirathsfrequenz, die Zerstörung des Familienlebens jetzt in eine ganz andere Stellung wie früher gedrängt sind; und wie es darauf ankomme, einer-

[1] J. St. Mill, Subjection of women. London 1869. Deutsch von Hirsch. 2. Auflage. Berlin 1872.

[2] Das Stimmrecht der Frauen sowie deren Zulassung zu öffentlichen Aemtern wird z. B. mit sehr schwachen und trivialen Gründen bekämpft in dem Buche von Agenot von Gasparin, Was die Frauen fordern! Deutsch von Lutz. Bremen, Heyse 1873, 73 SS. Auch die übrigen Partien des Buchs sind ganz unbedeutend, und die längere Vorrede des Uebersetzers faßt die Frage auch zu eng auf. Ebensowenig biet t Phil. von Nathusius, Zur Frauenfrage. Halle. Mühlmann 1871, 159 SS., der den thatsächlichen Verhältnissen der Jetztzeit gegenüber viel zu streng an der Meinung festhält, die Frau sei für Ehe und Haus bestimmt. Sehr Oberflächliches über die geschichtliche Entwickelung der Stellung der Frauen seit dem Alterthum bis jetzt bietet Hartpole Lecky, die Stellung der Frauen, deutsch von Jolowicz. Leipzig, Winter 1871, 83 SS.

[3] Die Theorie der socialen Frage. Jena. Mauke 1871. S. 110 ff.

seits durch Einschränkung der außerhäuslichen Arbeit der verheiratheten Frauen resp. Familienmütter die Frau ihrem Beruf als Erzieherin der heranwachsenden Generation und Ordnerin des Hauswesens zu erhalten und wieder mehr zurückzugeben; andrerseits durch Ueberwindung der unerwiesenen Vorurtheile der Ungeeignetheit der Frauen zu vielen Beschäftigungen, durch Schaffung von gleichen Erziehungsgelegenheiten für beide Geschlechter, durch andere gesetzliche und Verwaltungs-Einrichtungen den Arbeitskreis der Frauen zu erweitern, ihre intellectuellen Fähigkeiten auszubilden, ihre moralische Widerstandskraft zu heben. Nur dadurch werde es auch möglich sein, das um sich greifende Uebel der Prostitution einzudämmen und das Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern zu veredeln.

Ueber Prostitution und ihre Ursachen stellt der Verfasser sehr bemerkenswerthe Erörterungen an, was um so verdienstlicher, als man dieses Thema selbst in wissenschaftlicher Rücksicht sehr zaghaft und verhältnißmäßig selten behandelt, am meisten noch vom medizinischen Standpunkte aus[1], von dem aus man dann gewöhnlich zu dem Resultat kommt, daß die Prostitution durch Etablirung medizinisch controlirter Bordelle so unschädlich wie möglich gemacht werden solle. — Dabei werden aber die enormen socialen Uebelstände der Bordelle übersehen; und auch übersehen, daß diese Institute immer nur einen kleinen Bruchtheil der Prostituirten beherbergen und auch innerhalb derselben die Verbreitung der Syphilis selbst durch eine scharfe Controle keineswegs gehindert wird.

Wir unsrerseits halten die Bordelle, seien sie concessionirt oder tolerirt, für einen der größten Schandflecken und schwersten Vorwürfe unserer modernen Gesellschaft, und müssen uns mit Scheel und Anderen[2] sehr entschieden gegen dieselben aussprechen. Die Bordelle, zumal wenn sie wie jetzt überall der Privatindustrie überlassen werden, sind nicht nur für Männer und Mädchen anlockende Brutstätten der Sittenlosigkeit, sondern sie sind für diejenigen Theile unserer weiblichen Bevölkerung, die durch Noth oder Zufall einmal in dieselben hineingerathen sind, Sklavenhäuser, aus denen sie nur Tod, Spital oder gänzliche Abgenutztheit, wo sie dann auf den Armenetat übernommen werden müssen, wieder befreien. Dort werden sie systematisch von Kupplerinnen und Kupplern, der verworfensten Sorte unserer Mitmenschen, gegen welche Diebe und Mörder zu den Engeln zu rechnen sind, in Schulden hineingeritten, in Schamlosigkeiten geübt,

[1] Dr. Julius Kühn, die Prostitution im neunzehnten Jahrhundert vom sanitäts-polizeilichen Standpunkte aus betrachtet. Leipzig, Wartig 1871 220 SS.

Dr. Fr. Wilh. Müller, die Prostitution in socialer, legaler und sanitärer Beziehung und die Nothwendigkeit ihrer Regelung. Erlangen, Enke 1868. 35 SS.

[2] Dr. S. E. Huppé, das soziale Deficit von Berlin in seinem Hauptbestandtheil. Berlin, Guttentag 1870. 32 SS.

G. Sentze, Polizeiassessor, die Prostitution unserer Zeit Berlin Burmeester 1867. 22 SS.

Die Prostitution und ihre Gefahr. Von einem Arzte. Augsburg, Jenisch u. Stage 1867. 16 SS.

an andere Bordelle durch die halbe Welt verkauft durch Versendung mit Nachnahme, zu unnützem Luxus verleitet und auf die schmählichste Weise ausgesogen, so daß sie nicht daran denken können, durch die Früchte ihres verachteten Gewerbes sich wieder ein anständiges Dasein zu verschaffen. Und solcher Schande sieht unsere Polizei und unsere mit Cultur prahlende Gesellschaft zu; Niemand schützt die Mädchen gegen jene Aussauger; so gut wie Niemand — es müßten denn ein paar durch Pietisterei abschreckende „Rettungshäuser" sein — sucht ihnen wieder auf den rechten Weg und zu anderer Existenz zu verhelfen. Durch äußere, ebenso unwirksame als ungerechte Mittel sucht man die Prostitution zu unterdrücken und bestraft die Dirnen, ohne ihnen einen Ausweg aus ihrer Lage zu zeigen; und im Uebrigen schweigt man möglichst über diese schlimmste sociale Krankheit und sucht die Symptome bei Seite zu schieben. Man ist zufrieden, wenn die Sache nur nicht zu sehr auffällt und der „anständige" Mensch bei Tage nicht belästigt wird und Abends ungesehen in ein solches Haus schlüpfen kann. — Wir wiederholen, es scheint uns dies eine Schande für die moderne Gesellschaft, der alle andern socialen Fehler derselben in den Schatten stellt; zumal hier, auch ohne daß vorher die ganze Lage der Frauen geändert würde, in diesem Punkte eine abhelfende Fürsorge möglich wäre. Und eine Schande ist es insbesondere für die größeren Städte, deren Polizei solche Anstalten duldet, obwohl mit allen jenen Uebelständen bekannt, und deren Gemeinden sich noch der hohen Steuern aus denselben erfreuen. Wir können deshalb keinesfalls den Ausführungen derer zustimmen, welche auch vom nicht rein medicinischen Standpunkte aus die Bordelle vertheidigen,[1]) und könnten uns in Bezug auf dieselben höchstens mit dem Vorschlage von wirklich öffentlichen, d. h. unter strenger Staats- und Gemeinde-Controle stehenden Häusern befreunden, auf den früher schon von Th. Bade in einer kleinen Schrift über das Prostitutionswesen hingedeutet ist.[2])

Die Frage erscheint uns so wichtig und brennend, daß wir nicht angestanden haben, hier über unsere eigentliche Aufgabe etwas hinausgreifend auch mancher älteren Schrift zu gedenken, die zur Aufklärung über diesen Punkt dienen kann.[3])

---

[1]) Die Sittenverderbniß unserer Zeit und ihre Opfer. Leipzig, Roßberg 1854. 151 SS.

E. v. O., die Ursachen der Prostitution. Berlin, Langmann 1870. 28 SS.

J. Duboc, die öffentliche Sittenlosigkeit. Hamburg. 1870; gegen die viel beachtenswerthere Denkschrift des Central-Ausschusses für innere Mission: Die öffentliche Sittenlosigkeit. Berlin, Enslin 1869. 40 SS.

[2]) Th. Bade, über den Verfall der Sitten in den großen Städten. Mit besonderer Rücksicht auf Berlin und die betreffenden Polizeiversuche. Berlin, Friedländersche Buchdruckerei. Neue Friedrichstraße 25. 32 SS.

Sonstige Literaturnachweise auch in dem Berliner Städtischen Jahrbuch Jahrg. 9187 ff.

[3]) Auch zu vergleichen:

J. v. Daubié, la femme pauvre au XIXme siècle. Paris, Thriun 1869. 2. Ausgabe, zweiter Theil. Auf das ganze Werk kommen wir im nächsten Artikel noch zurück.

XI.

Das einzige Werk, welches die Frauenfrage systematisch und vollständig bis jetzt behandelt hat, ist unseres Wissens das von Daubié,[1]) einer bedeutenden talentvollen französischen Schriftstellerin, welche die Gründlichkeit des Forschers mit edlem und muthigem Eifer für die Erhebung ihres Geschlechts verbindet. Dieselbe behandelt im ersten Theil die allgemeinen Ursachen der mißlichen Lage der Frauen, ihre Arbeitsgebiete und die Frage der Frauenbildung, sowie die der politischen Gleichstellung der Geschlechter; im zweiten Bande werden die Gründe unsd Verhältnisse der Prostitution, des Concubinats und die Folgen derelben behandelt; der dritte Theil ist der Besprechung der Thätigkeit der Frauen in Kunst und Wissenschaft und Vorschlägen zur Erweiterung des Arbeitskreises derselben gewidmet. S. 130 ff. werden die Vorschläge zur Verbesserung der Frauenstellung zusammengefaßt. Geschichtliche und statistische Notizen sowie Beispiele aus dem Leben sind der Darstellung reichlich eingeflochten, und wenn diese das Interesse an der Lectüre wesentlich erhöhen, so macht die Wärme des Gefühls und dabei die durchaus verständige Beurtheilung der Dinge dieselbe zu einer wirklich wohlthuenden. Hie und da sind die Schilderungen des Frauenelendes, von dem unsere leichtlebige Gesellschaft nur beiläufig Notiz nimmt, wenn es mit irgend einem öffentlichen Scandal verbunden flüchtig die Neugierde reizt, geradezu ergreifend und wir wünschen, daß der reiche Inhalt dieses Buches, welches freilich zunächst auf Frankreich berechnet ist und vorzugsweise französische Zustände und die französische Gesetzgebung berücksichtigt, auch bei uns mehr als bisher der Fall zu sein scheint, bekannt und zu Herzen genommen würde. Ist doch die Lage der Frauen in unseren Culturländern im Großen und Ganzen dieselbe, und auch die Thatsache, daß wir den berüchtigten Artikel 340 des Code Napoleon, der nicht nur unmoralisch im höchsten Grade ist, sondern auch die Unmoralität befördert und die Lage der Frauen noch mehr herabdrückt, „La recherche de maternité est interdite", nicht haben, ändert die Verhältnisse zu Gunsten unserer Frauen den französischen gegenüber nicht so sehr, wie sich Mme. Daubié von der Aufhebung resp. Nicht-Existenz jenes Artikels zu versprechen scheint. Wie sehr derselbe die geschlechtlichen Verhältnisse corrumpirt und den Männern jedes noch vorhandene Pflichtgefühl gegen die verführte Frau benimmt, davon bringt Daubié allerdings ebenso zahlreiche wie beweiskräftige Beispiele. — Wir sind nicht geneigt, in die selbstverherrlichenden Urtheile über die Corruption der französischen Gesellschaft einzustimmen, die bei uns an der Tagesordnung sind, trotzdem wir alle Ursache hätten, vor der eigenen Thür zu fegen; aber das ist gewiß, nur eine corrumpirte Gesellschaft kann einen solchen Gesetzesartikel sanctioniren und beibehalten.

---

[1]) J.-V. Daubié, La femme pauvre au dix-neuvième siècle. 3 vols. 2me édit. Paris. Thorin. 1870.

Aus England liegt uns ein Sammelwerk über die Frauenfrage von Josephine Butler[1]) vor, in welchem zehn interessante Essays über diesen Gegenstand von verschiedenen Verfassern enthalten sind, nämlich 1) Der Zweck des Weibes von Power Cobbe, 2) Die Versorgung „überflüssiger“ Frauen von Boucherett, 3) Die Erziehung als ein Frauengewerbe von G. Butler, 4) Die Medizin als Berufszweig für Frauen von Jex-Blake, 5) Der höhere Unterricht für Frauen von James Stuart, 6) Einige geschichtliche Betrachtungen über Familienleben von Pearson, 7) Die rechtliche Stellung der verheiratheten Frau von Mozley, 8) Das politische Stimmrecht der Frauen von Wedgwood, 9) Jetzige und künftige Mädchenerziehung von Wolstenholme, 10) Die sociale Stellung der Frauen in der Gegenwart von Boyd-Kinnear. Diese Essais, auf deren Inhalt wir hier nicht näher eingehen können, behandeln die Frage sämmtlich vom Standpunkte der mittleren und höheren Klassen.

Ueber das medizinische Studium der Frauen, welches im vierten Essay von einer Frau behandelt ist, welche Medizinerinnen schon zu Homer's Zeiten aus der Ilias nachweist, ist bekanntlich auch bei uns lebhafter Streit in neuester Zeit aufgetaucht, der namentlich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung geführt wurde, und einer der Correspondenten derselben hat die betreffenden Artikel auch besonders veröffentlicht[2]). Er spricht sich auf Grund der in Zürich gemachten Erfahrungen günstig für das Studiren der Frauen überhaupt und der Medizin im besonderen aus; und wir begreifen auch nicht, wie man heut noch ein principieller Gegner des Frauenstudiums sein kann. Wenn es nun einmal fest steht, daß in den Gesellschaftsklassen, deren Angehörige sich dem Studium zuwenden, eine große Menge von Frauen ohne Heirathsaussicht vorhanden sind, die in der Familie nicht nützlich verwendet werden können, so müssen sie sich eben außerhalb der Familie Beschäftigungen suchen; und warum sollen sie denn nicht ebenso wie ihre Brüder sich dem Studium zuwenden? natürlich die nöthige Vorbildung vorausgesetzt, für die aber auch gesorgt werden muß. Arbeiten doch auch in den unteren Gesellschaftsschichten die Frauen ebenso wie die Männer, die Schwestern mit den Brüdern, auf dem Felde, in der Werkstatt; warum soll das in den oberen Klassen nicht geschehen können? Man sollte froh sein, wenn man für die Mädchen aus denselben andere Beschäftigungen findet, als das traurige Gouvernanten-Dasein und die Aufgabe, sich als nutzloses Geschöpf in das Altjungferthum auf dem Klavier hineinzuspielen und auf Bällen hineinzutanzen, sich zu putzen und fade Conversation zu machen, bis die Lieutenants und Referendare es satt bekommen, dem immer altbackener werdenden Fisch die Zeit zu vertreiben. Freilich, das Familienleben geht dabei zu Grunde, und Zucht und Sitte werden nicht mehr so sorgsam bewacht und bewahrt werden können; aber ist das nicht bei den unteren Klassen schon längst

---

[1]) Woman's Work and Woman's Culture. A Series of Essays; edited by Josephine E. Butler. London. Macmillan and Co. 1869. 367 p.

[2]) Das Studium der Frauen mit besonderer Rücksicht auf das Studium der Medizin von Prof. Dr. Victor Böhmert. Leipzig. Wigand. 1872. 44 SS.

der Fall; und haben die oberen Klassen es mehr zu fürchten, wenn die Schranken zwischen den Geschlechtern nicht mehr so streng aufrecht erhalten werden können? Desto schlimmer! — Wenn man das nicht will, dann schaffe man doch neue Grundlagen für eine breitere und gesunde Wieder-Entwicklung des Familienlebens! Dazu bedarf es aber eben einer socialen Reorganisation, einer anders organisirten Volkswirthschaft. Da dies aber eben nicht geschieht, so muß man eben jene Bestrebungen für die Erweiterung der Berufskreise der Frauen, wie sie von Louise Büchner, Lina Morgenstern, Jenny Hirsch, für Erweiterung der Bildung, wie sie von Minna Pinoff[1]), ja sogar für gänzliche rechtliche und politische Gleichstellung der Frauen, wie sie von Louise Otto, Peters u. A. („Neue Bahnen“) vertreten wurden, als zeitgemäße hinnehmen und billigen. Es ist eben leider einmal so! —

XII.

Es ist gleichgültig, ob Jemand behauptet, die Wohnungsfrage sei ein Theil der socialen Frage oder sei es nicht; eine sociale Frage ist sie jedenfalls, und zwar eine brennende, wenigstens für die großen Städte; aber auch auf dem Lande und besonders für die ländlichen Tagelöhner und Deputatisten existirt die Wohnungsfrage als ein im Interesse des Culturfortschritts und insbesondere des Familienlebens zu lösendes Problem. Einen wie bedeutenden Einfluß die Wohnung auf die Sittlichkeit hat, erkennt Jeder, der nur ein wenig darüber nachdenkt; und zum Ueberfluß hat man das sogar statistisch festzustellen gesucht.[2]) Wer sich keine reinliche, abgeschlossene und wenn auch noch so kleine, doch einigermaßen behagliche und friedliche Wohnung zu verschaffen vermag, kann auch kein ordentlicher, solider Mensch sein; wer ungesund wohnt und schläft, dessen Gesundheit und — was meist gleichbedeutend — wirthschaftliche Existenz ist damit in beständiger Gefahr; und wer in überfülltem Hause zwischen rohen, liederlichen, zankenden Nachbarn zu wohnen genöthigt ist, wird diese Gewohnheiten mit der Zeit selbst annehmen, keinesfalls zufrieden und glücklich leben können. Wer jederzeit in Gefahr ist, die Wohnung wechseln zu müssen, kann keinen behaglichen Hausstand gründen. Schlechte und unsichere Wohnung ist eins der besten und sichersten Mittel, die Sittlichkeit und

---

[1]) Louise Büchner, praktische Versuche zur Lösung der Frauenfrage. Berlin, Janke.

Lina Morgenstern, die wissenschaftliche Fortbildung der Frauen. Berlin. Selbstverlag.

Minna Pinoff, die socialen Reformbestrebungen der Frauen. Breslau. Maruschke und Berendt. 1868.

Minna Pinoff, Reform der weiblichen Erziehung. ebendas. 1867.

Dr. Robert König, zur Charakteristik der Frauenfrage. Leipzig. Velhagen u Klasing. 1870.

[2]) Der Einfluß der Wohnung auf die Sittlichkeit. Eine moralstatistische Studie über die arbeitenden Klassen der Stadt Paris. Von Dr. Etienne Laspayres. Berlin, Dümmler. 1869.

die conservativen Gesinnungen der Bevölkerung zu untergraben und ein socialdemokratisches Proletariat zu erzeugen.

Wie aber unsere modernen praktischen Socialpolitiker an die socialen Fragen erst zu denken pflegen, wenn sie schon kaum oder gar nicht mehr zu beseitigen sind, so auch mit der Wohnungsfrage. Allerdings hat es ihnen an Warnungen schon seit längerer Zeit nicht gefehlt, und wir würden eine lange Literaturliste aufzuzählen haben, wenn wir das, was etwa seit zehn Jahren über Ursachen, Wesen und Abhilfe der Wohnungsnoth geschrieben worden ist, durchgehen wollten. Es ist aber dies um so weniger unsere Absicht, als wir uns nicht nur in dieser Revue mit der Wohnungsfrage schon mehrfach in besondern Artikeln beschäftigt haben (s. z. B. Revue v. 1. Febr. 73, H. 5 Bd. 72; und Revue v. 14. Juni 73, H. 11 Bd. 73), sondern uns auch aus der neuesten Zeit eine Schrift über die moderne Wohnungsnoth von Geh.-R. Dr. Engel[1]) vorliegt, die nicht nur theoretisch die Frage ziemlich ausreichend beleuchtet, sondern auch die neueste Literatur über den Gegenstand bis zu diesem Jahre in genügender Vollständigkeit angiebt; und als Ergänzung dazu empfehlen wir die treffliche ältere Schrift von Dr. Emil Sachs[2]), die an Literaturangaben gleichfalls reich ist; ferner bezüglich der städtischen Wohnungsnoth die mehr populär orientirende Schrift von Dr. E. Wiß[3]), und bezüglich der ländlichen Arbeiterwohnungen verweisen wir auf die früher besprochene Literatur über die ländliche Arbeiterfrage.

Wir haben in dem ersten unserer eben citirten Artikel das Buch vom Hrn. Geh.-R. Engel bereits besprochen, namentlich in Bezug auf dessen praktische Vorschläge; und diese müssen wir als unpraktisch verwerfen. Dies hindert uns aber durchaus nicht, dem theoretisch-orientirenden Theil des Buchs unsere Anerkennung zu zollen.

Engel erinnert daran, daß schon in den vierziger Jahren der verdienstvolle V. A. Huber auf die Gefahren der schlechten Wohnungsverhältnisse besonders in Fabrikdistrikten und der sogen. kleinen Leute in den Städten aufmerksam gemacht habe, und dadurch gleichsam der Begründer einer jetzt kaum noch zu bewältigenden Literatur über Wohnungsnoth und Wohnungsreform geworden sei, welche letztere hauptsächlich drei Seiten der Wohnungsnoth in's Auge faßt: 1) Theuerung der überhaupt der Zahl nach ungenügenden Wohnungen, 2) Verbesserung der in sanitärer Beziehung mangelhaften Wohnungen, 3) allmähliche Umwandlung der Miether in Hauseigenthümer durch Vereinigung von Miethe und Amortisation. — Zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klassen sei wohl hie und da etwas geschehen, von einzelnen Unternehmern, durch wohlthätige Stiftungen, durch Vereine; immerhin aber ein winzig kleiner Theil dessen, was zu thun dringend nöthig wäre. Inzwischen habe aber die Wohnungsnoth auch ganz andere

[1]) Die moderne Wohnungsnoth. Signatur, Ursachen und Abhilfe. Von Dr. Engel. Leipzig, Duncker und Humblot. 1873. 102 S.

[2]) Die Wohnungszustände der arbeitenden Klassen und ihre Reform von Dr. Emil Sachs. Wien, Pichler. 1869. 207 S.

[3]) Ueber die Wohnungsfrage in Deutschland von Dr. E. Wiß. Berlin, Mayer und Müller. 1872. 46 S.

Kreise ergriffen als die sogenannten kleinen Leute; bemittelte, ja selbst wohlhabende Familien leiden unter ihr und gehen durch ihre Wirkungen zu Grunde. Hierdurch unterscheidet sich die (städtische) Wohnungsnoth der Gegenwart von der der früheren Zeit, daß sie Schichten der Gesellschaft anfaßt, welche bisher nur wenig von ihr berührt wurden; und nicht nur der Wohnungsmangel an sich, sondern auch die Unsicherheit der Wohnung wegen der fortwährenden, durch die Miethsspeculation hervorgerufenen Kündigungen, Miethsteigerungen und sonstigen Chicanen, wirke immer stärker und verderblicher und breite sich von den großen Städten auf die mittleren aus. Und schon zu lange haben die Staats- und Gemeindebehörden der Sache so gleichgültig zugesehn, als wenn die höchsten staatlichen und Gemeindeinteressen dabei nicht auf dem Spiel ständen!"

Engel untersucht dann die Ursachen der Wohnungsnoth, die sowohl im Herstellungspreis der Wohnungen als in der Benutzung und Vermiethungsweise der Wohnungen in den Großstädten liegen, und prüft dann die Mittel und Wege, welche zur Abhülfe der Wohnungsnoth vorgeschlagen oder schon in Ausführung gebracht sind. Die Frage, ob die Abhülfe der Wohnungsnoth wirklich nur allein von der Selbsthülfe erwartet werden müsse, verneint Engel entschieden und weist nach, wiefern dem Staat und den Communen Gelegenheit gegeben, und ihnen sogar die Verpflichtung obliegt, dieser socialen Krankheit mit ihrem Einfluß und ihrer Macht entgegen zu treten und zu ihrer Heilung beizutragen. Es ist also die Staatshülfe, die Communalhülfe und die Selbsthülfe, welche hier bessernd eintreten muß. Im letzen Punkt, den Vorschlägen zur Selbsthülfe, können wir, wie in jenem Artikel nachgewiesen, mit dem Verf. nicht einverstanden sein.

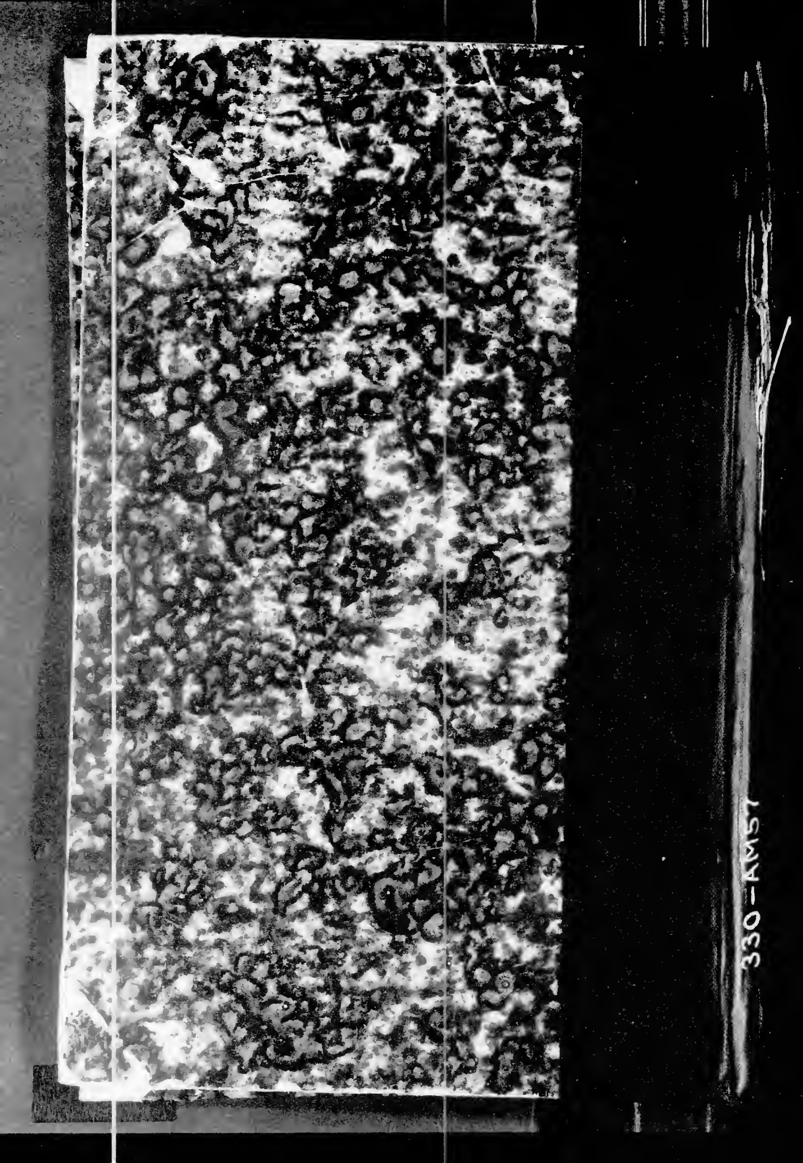
Sein Buch aber wird in Verbindung mit den andern oben genannten dem Leser eine vollständige Orientirung über die Wohnungsfrage verschaffen und ihm zugleich alle nur wünschenswerthen weiteren Literaturnachweise geben.

Indem wir hiermit unsere zusammenhängenden Literaturübersichten vorläufig schließen, hoffen wir Denjenigen, die sich für ein näheres Studium der socialen Fragen interessiren, ein brauchbares und in dieser Vollständigkeit bis jetzt wohl noch nirgends vorliegendes Hilfsmittel an die Hand gegeben zu haben.

Druck von G. Hickethier in Berlin.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
C28 (1149) 100M			




330-AM57

END OF
TITLE